

Liczba inwentarza

Szafa

Półka

Miejsce

österreichische Holzarchitektur.

7611.

10

DAS SALZBURGER GEBIRGSHAUS

(PINZGAUER TYPUS)

VON

J. EIGL

K. K. REGIERUNGS-OBER-INGENIEUR IN SALZBURG.

MIT 67 TEXT-ILLUSTRATIONEN UND 37 TAFELN.



WIEN.

AD. LEHMANN

(LEHMANN & WENTZEL, BUCHHANDLUNG FÜR TECHNIK UND KUNST).

I. KÄRNTNERSTRASSE 34.

11216



Oesterreichische Holzarchitektur.

10

DAS SALZBURGER
GEBIRGSHAUS

(PINZGAUER TYPUS)

VON

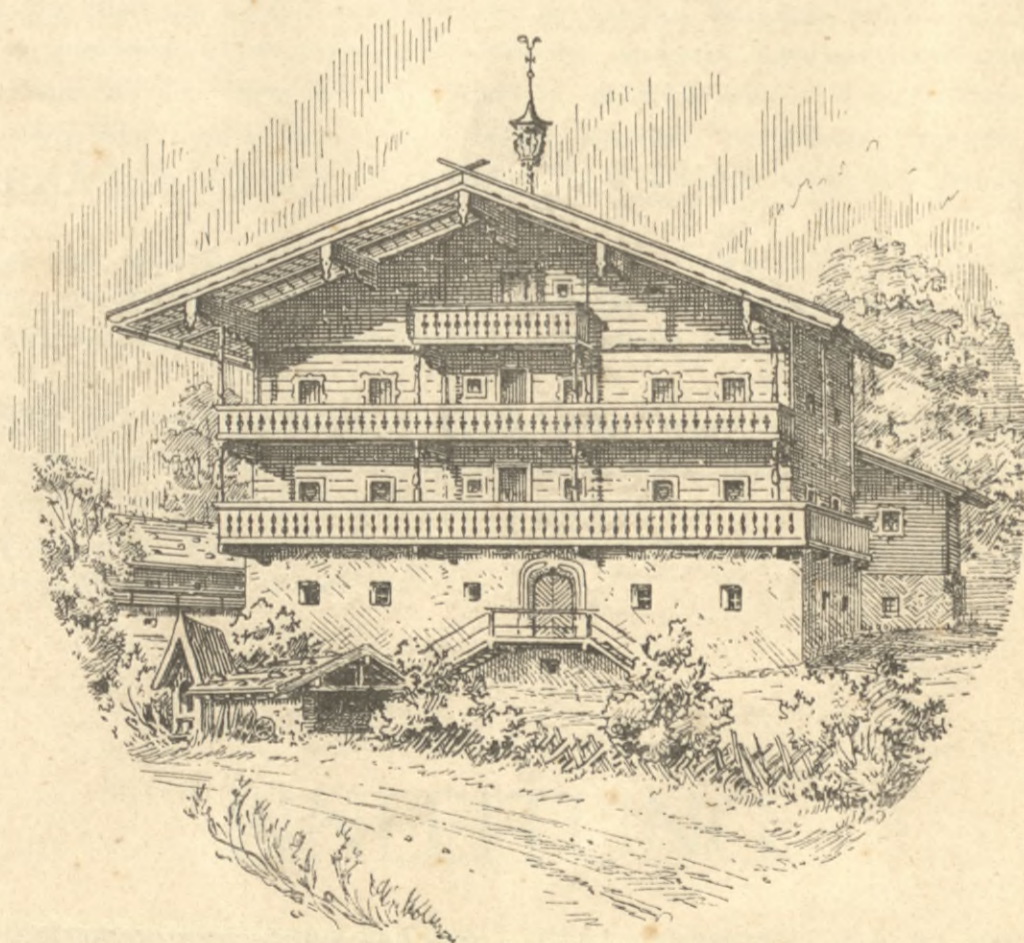
J. EIGL

K. K. REGIERUNGS-OBER-INGENIEUR IN SALZBURG.

7611

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

MIT 67 TEXT-ILLUSTRATIONEN UND 37 TAFELN.



WIEN.

AD. LEHMANN.

1894.



IV. 14284

Druck von R. Spiess & Co. in Wien.

Akc. Nr. D-2906/54

VORWORT.

In den, vom bajuvarischen Volksstamme bewohnten Alpenländern hat sich eine Holzbauweise eigenthümlicher Art entwickelt, welche in nicht minderem Maasse das Interesse des Architekten und Malers, sowie jedes Kunstfreundes verdient, als solches Interesse die Schweizer- und Schwarzwälderbauten durch vortreffliche fachmännische Schilderungen bereits gefunden haben.

Es ist dies eine Bauweise, deren Hauptreiz in der harmonischen Stimmung mit der umgebenden Natur, in einer, der inneren Eintheilung des Baues, dem Zwecke desselben und endlich dem Baumaterialie entsprechenden Ausschmückung liegt.

Nächst einigen Gegenden Tirols hat diese Bauweise eine besonders beachtenswerthe Ausbildung seinerzeit in einem Theile des salzburgischen Gebirges, nämlich im Pinzgau, gefunden; und soll mit Vorliegendem ein Bild gegeben werden der baulichen Anlage und Ausschmückung der Bauerngehöfte und der Bauernhäuser im Pinzgau.

Es liesse sich der gewählte Stoff von mehrfacher Seite behandeln, je nachdem in solcher Behandlung der Standpunkt des Architekten oder jener des Kulturhistorikers oder endlich die landwirthschaftliche Seite Berücksichtigung finden würde.

Das Hauptgewicht in der vorliegenden Behandlung des gewählten Stoffes ist dem bautechnischen Theile zugewendet, weil einerseits der Verfasser sich weder als Historiker noch als Landwirth fühlt, und weil andererseits in der konstruktiven Ausbildung und architektonischen Ausschmückung dieser Bauanlagen das besonders Eigenthümliche und Anziehende derselben liegt. Gänzlich aber konnten hiebei die weiteren, vorbezeichneten Standpunkte nicht ausser Acht gelassen werden.

Zwar ist es nur ein Bild in kleinem Rahmen, welches hier vorgeführt werden soll, indem sich dasselbe nur auf den kleinen Pinzgau erstreckt; und Manchem möchte aus diesem Grunde dieser Stoff einer eingehenderen Behandlung nicht werth erscheinen. Doch mit Unrecht; denn die hiemit vorliegende Schilderung der ländlichen Bauweise eines kleinen Gaus lässt sich im Wesentlichen auch auf ein weit grösseres Landgebiet, nämlich auf das ganze salzburgische Gebirge, mit Ausschluss des Lungaus und des nordöstlich vom Pass Lueg gelegenen Vorgebirg- und Hügellandes, ausdehnen; ja, in etwas modificirter Weise erstreckt sich dieser bauliche Typus auch auf angrenzende Gebiete von Tirol, welche vormals unter salzburgischer Herrschaft standen.

Wenn demnach, wie schon erwähnt, hier nur die ländliche Bauweise Pinzgaus vorgeführt wird, so kann, weil sich dieselbe typisch auf obiges, ausgedehnteres Gebiet erstreckt, die vorliegende Schilderung auch ganz wohl als eine Schilderung des „Salzburger Gebirgshauses“ aufgefasst werden.

Eine eingehendere Schilderung des Pinzgauerhauses darf aber auch deshalb als angemessen bezeichnet werden, weil dieser Haustypus kaum irgendwo eine schönere Ausbildung gefunden hat, als dies zur Blüthezeit dieser Bauweise in Pinzgau der Fall war. Diese Blüthezeit ist nun allerdings leider vorüber; und die hübschen Bauwerke, welche uns aus dieser Zeit erhalten sind, schwinden von Decennium zu Decennium immer mehr, einer nüchternen, modernen Bauweise Platz machend. Hiemit verlieren sich auch allmählig Sinn und Geschmack für den Werth der alten Bauweise, gleichwie auch in weiterer Folge das technische Können der Werksleute. In nicht allzu ferner Zeit werden manche der in dieser Sammlung vorgeführten Bauwerke nicht mehr zu finden sein, wie selbst in der kurzen Spanne Zeit von etwa sieben Jahren Einiges des Gesammelten bereits dem Modernisirungsieber der Gegenwart zum Opfer gefallen ist.

Dieser Umstand nun, dass nämlich der Zweck des hiemit Gebotenen zugleich die wenigstens bildliche Erhaltung einer leider im Verfall befindlichen, ländlichen Bauweise ist, und zwar einer Bauweise, deren Werth hoch über jenen der sie ersetzenden, zeitlich nachfolgenden steht, dürfte bei Freunden ersterer, älterer Bauwerke besonderen Anklang finden.

Liebe zum Heimatlande und Begeisterung für das architektonisch Schöne haben dies und das Nachfolgende diktirt, und mit dieser Liebe und Begeisterung das aus derselben hervorgegangene Bestreben, jene charaktervollen und volkstümlichen Bauwerke einer vergangenen, besseren Bauzeit der gänzlichen Vergessenheit zu entreissen.

Möchte das in Ausführung dieses Strebens Entstandene, als vom Verfasser an Ort und Stelle und im jahrelangen Verkehre mit dem Volke gesammelt, freundliche Aufnahme finden!

EINLEITUNG.

Im Hause, in dessen Bauanlage, Einrichtung und Ausschmückung, spiegeln sich die Sitten und das Leben des Bewohners wieder. — Und nachdem Sitten und Lebensweise eines Volkes wesentlich bestimmt sind durch dessen geschichtliche Entwicklung und durch die gegebenen geographischen Verhältnisse des Landes, in welchem sich solche Entwicklung vollzogen hat, so ist es zum vollen Verständnisse der Bauweise eines Landes und Volkes unerlässlich, auch auf die geographischen Verhältnisse des ersteren und auf die Geschichte des letzteren wenigstens einen kurzen Blick zu werfen.

Das Gebiet, dessen ländliche Bauwerke hier geschildert werden sollen, ist der Pinzgau, ein nicht nur politisch, sondern auch geo-

graphisch abgegrenzter Theil des einstigen, selbstständigen Fürst-
erzbisthumes, nunmehrigen Kronlandes Salzburg.

Es umfasst die oberen Theile zweier Flussgebiete, nämlich der Salzache und der Saalache, welche, wiewohl nur durch eine vier Meter hohe Wasserscheide (nächst dem Zellersee) geschieden, geographisch und insbesondere geognostisch einen wesentlich verschiedenen Charakter aufweisen.

Das Flussgebiet der Salzache in diesem Gauterritorium besteht in einem von West nach Ost langgestreckten Thalboden von ziemlich gleichförmiger Breite, sehr mässigem Gefälle, südlich von jenem Theile der Centralalpen, welcher in den Kartenwerken als „Hohe Tauern“ bezeichnet ist, nördlich von dem parallel laufenden

Zuge des Thonschiefergebirges begrenzt. Eine Reihe langgedehnter Querthäler, stufenweise gegen das Hauptthal abfallend, reicht tief in den Gebirgszug der Centralkette hinein, welche mit ihren majestätisch in die Gletscherregion emporragenden Häuptern eine gewaltige, natürliche Abschlussmauer dieser Thäler gegen Süden zu bildet. Anderen Charakter zeigt die nördliche und westliche Abgrenzung des Hauptthales, ein kuppenförmiger Gebirgszug, grösstentheils aus leicht verwitterndem Thonschiefer bestehend, an dessen Südseite (im Volksmunde als „Sonnseite“ bezeichnet) auf grünen, mit Waldungen wechselnden Matten zahlreiche Bauerngehöfte und auf den höheren, ausgedehnten Weidegründen zahllose Almenhütten gelagert sind. Auch dieser Höhenrücken ist von einer Reihe, meist minder ausgedehnter Seitenthäler durchquert, deren Wasserläufe gefürchtete Wildbäche sind, welche, gleich ihren gegenüber befindlichen Nachbarn der Centralkette, das mitgeführte Geschiebe in Form ausgedehnter Schuttkegel in die Sohle des Hauptthales vorgeschoben haben.

Die aus diesen Wildbächen erwachsenden fortwährenden Gefahren und die aus denselben hervorgegangene Versumpfung des Thalbodens, sowie weiters die Abgeschlossenheit dieses Flussgebietes nach aussen — (es ist dasselbe ausser seiner Fortsetzung nach Osten zu, gegen Pongau, dann ausser dem Thalanschluss des Saalachebietes im Zellersee-Becken, nur durch zwei fahrbare Strassen, und zwar über die Gerlos nach Westen und über den Passthurn nach Norden, mit der Aussenwelt in Verbindung) — haben nebst der natürlichen Bodenbeschaffenheit wesentlich bestimmend auf die Kulturverhältnisse dieses Gauthalles Einfluss genommen, und sind nebst den letzteren wohl auch Hauptursachen der geringen Bevölkerungsdichte.

Der vorerwähnte Zug des Thonschiefergebirges weist in dem Zeller Seebecken eine breitere, tiefe Einsenkung auf, die uns in das zweite Flussgebiet des Pinzgaues führt, in das Saalachebiet. Dieses Gebiet gehört, mit Ausnahme eines kleinen Theiles (des Glemmthales), den Kalkalpen an, welche als grosse, von Hochwäldern umgürtete Felsplateaux mehrere fruchtbare Thalbecken umschliessen. Durch Engpässe (Hochfilzen, Strub, Kniepass, Luftenstein, Melleck), stehen diese Thalbecken unter sich wie nach Aussen hin in Verkehrsverbindung.

Wenn die Bodencultur des Pinzgaues näher zu betrachten kommt, so erhellt schon aus dem Vorhergesagten, dass dieser Gebirgsgau vornehmlich Wald- und Weideboden aufweist, nebst beträchtlichen unproductiven Flächen, wogegen dem Getreidebau nur eine ganz untergeordnete Rolle zugewiesen ist.

Hieraus ergibt sich aber auch des Weiteren, dass die naturgemässe Haupterwerbsquelle der Bevölkerung in erster Linie in der Viehzucht, in zweiter Linie in der Forstwirtschaft zu suchen ist, Momente von besonderem Einflusse auf die landesübliche Bauweise. Denn schon aus dieser kurzen geographischen Skizze des Gaus geht hervor, dass die Anlage des Pinzgauer Bauernhofes, nebst der Wohnung für Besitzer und Gesinde sich vornehmlich erstrecken muss auf Stallungen und Futterräume für das Vieh; und dass bei der Abgeschlossenheit des grössten Theiles des Gaus und den theilweise noch immer reichen Holzbeständen in demselben schon von Mutter Natur auf den Holzbau hingewiesen ist.

Aber nicht die geographischen Verhältnisse des Landes allein bestimmen dessen Bauweise, sondern nicht minder Sitten und Gebräuche der Bewohner, wie solche sich durch Abstammung und Geschichte des Volkes ergeben haben.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die heutige Bevölkerung Pinzgaus dem bajuvarischen Volksstamme angehört, dass dem-

nach auch Hof- und Hausanlagen daselbst auf germanischen Ursprung zurückzuführen sind.

Die bauliche Entwicklung dieser ursprünglichen Hof- und Hausanlage nun fand zunächst in zweifacher Weise statt:

1. im horizontalen Sinne, durch Vereinigung der Halle mit den anschliessenden Nebenräumen unter einem Dache;

2. im vertikalen Sinne, indem über das solcher Weise gebildete Ebenerdgeschoss ein Obergeschoss, „der Söller“, aufgebaut wurde.

Als die Mehrtheilung der Räume zu ebener Erde nicht mehr ausreichte, folgte die Theilung des Söllers in Einzelräume unter Aufsetzung von Wänden und der Ausbau von Hausgängen.

Dieser Entwicklungsgang erforderte natürlich Jahrhunderte, und es mag wohl erst dann Hof und Haus zur entsprechenden Ausbildung gelangt sein, als der Bauernstand eine gewisse, wenn auch beschränkte Selbstständigkeit erhalten hatte, d. i. zu jener Zeit, als die Güter in rechtes Erbrecht übergegangen waren.

Eine weitere Entwicklung im Hausbaue hatte die Erreichung grösserer Bequemlichkeit und erhöhter Solidität zum Ziele. Sie lag hauptsächlich in der Ausbildung der Feuerungsanlage, indem Rauchableitungen und Oefen Einführung fanden.

Der vorerörterte Entwicklungsgang ist noch deutlich zu erkennen in den verschiedenen Arten der Bauanlage von Hof und Haus, wie sich dieselben heute dem Forscher in Pinzgau zeigen.

Was zunächst die Hofanlage anbelangt, werden in Pinzgau zweierlei Arten derselben im Wesentlichen zu unterscheiden sein:

1. Eine älteste Anlage, welche dadurch charakterisirt ist, dass um das Wohnhaus sich in einer, den Lokalverhältnissen angepassten, gänzlich unregelmässigen Art und Weise getrennte Nebengebäude zu Wirthschaftszwecken gruppiren, während das Wohnhaus ausschliesslich nur Wohnzwecken dient. Diese Art der Hofanlage kann als die den grössten Theil Pinzgaus beherrschende bezeichnet werden, indem sie sich auf ganz Pinzgau mit Ausnahme jenes Theiles des Saalachebietes, welches dem Kalksteingebirge angehört, erstreckt. Sie sei kurz als Gruppenanlage charakterisirt.

2. Eine zweite Art der Hofanlage, aus ersterer hervorgegangen, besteht darin, dass das Wohnhaus und die Haupt-Wirthschaftsgebäude (Stall, Tenne und Futterraum) zu einem Hauptgebäude oder unter einem First zusammengezogen sind, so dass sich die separaten Nebengebäude — soweit solche überhaupt der Besitzumfang des Gutes erforderlich macht — auf wenige Baulichkeiten untergeordneten Zweckes erstrecken.

Diese Bauanlage, welche als „vereinigte Hofanlage“ bezeichnet sei, gehört dem Gebiete des Kalksteingebirges an.

Nebst den zu obigen Hofanlagen gehörigen Wohngebäuden wird sodann noch in Betracht zu ziehen sein das sog. „Einzelhaus“, das Wohnhaus eines selbstständigen, ärmeren Besitzers mit sehr eingeschränktem Wirthschaftsbetrieb; und mögen diesen Einzelhäusern („Sölden“) noch beigezählt werden: die Miethäuser und die gewerblichen Stätten (Mühlen etc.).

Die gleichartige Entwicklung und Ausbildung der Anlage von Hof und Haus, wie im Pinzgau, lässt sich im ganzen Pongau, wie auch in den bereits im Vorworte bezeichneten Gebirgsgegenden nördlich und westlich von Pinzgau wahrnehmen; und lässt sich im Allgemeinen erkennen, dass die Anlage der „Gruppenhöfe“ vorwiegend dem eigentlichen Hochgebirge eigen ist, in welchem Viehzucht die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung ist, während die „vereinigte Hofanlage“ mehr jenem Gebiete angehört, in welchem nebst der Viehzucht auch dem Feldbaue eine gewisse Rolle zugewiesen ist.



I. THEIL.

ALLGEMEINE ANLAGE VON HOF UND HAUS.

A) Gruppen-Hofanlage.

1. Situation.

Die Anlage des Hofes als Gruppe von Baulichkeiten weist auf altgermanische Zeit zurück, auf jene Zeit, wo die Entwicklung des germanischen Hausbaues so weit gediehen war, dass die Wohnräume des Gehöftes, — vormals Einzelbauten — grösstentheils zu einem Bauwerke unter einem Dache vereinigt erschienen, während Räume für wirthschaftliche Zwecke, sowie Wohnräume eines Theiles des Gesindes noch separate Einzelbaulichkeiten für sich bildeten.

Mehr oder weniger im Mittelpunkte der ganzen Gebäudegruppe einer solchen Hofanlage liegt das Hauptgebäude. Als solches wird hier dasjenige Gebäude des Hofes bezeichnet, welches die Wohnung des Bauern und seiner Familie, sowie eines Theiles des Gesindes enthält. Es ist räumlich bei Weitem nicht das grösste Gebäude der Hofanlage, jedoch — entsprechend seinem Zwecke — stets baulich in hervorragender Weise ausgezeichnet.

Dieses Haupt- oder Wohngebäude ist in der Regel so situirt, dass seine Eingangsseite, (an welcher die Hauptwohnräume sich befinden) ungefähr gegen Süden gerichtet ist.

Bei Häusern an der „Sonnseite“, d. i. an den südlichen Abhängen des Thonschiefergebirges, welches nach Norden das obere Salzachthal begrenzt, kommt hiemit die Eingangsseite gleichzeitig nach thalwärts zu liegen; bei Häusern, welche an der „Schattseite“, d. h. an den nördlichen Abhängen der Centrakette oder an den seitlichen Gehängen von deren Querthälern liegen, ergibt sich nach obiger Regel der Eingang gewöhnlich nicht von der Thalseite aus, sondern von einer seitlichen Richtung, quer gegen den Bergabfall her.

Die Giebelseite des (stets mit einem Satteldache versehenen) Wohnhauses ist bei Lage des Hofes im Thalgrunde, gleich dem Hauseingang, gegen Süden liegend; und gilt diesbezüglich bei an Berglehnen situirten Häusern als Regel, dass der First des Hausdaches stets in der Richtung des Bergabfalles, sonach die Giebelseite stets thalwärts angeordnet ist, u. zw. auch in oben erwähntem Fall von „schattseitig“ gelegenen Häusern.

Um das solcher Art situirte Hauptgebäude gruppieren sich die „Nebengebäude“, deren Anzahl und Zweck dem Umfange und der Art des Wirthschaftsbetriebes entspricht. Ihre Lage hinsichtlich des Hauptgebäudes und der Terraingestaltung ist eine gänzlich durch die localen Terrainverhältnisse bestimmte.

Als solche Nebengebäude sind zu nennen: die Getreidekästen („Troackkasten“), Zuhäuser, Stallgebäude (zugleich Scheunen), die Waschküthen, „Brechelbäder“ oder „Brechelstuben“, Backöfen, die häufig vorkommenden kleinen Kapellen, mitunter eine eigene Schmiede etc.; und können im weiteren Sinne auch noch die, allerdings ausser der eigentlichen Hofumfriedung gelegenen zahlreichen Futter- oder Heu-Stadel, dann die „Gmach-“ oder Hausmühlen, und endlich die Almhütten und „Scherme“ als zum Hofbesitze gehörige Nebenbauten angeführt werden.

Eine gewisse Regelmässigkeit in der Situierung dieser Nebenbaulichkeiten könnte allfällig darin erkannt werden, dass der Getreidekasten meist in nächster Nähe des Hauptgebäudes situirt ist; ebenso das wichtigste Stallgebäude, welches an den sonnseitigen Gehöften im obersten Salzachgebiete oft dem Wohnhause, mit paralleler Firstrichtung so nahe gerückt ist, dass zwischen den Obergeschossen beider Gebäude durch Gänge eine Verkehrsverbindung hergestellt ist.

Die ganze, zunächst um das Hauptgebäude situirte Gruppe von Nebengebäuden ist durch eine Einfriedung — nach altgermanischer Sitte — umschlossen, und findet diese Einfriedung durch sogenannte „Steckenzäune“ statt, jene holzfressenden Umzäunungen aus Spaltholz, die selbst heute noch ein charakteristisches Gepräge der Pinzgauer Landschaft verleihen.

Die in aller Kürze vorbesprochene Situation der Gebäude eines Gruppenhofes lassen die bildlichen Darstellungen auf Taf. I und III erkennen; und nachdem auf die in diesen Tafeln gegebenen Beispiele bei der folgenden, näheren Erörterung des Wohnhauses und der Nebengebäude sich wiederholt bezogen werden muss, sei hier an dieser Stelle das Nöthigste über Lage und Besitzumfang dieser drei Güter beigefügt.

Auf Tafel I ist in der einen oberen Ansichtsskizze das Limberggut veranschaulicht.

Dieses Gut liegt am sonnseitigen Abhang der nördlich das Salzachthal begrenzenden Gebirgskette, an der Reichsstrasse, welche von Zell a. S. nach Mittersill führt, unweit der Ortschaft Aufhausen. Der zum Gute gehörige Grundbesitz liegt grösstentheils um und in der Nähe des Gutes, zum Theil aber auch, gleichwie ein zugehöriges „Viertelhehen“, in benachbarten Gemeinden, und befinden sich ausgedehnte, zugehörige Alpengründe in dem entlegenen Glemmthale. Von dem bedeutenden Besitzstande dieses Gutes besteht der grösste Theil desselben in Wiesen und Weidegründen, wodurch sich auch der beträchtliche Viehstand erklärt, und mit dem letzteren auch ein ganz erheblicher Dienstbotenstand.

Durch diese Besitzverhältnisse erklärt sich auch der in Situation und Ansicht aufscheinende, verschiedenen Zwecken dienende Complex von Hof-Baulichkeiten.

Tafel I stellt ferner in der anderen kleinen Ansicht oben das Gut Widrechtshausen im Stubachthale dar.

Bietet Limberg schon eine ganz beträchtliche Gebäudegruppe, so zeigt sich das Gut Widrechtshausen ähnlich einem kleinen Dorfe. Es liegt am rechtsseitigen Bergabhange des Stubachthales, ungefähr ein und ein halb Wegstunden von der Einmündung der Stubach in die Salzach, längs der ersteren nach aufwärts. Es kann dies Gut (in seinem Besitzumfange unter den letzten bäuerlichen Besitzern) wohl als eines der grössten Bauerngüter Pinzgaus bezeichnet werden; denn in weitem Umfange gehören Wiesen- und Feldgründe des Thales, weit hinauf Waldungen und Matten der Gehänge, mehrere Lehen, sowie hochgelegene Almen zu diesem Bauernhofs. (Es zählten zu diesem Gutsbesitze die Lehen: „Boden-Asten“, „Guggenbichl“, „Unterwasser“; ferner ein Futterstall in „Innerwies“, ein „Scherme“ in „Hoch-Asten“ und endlich die „Widrechtshausen-Alm“ in „Litzel-Stubach“.)

Auch hier finden wir in diesen Besitzverhältnissen die Erklärung für das Vorhandensein grosser Stallgebäude für die Pflege einer beachtenswerthen Viehzucht, sowie auch der Umfang dieser bäuerlichen Wirthschaft einerseits und die Abgeschiedenheit des Hofes vom Hauptverkehrswege andererseits es erklärlich erscheinen lassen, dass in den vorhandenen Nebengebäuden für alle erdenklichen Bedürfnisse des ausgedehnten Wirthschaftsbetriebes Vorsorge getragen ist, was die, der bildlichen Darstellung beigegebene Erläuterung hinreichend illustriren dürfte.

Das dritte Beispiel dieser Hofanlage, das Gut „Mayrleithen“, ist in seiner Situation auf Tafel III durch eine kleine Situations-skizze vorgeführt.

Dieses, in der Nähe von Niedersill, im Salzachthale, befindliche Gut hat eine ähnliche Lage wie Limberg, am Fusse der sonnseitigen Berggehänge, doch ist dessen Besitzumfang ein wesentlich geringerer, was sich auch in der geringen Anzahl von Nebengebäuden ausprägt.

2. Das Wohnhaus.

Das Wohnhaus des Gruppenhofes zeigt sich als ein meist einstöckiges, oft auch zweistöckiges Gebäude von rechteckiger, sich dem Quadrate nähernder Grundrissform, dessen Ebenerdgeschoss meist gemauert ist, während die Obergeschosse in Holzwänden aufgeführt sind. Die Bedachung des Hauses bildet ein flach geneigtes Satteldach, geziert mit dem selten fehlenden, reich geschmückten Glockenthürmchen,* während die beiderseitigen Giebelfronten des Hauses, insbesondere die thalseitig gelegene oder jene, an der sich der Hauseingang befindet, in den Obergeschossen durch Gallerien, sog. „Hausgänge“, welche mitunter rings um das Haus laufen, und im Dachboden-Geschosse sich als „Altane“ zeigen, reich gegliedert sind.

Es muss Späterem vorbehalten werden, dieses kurzgefasste, allgemeine Bild des Hausäusseren in Besprechung der Details des Näheren auszuführen und soll sich hier nur darauf beschränkt werden, die Grundrissanlage des Hauses eingehender zu erörtern, welche ja auch das wesentlichste Merkmal eines Haustypus ist. Es ist der Typus der Dreitheilung, der sich in allen Geschossen als Basis der Mehrtheilung nachweisen lässt; denn stets finden wir an einem Mittelraum, dem sog. „Haus“ oder auch „Vorhaus“, beiderseits die eigentlichen Wohn- und Nutzräume angeschlossen.

Ueber einige Vorlegestufen oder auch über eine vorgebaute förmliche Treppenanlage (Gut Mayrleithen etc.) treten wir durch die, mit dem „Haussegen“ geschmückte, einflügelige und bei grösseren Häusern auch mehrflügelige Hausthüre, neben welcher beiderseits an der Aussenwand die zu Rast- und Plauderstätten benützten „Hausbänke“ angebracht sind, in das Ebenerdgeschoss, und zwar zunächst in das erwähnte „Vorhaus“.

Dieses „Vorhaus“ oder „Haus“ ist ein langgestreckter, durch die ganze Tiefe des Gebäudes reichender Flurraum, dessen heutiger Zweck fast ausschliesslich nur der der Kommunikation nach allen übrigen Räumen zu ebener Erde, sowie mittelst der in demselben befindlichen, einarmigen Treppe nach den Obergeschossen ist. Ausserdem gelangt man hier durch eine, (soferne die Verhältnisse dies gestatten) an der Rückseite des Hauses angebrachte Thüre in's Freie, und durch eine meist unterhalb der ersten Stocktreppe angeordnete, mit sog. „Gatter“ abgeschlossene Kellertreppe nach den Kellerräumen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass dem heute zum Flurraum herabgesunkene „Haus“ einst eine ganz andere Bedeutung zukam.**)

Von den, an das ebenerdige „Vorhaus“ seitlich anschliessenden Räumen ist der bevorzugteste die grosse Wohnstube oder Ehhaltstube, welche stets neben dem Hausthore, u. zw. an jener Hausecke situiert ist, welche am meisten Licht und Luftzutritt und auch den besten Ausblick nach den Nebengebäuden oder in das Thal gewährt. Diese Stube ist stets durch einen eigenen Ofen heizbar, und bildet so zu sagen den heutigen Vereinigungsraum für die Hausbewohner, als Wohn- und Speisezimmer für Familie und Gesinde dienend. Sie ist in Uebereinstimmung mit ihrer besonders bevorzugten Situirung und dem Umstande, dass sie oft den einzigen, mit Ofen versehenen Wohnraum im ganzen Hause bildet, auch hinsichtlich ihrer räumlichen Dimensionen und hinsichtlich der inneren Ausschmückung und Einrichtung von besonderem Interesse.

Reiht sich an die Stube ein zweiter Wohnraum an, wie dies meist der Fall ist, eine kleinere Stube, richtiger Zimmer,***) so sind beide Räume durch eine Thüre in Verbindung (Widrechtshausen); reiht sich an die Ehhaltstube die Küche an, so findet sich wohl in der Trennungswand, welche dann keine Verbindungsthüre besitzt, ein kleines Fensterchen, welches das Durchreichen der Speisen von der Küche direct in die Stube ermöglicht (Limberg).

Ein zweiter, ebenerdiger Wohnraum ist ein Zimmer (auch „Stübl“ genannt), welches sich, wie schon erwähnt, meist an die Ehhaltstube anschliesst (Mayrleithen, Widrechtshausen). In dem selteneren Falle, als die Küche an diese Stube anschliesst, befindet

*) Eine zweite Signalvorrichtung nebst der Hausglocke dieses Thürmchens ist über der Hausthür unter dem Gangboden als Holzhammer vorhanden.

***) Abgesehen von der heute noch vorkommenden Nebenbenützung dieses Flurraumes durch Stellagen, Holzrechen, insbesondere durch das Vorhandensein von Bänken und eines Tisches nächst der Hausthür (das in Pinzgau allerdings seltener als im Flachgau zu treffen ist), weist insbesondere der Volksmund durch die Bezeichnung „Haus“ sowie auch die für eine blosser Kommunikation mitunter übergrosse Breite desselben (Widrechtshausen) darauf hin, dass dieser Raum einst Mittelpunkt des häuslichen Lebens gewesen sein mag.

****) „Stube“ (von stufa = Ofen) ist stets ein heizbarer Wohnraum; „Zimmer“ ein von Holzwänden umschlossener Raum meist ohne Ofen.

sich dieses Zimmer gegenüber derselben, andererseits des Vorhauses (Limberg, Metzgerhaus in Bruck etc.); dasselbe erhält ersteren Falles durch die Thüröffnung von der Stube, oder auch direct durch den in die Scheidewand eingebauten Ofen seine Wärme. Es dient entweder als Nebenwohnraum oder als Schlafräum; und diesem verschiedenen Zwecke entsprechend ist auch seine Ausstattung und Einrichtung eine verschiedene. Die übrigen Räume des Ebenerdgeschosses sind ausschliesslich nur Nutzräume und bestehen in der Küche und einer Vorrathskammer oder Speisekammer.

Die Küche ist entweder neben der Stube oder, jenseits des Vorhauses, gegenüber derselben situiert. Immer aber ist für die Küche ein grösserer Raum, ungefähr gleicher Dimension wie die Stube, gewählt. Es ist dies auch nothwendig mit Hinblick auf die Einrichtung der Küche; denn in derselben befindet sich zunächst ein grosser Herd für offenes Feuer, dann ausserdem häufig eigene Herde für Käse- und Schnapsbrennerei, mitunter wohl auch noch eine besondere Heizanlage für das Backen von Krapfen und dgl. Ausserdem muss die Küche Raum gewähren für Anrichtische, Stellagen, für den, gewöhnlich in einer Ecke an der äusseren Hauswand angebrachten Brunnen und endlich für die Einheizung zum Ofen der grossen Stube, soferne letztere neben der Küche situiert ist. Der Grundrissplan von Widrechtshausen (Tafel V) lässt obige, bauliche Einrichtung der Küche besonders deutlich erkennen.

Die Küche ist bei grösseren Häusern gewöhnlich überwölbt, sonst mit einer, auf einem Unterzug aufruhenden Pfostendecke versehen, und muss der Rauch von den offenen Herdfeuern sich seinen Weg stets frei nach der später zu erörternden Rauchsclottanlage suchen.

Der weiters noch vorhandene fünfte Raum im Ebenerdgeschoss — (in der Regel schliessen sich an das Vorhaus beiderseits nur je zwei Räume an) — ist eine Speisevorrathskammer, meist gewölbt, mit Estrichboden versehen, vom Vorhause aus zugänglich und spärlich beleuchtet, wie letzteres schon durch die natürlichen Terrainverhältnisse bei in Lehnen eingebauten Häusern häufig bedingt ist.

In diesem Raume werden Butter und Käse, sowie auch sonstige Lebensvorräthe eingelagert, während sich im Kellergeschosse der separate Milchkeller, oft mit besonderem Vorkeller befinden (s. Tafel III, Gut Mayrleithen). Mitunter befinden sich auch zwei derartige Vorrathskammern zu ebener Erde, nebst dem separaten Milchkeller unter Terrain (Gut Widrechtshausen).

Die ganz analoge Grundrisseintheilung, wie das Erdgeschoss, zeigen die Obergeschosse des Hauses.*)

Die im Vorherigen erwähnte einarmige Treppe führt vom ebenerdigen Vorhaus in jenes des ersten Stockwerkes, welches genau gleiche Anlage wie ersteres zeigt und seinem Zwecke nach ebenfalls im Wesentlichen nur Kommunikationsraum zu den beiderseits anschliessenden seitlichen Räumen ist.

Auch im ersten Stocke sind, gleich wie zu ebener Erde, die an der vorderen Eingangsfront des Hauses gelegenen Ecklokale, und zwar schon an und für sich durch ihre günstige Lage, des weiteren aber auch durch ihre innere Ausstattung diejenigen, welche bestimmt sind, als Wohnräume eine hervorragendere Rolle zu spielen, während die rückwärts an diese anschliessenden nach beiden Richtungen hin in untergeordneter Weise behandelt sind.

Und so finden wir in der That die vorderen, günstigsten gelegenen Räume des ersten Stockes als die Wohn- und Schlafräume des Bauern und seiner Familie, die rückwärtigen als Schlafräume des Gesindes benützt.**)

Dort, wo die Familie des Bauern eine zahlreichere und der Stand der Bediensteten im Hofe ein grösserer ist, reichen die Räume des ersten Stockes oft nicht aus und ist dann ein zweites Stockwerk vorhanden von ganz ähnlicher Grundrisseintheilung, mit der gleichen Bestimmung der Räume zu Wohnzwecken für Familie und Gesinde.

Diese allgemein skizzirte Anordnung und Verwendungsweise der Wohnräume des Obergeschosses illustriren in verschiedenen Arten die vorliegenden Pläne der Wohnhäuser in den Gütern: Limberg, Mayrleithen und Widrechtshausen, welchen Plänen (Tafel II, III und V) ohnehin ein erläuternder Text beigegeben ist, weshalb im Folgenden nur in aller Kürze der bauliche Typus dieser Obergeschoss-Räume und ihre Einrichtung im „Allgemeinen“ geschildert werden soll.***)

Wir finden sämtliche Holzwände in vollkommen dichter, sehr solider Konstruktionsweise aus behauenen Balken hergestellt, ver-

*) Das Obergeschoss mundartlich „Obenauf“ genannt.

***) M. a. Bezeichnung dieser Räume: „Bauernkammer“, „schöne Kammer“, „Buamkammer“, „Weiberleut-“, oder „Dirn-“ oder „Menscherkammer“, „Gast-“, „Mehl-“ und „Krankenammer“.

****) Es sei hier hervorgehoben, dass in obiger Schilderung des Wohnhauses, sowie in der nachfolgenden kurz zusammen gedrängten Schilderung der Nebengebäude des Hofes stets das rein Typische im Auge behalten, und alle moderne Zuthat oder Umänderung ausser Betracht gelassen ist.

sehen mit auffallend kleinen, meist vergitterten und mit Deckkläden verschliessbaren Fenstern; kleine Thüren mit originellem Gewände; aussen, und zwar zum mindesten an der vorderen Giebelfront, ausgebaut, reich verzierte Hausgänge, welche sich oft auch an den Traufseiten, ja selbst (wiewohl selten) an allen vier Seiten des Hauses hinziehen.

In diesen Hausgängen sind an ihren seitlichen Enden die Aborte (primitiver Art) angebracht.

In der Regel sind nur einzelne Räume der Obergeschosse mit eigenen Oefen versehen, u. zw. wohl nur solche der eigentlichen Bauernwohnung; die übrigen Räume erhalten ihre Erwärmung, so weit dies möglich ist, von darunter befindlichen, geheizten Räumen, so namentlich von der Ehhaltstube etc., u. zw. mittelst kleiner Oeffnungen welche im Boden der Oberräume über den Oefen der Unterräume angebracht, und durch Schuber abschliessbar sind.

Die eigentlichen Wohnzimmer der Bauernfamilie sind mit einem grösseren baulichen Aufwand als die übrigen Lokale dieser Geschosse ausgeschmückt: Sie haben gewöhnlich Wandtäfelungen, mitunter Kunstdecken einfacher Art und in allen Details eine solidere Ausführungsweise.

Sehr primitiv dagegen, auf das Einfachste ausgestattet und nothdürftig eingerichtet zeigen sich die übrigen Zimmer und Kammern der Obergeschosse, welche dem Dienstpersonale als Schlafräume zugewiesen sind.

Des Näheren muss hier Raummangels halber auf die vorliegenden Tafeln verwiesen werden, welche erkennen lassen, wie die Anzahl der Räume und deren Bestimmung nach den gegebenen Verhältnissen variirt. Doch sei speciell aufmerksam gemacht, dass einzelne Lokale der vorgeführten Beispiele noch einstige, reichere Ausstattung deutlich erkennen lassen. (Widrechtshausen, Mayrleithen.)

Auch der Dachboden*) des Hauses weist gewöhnlich mindestens eine, mitunter auch mehrere Kammern an den Giebelseiten auf.

Ein solcher Raum, welcher fast nie fehlt, ist das sog. „Firstkammer“, unter dem First an der vorderen Giebelseite des Hauses, von Schrottwänden umschlossen eingebaut. Eine Thüre von selbem führt auf die Altane. Es dient dieses Gemach meist nur zur Aufbewahrung von Hausgeräthen oder als Geschirrkammer.**)

Kommen mehrere Dachkammern vor, so sind diese wohl auch nur als eine Art von Holzverschlügen ausgeführt. Sie dienen dann verschiedenen anderen, untergeordneten Zwecken, als: Schlafkammern für „Einleger“ (Gemeindearme), oder vorübergehend für Handwerker, auch als Selchkammer (Limberg) und „Impkammer“ sind sie zeitweise benützt.

Der Dachbodenraum ist durch eine einarmige, steile Holz-
treppe, welche sich über den Treppen der Untergeschosse befindet, zugänglich.

3. Die Nebengebäude des Gruppenhofes.

Die Nebengebäude eines Hofes können unterschieden werden: in Gebäude, welche ausschliesslich oder theilweise Wohnzwecken dienen, und in solche, welche nur für den Betrieb der Wirthschaft bestimmt sind, ohne Wohnungen zu enthalten.

Von ersterer Kategorie der Nebengebäude sind es zunächst die sog. „Zuhäusl'n“ (Zuhäuschen), welche für den Aufenthalt der alten, abgetretenen Gutsbesitzer oder auch wohl an anderen Orten für vorübergehende Behausung von Arbeitern oder Handwerkern dienen.

Ein solches Zuhäuschen besitzt beispielsweise das Gut Limberg und ist dieses auf Taf. VII, Fig. 1 und 2, in den Grundrissen und auf Taf. XII, Fig. 1, 2 und 3 in Ansicht und Details planlich dargestellt. Es ist ein, auf gemauertem Fundamentsockel aufgeführter Schrottwandbau, überdacht durch ein weit ausladendes Legschindeldach, — ein zwar ganz einfach, aber geschmackvoll und originell gegliederter Holzbau von solider Ausführung.

Das Fundament enthält in Folge der Terraingestaltung ein kleines, als Geflügelstallung benütztes Souterrainlokale. Ueber dem Eingang zu demselben bildet in malerischer Weise eine Aussentreppe den Aufstieg zum Hochparterre. Dieses Geschoss zeigt dieselbe Grundrisseintheilung, wie sie solche kleine „Einzelhäuser“ im Allgemeinen bieten.

Ein kleiner Flurraum, von welchem eine leiterartige Treppe nach dem ersten Stock führt, lässt linker Hand in eine kleine Stube mit altem Ofen und bemerkenswerth hübschen Ofen-Hänggestelle eintreten. Weiters führen Thüren vom Flur in zwei kleine, rückwärtige Zimmer oder Kammern, von deren einer aus der Stubenofen zu heizen ist. Das Obergeschoss zeigt die gleiche Grundrisseintheilung, nur ohne eigentliche Stube, indem das über der Eben-

erdstube befindliche Zimmer keinen Ofen hat, sondern durch eine Bodenlücke von unten erwärmt wird.

Der gemauerte Kamin ist jedenfalls in jüngerer Zeit an Stelle eines früher bestandenen, hölzernen hergestellt worden.

Vom dermaligen Hofbesitzer wird dieses Zuhäuschen nur zur Unterbringung der zeitweise eintreffenden Handwerker, als: Schuster, Schneider, Sattler etc., benützt, welchen die Räume als Werkstätten angewiesen werden, während dieselben ihr Nachtquartier im Hauptgebäude finden.

Ein zweites Nebengebäude dieses Hofes dient gleichfalls, theilweise jedoch nur, Wohnzwecken, indem selbes ebenerdig Schweinstallung, im ersten Stocke Knechtewohnung bietet; es wird unter den Stallgebäuden kurze Behandlung finden.

Ein, fast stets in nächster Nähe des Wohnhauses gelegenes weiteres Nebengebäude eines Gruppenhofes ist der „Getreidekasten“ („Troadkast'n“) desselben, ein kleiner, höchstens einstöckiger, besonders sorgfältig gearbeiteter und sauber geschmückter Schrottwandbau von fast quadratischer Form.

Der Zweck des Baues, die Verwahrung von Getreide, bedingt schon an und für sich eine besonders solide Bauart, insbesondere vollkommen dicht schliessende Wände und Böden; nicht minder ist es naheliegend, dass der Landmann das, was er mit Fleiss und Ausdauer dem Boden abgerungen hat, nicht nur sicher, sondern auch mit Vorliebe in einem schmucken Raum verwahrt.

Die Güter Limberg und Widrechtshausen zeigen ziemlich übereinstimmend die obige, allgemeine Bauart und scheint der Grundriss des Getreidekastens in Limberg auf Tafel VII, Fig. 3, auf. Der kleine, ebenerdige Raum ist hier, nur durch eine kleine Thüre zugänglich und fensterlos, als Depôt benützt; jener im ersten Stocke, in welchen man mittelst der kleinen Aussentreppe gelangt, und dessen Wände nebst der hübsch gearbeiteten Thüre nur ein kleines, vergittertes Luftloch aufweisen, ist der eigentliche Getreide-Depôttraum.

In Widrechtshausen dient bei gleichartigem äusseren Aufbau der ebenerdige Raum dermal als Getreidekasten; der obere aber, mit mehreren vergitterten und durch bemalte Balken schliessbaren Fenstern, getäfelten Wänden und hübscher Decke versehene, bietet ein zwar unheizbares, für die Sommerszeit aber recht wohnliches Zimmer.

Die räumlich weitaus grössten der Nebengebäude, welche auch die wesentlichste bewegliche Habe des Gutsbesitzers in sich bergen, sind die Stallungen.

Die in Pinzgau übliche Bauart der Stallungen ist die der sogenannten „Grubenställe“;*) und das weitaus Charakteristische der Ställe ist die Vereinigung von Stall und Scheune unter ein und demselben Dache in der Weise, dass zu ebener Erde das Vieh, im Obergeschosse die Futtermittel und Streuvorräthe untergebracht sind.

Das Obergeschoss enthält in der Regel eine Auffahrt, die sogenannte „Tennbrücken“ und dem Grundrisse nach einen langgestreckten Mittelraum, an den sich oft auch Kreuzarme anschliessen (je nach der Lage der „Tennbrücken“), welcher Mittelraum je nach seiner Grundrissform „Langbrücken“ oder „Kreuzbrücken“ heisst; dann aus anschliessenden, nach Innen mit grossen Einwurföffnungen versehenen Vorrathsräumen, den sogenannten „Karen“.

Bei besonders grossen Stallgebäuden kommt es vor, dass sich über dem einen Obergeschoss noch ein zweites mit separirter Tennbrücken (über der zum ersten Geschoss gelegenen) aufbaut.

Während die „Kare“ zur Einlagerung von Heu, Stroh etc. dienen, bildet die „Brücken“ den Raum für die Einfahrt der Heuwägen und im vordersten Theile, an der thalseitigen Giebelfront, die „Dreschtem“, den Platz zum Ausdreschen des Getreides, mit zwei oder mindestens einer seitlichen Getreidekammer („Troadkammer“). Bei Stallgebäuden für Rindvieh ist die Dreschtemme immer vorhanden, wogegen sie bei Pferdestallungen u. a. fehlt. (Beispiel: Limberg.)

Diese räumlich grössten Nebengebäude erfordern auch Anbetracht ihrer Dimensionen, sowie nicht minder Anbetracht des Umstandes, dass der Obergeschossboden mit den schwer beladenen Heuwägen etc. befahren wird, eine besonders solide Konstruktion. Die Wände des Baues aber sind meist Blockwände aus walzkantig behauenen Rundholz. Aussen läuft um dieselben ein gangartiger Ausbau, mit Stangen ausgelegt, wie die kleinen Ansichten auf Tafel IX erkennen lassen, Ausbaue, in welchen ebenfalls Futter, Stroh etc. verwahrt ist.

*) Der gewählte Ausdruck „Grubenstallung“ ist vollkommen bezeichnend und entspricht der in Pinzgau (wie auch im angrenzenden Pongau) allgemein üblichen Art der Stallwirthschaft, sowie der Bauart des Stallbodens, welcher weder bedielt noch gepflastert ist und im Niveau meist tiefer als das Aussenterrain liegt. Auf dem einfach nur festgestampften Boden bleibt der Mist so lange das Vieh im Stalle ist, liegen und wird einmal während dieser langen Zeit (gewöhnlich im Februar) ausgemistet; ein zweites Mal im Jahre erst dann, wenn das Vieh aus dem Stalle entfernt, und der Almauftrieb vollzogen ist.

*) Dachboden, m. a. „Obrist“ oder „Hör“.

***) In Widrechtshausen ist hier das alte, prächtige Geschirr für Pferde und Rindvieh verwahrt.

Bei grösseren Hofanlagen bestehen stets für Rindvieh, Pferde, Schafe und Ziegen, ja auch für Schweine eigene Stallungen*) in eigenen, gesonderten Nebengebäuden. Jedes derselben hat obigen allgemeinen baulichen Typus, bietet jedoch in den Details manches charakteristische und unterscheidende Merkmal; und sollen daher im Nachfolgenden einzelne Beispiele solcher Stallanlagen kurz erörtert werden.

Am interessantesten nach letzterer Richtung hin dürften die Pferdestallungen erscheinen, von welchen Gut Limberg ein durch seine Charakteristik interessantes Beispiel bietet, das auf Tafel VII im Grundriss beider Geschosse dargestellt ist.

Das Ebenerdgeschoss ist hier durch eine in der Längsrichtung des Gebäudes durchlaufende Mittelwand in zwei Theile geschieden: den 8.3 m breiten Stallraum und einen schmälern Remiseraum zur Aufbewahrung der Wagen. Der Stallraum enthält in zwei Reihen acht und sieben Pferdestände angeordnet (worunter zwei für junge Pferde), getrennt von einem breiten Mittelgang, und führt von ihm eine schmale Holzterrasse nach dem Obergeschosse. An den Enden des Mittelganges führen grosse Thore nach Aussen; Fenster sind nur an den Giebelwänden angebracht, damit das Licht den Thieren seitlich zufalle.

Eine eigenthümliche Konstruktion, die Verwendung von Eisen gänzlich ausschliessend, zeigen die Pferdestände mit Krippe und Raufe aus Holz und eigenthümlichem Verschluss nach dem Gange zu. Es würde zu weit führen, in das diesbezügliche Detail des Näheren einzugehen.

Das Heu wird in die Raufen vom Boden des Obergeschosses aus eingeworfen und bilden die diesbezüglichen Bodenlücken nebst den, meist im Winter dicht geschlossenen kleinen Fenstern und den Thüren des Stallraumes die einzigen Oeffnungen, durch welche ein Luftwechsel stattfindet; indem durch dieselben die verdorbene Luft in den minder dicht abgeschlossenen Heuboden des Obergeschosses gelangt.

In das Obergeschosse dieses Stallgebäudes führen zwei Treppen: eine innen, eine aussen, und zwar letztere an der dem Wohnhause zugewendeten Giebelfront zunächst nach dem Gang (Gallerie). Die Einfahrt erfolgt von rückwärts mittelst einer Rampe.

Die Raum-Eintheilung und -Benützung ist ohnehin in dem Grundrissplane ersichtlich.

Das ganze Gebäude ist ein Blockwandbau aus walzig behauenen Holz, auf Mauersockel und von einem Legschindeldach in der gewöhnlichen Sattelform überdeckt.

Das Pferdestall-Gebäude in Widrechtshausen hat ähnliche Anlage und Einrichtung, nur sind ebenerdig Stall- und Remiseraum nicht nach der Längsachse des Gebäudes, sondern quer gegen dieselbe angelegt.

Den vor geschilderten allgemeinen Typus der Stallgebäude lassen besonders deutlich die Rindviehstallungen in Limberg, Mayrleithen, wie auch in Widrechtshausen erkennen, und imponiren insbesondere jene von Limberg und Widrechtshausen durch ihre hervorragende Grösse.

Die Rindviehstallungen von Limberg und von Mayrleithen sind auf Tafel VIII und IX planlich veranschaulicht, und dürfte mit Rücksicht auf diese planlichen Darstellungen und die im Vorhergegangenen allgemeinen Bemerkungen hier sich der Kürze halber nur auf die folgenden ergänzenden Bemerkungen zu beschränken sein.

Das 27 m lange und 22½ m breite Stallgebäude in Limberg ist ein Blockwandbau auf gemauertem Unterbau, mit dem gewöhnlichen Satteldache überdeckt, und so an die Berglehne angebaut, dass nach dem Obergeschosse mittelst einer Rampenanlage von Aussen eingefahren wird, während das gemauerte ebenerdige Geschoss, welches thalseitig den Stalltheil, rückwärts den Remiseraum (für Werkzeug und Ackergeräthe) enthält, im Niveau des Aussenterraines liegt. Der Stallraum ist in drei Partien getheilt, deren mittlerer als Streu- und Futterraum dient, und zugleich drei Abtheilungen für Kälber enthält, während die zwei äusseren Partien die Stände für 37 Stück Jungvieh und 32 Stück ausgewachsene Kühe enthalten. Vier Granitsäulen in diesem grossen Stallraum stützen die, gleich starken Brückenenssen dimensionirten Unterzüge, auf welchen das weitere Deckengeholze auflagert.

Die Futtertröge für das Vieh sind aus Holzpfeuern hergestellt und von eigenthümlicher Form, worauf hier Raummangels halber nicht eingegangen werden kann. Wassertröge sind nicht vorhanden, sondern wird das Vieh stets zu dem, in der Nähe des Stalles befindlichen Brunnen getrieben. Nur für die Kälber wird das Wasser in den Stall getragen, soferne es nicht mittelst Holzrinnen nach eigenen Tränken in den Stall eingeleitet wird. Es ist sich hiebei vor Augen zu halten, dass das Vieh im Sommer auf

*) Wie dies wohl auch das für obige verschiedene Viehgattungen verschiedene Bedürfniss an Wärme und Wartung u. s. w. naturgemäss mit sich bringt.

den Hochalmen, Frühjahr und Herbst auf den Voralmen seine Unterkunft und Weide findet.

Der Stall erhält Beleuchtung durch, an den Traufseiten vorhandene, breite, aber niedere Fenster, wohl auch durch Oberlichten ober den breiten zweiflügeligen Stallthüren. Für Ventilation ist in keinerlei besonderer Weise vorgesorgt.

Das Obergeschosse zeigt die früher im Allgemeinen bereits geschilderte Eintheilung und Bauart: Brücken mit Tenne am vorderen Giebel, seitlich der letztern die Korn- oder Getreidekammer, weiters die Kare für Heu und Stroh, welches durch eine Bodenlücke in den Stallraum abgeworfen wird.

Die Dacheindeckung bildet, wie bei allen diesen Stallgebäuden gleichzeitig die Decke der Oberräume, wobei in das Dachstuhlgehölze noch theilweise ein weiterer Oberboden für Materialdeponirung etc. eingebaut ist.

Interessant ist die hier, wie ebenfalls im Allgemeinen an allen derartigen und insbesondere an älteren Gebäuden ersichtliche, möglichste Vermeidung von Metall zur Konstruktion und geht das diesbezügliche Bestreben soweit, dass sich oft thatsächlich kunstvoll erdachte und ausgeführte Beschläge für Thüren etc. finden.

Durch sein höheres Alter und durch die noch bedeutendere Dimensionirung ist besonderer Beachtung werth der grosse, für fast 100 Stück Rindvieh ausreichende, gleichartige Stall in Widrechtshausen. Auch er zeigt die vorbeschriebene Bauanlage im Allgemeinen, ist jedoch besonders dadurch interessant, dass sich im Stallraum selbst bis unter dem letzten Besitzer eine grosse Jauchegrube befand, und dass hier über dem Obergeschosse normaler Bauanlage noch eine höher liegende „Brucken“ mit besonderer zweiter „Tennbrücke“, also eigentlich ein völliges zweites Obergeschosse befindet.

Eine ganz ähnliche Anlage wie in Widrechtshausen zeigt auch die Rindviehstallung von Mayrleithen, nur in etwas kleineren Dimensionen, wie dies die Abbildungen auf Tafel IX erkennen lassen.

Die Stallungen für Ziegen und Schafe zeigen im Allgemeinen die gleichartige bauliche Anlage, sowohl in konstruktiver Beziehung, als auch hinsichtlich der Raumeintheilung und Raumbenützung. Der Stallraum selbst weist ähnliche Untertheilungen mit Durchgängen auf, wie derselben bei Besprechung der Rindviehstallung für die Kälber erwähnt wurde.**) Das Beispiel einer solchen Ziegenstallung ist auf Tafel VII aus dem Hofe Limberg vorgeführt.

Das grössere gleichartige Gebäude in Widrechtshausen***) hat ganz dieselbe Bauanlage und Raumeintheilung, nur befindet sich im Obergeschosse am Ende der „Brucken“ eine „Tenne“ mit beiderseitigen Getreidekammern.

Eine weitere Art eigener Stallgebäude sind die Schweinestallungen. Tafel VII gibt ein Beispiel solcher Stallungen, entnommen gleichfalls dem Limberger Hofe.

Hier ist der ebenerdige Theil des einstöckigen Baues Stallung mit einem Mittelgange, an dem sich beiderseits die Futtertröge der mit etwa 1½ m hohen Scheidewänden (aus Pfosten) getrennten Stallabtheilungen anschliessen.

Der erste Stock dieses Stallgebäudes, durch eine einarmige Holzterrasse zugänglich, welche zunächst auf einen, um die eine Gebäudeecke umlaufenden Hausgang führt, der mit der Abortanlage („Laube“ oder „Labn“) endigt, ist ein Schrottwandbau, ein einziges grösseres Zimmer enthaltend. Dieses, wiewohl unheizbar,***) dient als Schlafgemach für Knechte und ist ganz einfach ausgestattet, mit kleinen vergitterten Fenstern, einfacher Holzdecke und gewöhnlicher Bedielung.

Es sind somit die wesentlichsten grösseren Nebengebäude solcher Hofanlagen in Kürze besprochen, und erübrigt es nur noch, über kleinere Nebenbaulichkeiten einige Worte beizufügen.

Zu solchen kleineren Bauten zählt der Backofen, welcher vornehmlich aus Ziegeln in der gewöhnlichen Grundform hergestellt ist. Einen Schornstein besitzt derselbe nicht, sondern münden die Rauchabzugsanäle an der vorderen Stirnmauer des Ofens, — an welcher sich auch die Aussenheize befindet, — direct in's Freie. Der Ofen ist mit einem einfachen, vorne weit vorspringenden Satteldach überdeckt.

Andere derartige kleine Nebengebäude sind: die „Brechelstube“, auch „Brechelbad“ genannt, ein Blockwandbau mit sattelförmigem Legschindeldach, einen einzigen Raum zum Brechen des gedörrten Flachses enthaltend, in welchem sich auch die Ofenanlage befindet, und die „Waschhütte“ mit einfachem Waschkesselherd.

*) Solche Untertheilungen oder Einfänge sind „Kaixen“ genannt.

**) Nach eingezogenen Erkundigungen waren in diesem Stallgebäude seinerzeit circa 100 Schafe, 50 Ziegen und 12—20 Böcke untergebracht.

***) Behufs besserer Wärmehaltung ist daher das Gebäude, wie dies auch bei Wohnhäusern landesübliche Sitte ist, durch Brennholz-Aufschichtung gegen den Windanfall geschützt.

Eine eigene Schmiede (wie in Widrechtshausen) ist wohl nur selten vorhanden. Bemerkenswerth an solchen Schmieden ist die originelle und primitive Anlage für den Blasebalgbetrieb.

Alle bedeutenderen Höfe besitzen, — u. zw. meist mehrere gemeinsam, — eine sog. „Gmachmühle“, d. i. eine kleine, eingängige Mühle, in welcher das Mehl für den Hausbedarf gemahlen wird. Selten jedoch gestatten die Lokalverhältnisse die Anlage solcher Mühlen im eigentlichen Hofbereiche, und meist ist dieselbe, nach den örtlichen Verhältnissen, abseits in einem entfernteren Graben gelegen. Es sind meist kleine Schrottwandbauten von quadratischer Grundrissform mit Legschindeldach, selten mehr als einen einzigen Raum enthaltend.

Endlich fehlt fast bei keinem grösseren und vom Verkehre abgelegenen Hofe eine eigene Kapelle, deren Vorhandensein ebenso in dem frommen Sinne des Gebirgsbewohners, wie auch oft in den örtlichen Verhältnissen begründet ist.

Solche kleine, gemauerte oder auch in Holz ausgeführte Kapellen vervollständigen mit der umgebenden schönen Natur das malerische Bild der ganzen Hofanlage, baulich aber bieten sie kein Interesse.

Der Mangel einer Kapelle ist häufig ersetzt durch eine andere Andachtsstätte, durch Kreuze mit vorgestellten Betschemeln. Ein schlichtes Kreuz mit dem Bildnisse des Heilandes unter eigenthümlicher Ueberdachung findet sich ebenso häufig in der Nähe des Hofes, am Waldesrande oder im Wiesengrunde, wie auch in entlegener Waldstätte unter dem schützenden Schirm einer mächtigen Fichte.

Wenn von den, gewöhnlich im gewerblichen Betrieb stehenden, entlegenen „Waldsägen“ abgesehen wird, so wäre schliesslich nur noch eine Art von Nebenbaulichkeiten kurz zu erörtern, welche, obschon vom Hofe weit entfernt gelegen, dennoch der wirtschaftlichen Anlage des Hofes nach, integrierende Bestandtheile desselben bilden. Es sind dies die Almhütten.

Man hat zu unterscheiden:

Eigentliche Almen, auf welchen sich das Melkvieh befindet, und Galtvieh-Almen, auf welchen kein Melkvieh, sondern Pferde, Ochsen etc. aufgetrieben werden.

Die „Almhütten“ oder „Kaser“ sind ebenerdige Baulichkeiten, welche stets einen grösseren Flurraum, der zugleich Sennküche ist, aufweisen, um oder an den sich gewöhnlich ein kleiner Schlafraum, ferner ein Keller (Käsekeller), sowie grössere Stallräume für Kühe, Ziegen etc. anschliessen. Ein zweiter kleiner Keller (Milchkeller) ist von obiger Sennküche aus durch eine Fallthüre zugänglich.

Gewöhnlich sind die Almhütten Blockwandbauten mit sehr flachem Legschindeldach, und nur selten in Mauerwerk ausgeführt („Kaser“).

Nach dem Zwecke ihrer Benützung ist der Bau solcher Hütten stets auf das streng Nothwendigste beschränkt, ohne Anspruch auf besondere Bequemlichkeit oder Ausschmückung. Sie besitzen demnach auch selten einen Rauchfang, noch seltener einen Schorn-

stein, sondern der Rauch entweicht vom offenen Herde, wo und wie er eben vermag; es sind demnach die Almhütten meist „Rauchhäuser“ im wahren Sinne des Wortes. Gleich primitiv zeigt sich die Herdanlage der Sennküche.

Speziell sei es hier gestattet, auf die, insbesondere bei Almhütten oft vorfindlichen, höchst sinnreichen und ebenso originellen Holzverschlüsse der Thüren hinzuweisen.

Die Stallräume haben das bereits erörterte Charakteristische der Grubenställe und die primitivste Einrichtung.

Der Dachbodenraum der Hütten ist als Heulage benützt.

Auf den „Galtvieh-Almen“ befinden sich, nachdem dort das Vieh Tag und Nacht im Freien bleibt, nur Unterkunftshütten für die Viehhüter und mitunter noch kleine Ställe für krankes Vieh, oder einfache Unterstandsplätze für das Vieh, sofern es bei ungünstiger Witterung nicht den hinreichenden Schutz unter grossen Bäumen finden kann.

Solche Schutzplätze haben in Pinzgau einen sehr bezeichnenden Namen. Sie heissen „Scherme“ (= Schirme).

Auf Blatt VIII sind zwei Arten der vorerörterten Almbaulichkeiten (aus dem Schmidtenbach-Gebiete, bei Zell am See) skizzirt.

4. Die Hof-Umfriedung.

Es ist bereits im Eingange der vorliegenden Schrift angedeutet, dass eine besondere culturgeschichtliche Bedeutung der Einfriedung der Hofmarken aus ältester Zeit innewohnt.

Die Umfriedung der Gehöfte, gleich jener der Felder und Wiesen, hat in Pinzgau eine ganz eigenthümliche Behandlung erhalten, welche hier, am Schlusse der Besprechung des Gruppenhofes, um so mehr Erwähnung finden soll, als ohne letztere das versuchte Bild der ganzen Hofanlage ein lückenhaftes bliebe.

Die in Pinzgau bis in die jüngste Zeit allgemein übliche Herstellung der Einfriedungen oder „Zäune“, durch welche der ganzen Landschaft ein eigenthümliches Gepräge gegeben ist, ist die des „Steckenzaunes“.

Der Zaun wird nämlich mit Verwendung von zweierlei Gattungen „Spaltholz“ hergestellt: aus den sog. „Stecken“, ungefähr $1\frac{1}{2} m$ bis $2 m$ langen, 3—5 cm starken, roh gespaltenen Hölzern und den sog. „Girten“, einem noch längeren, mehr flach gestalteten Spaltholz. Die Stecken werden zunächst ziemlich vertikal, je zwei eine Gabel unter sich bildend, fest in den Boden eingeschlagen, und in diese Gabeln sodann die Girten, mit dem unteren Ende gleichfalls in den Boden reichend, schräg eingelegt.

Diese originelle Art der Zaunherstellung entspricht allerdings einerseits den angestrebten Zwecken,*) andererseits aber birgt sie eine kolossale Holzverschwendung in sich; und ist der letztere Nachtheil wohl die Ursache, dass man in jüngster Zeit allmählig von dieser alten, landesüblichen Art der Umzäunung abzukommen beginnt, und zu billigeren Arten der Einfriedung greift, was sich namentlich in jenen Gegenden, welche an Hauptverkehrsadern liegen, und in welchen demnach auch der Holzwerth ein erhöhter ist, kundgibt.

B) Vereinigte Hofanlage unter Anschluss der Nebengebäude an das Wohnhaus.

1. Allgemeine Charakteristik.

Es wurde schon in der Einleitung bemerkt, dass in einem Theile Pinzgaus die Hofanlage in der Weise ausgestaltet ist, dass die Wirtschaftsräume ganz oder theilweise mit dem Wohnhause vereinigt sind, so dass der Hof im Wesentlichen innerhalb seiner Umfriedung nur ein grosses Wohn- und Wirtschaftsgebäude, unter einem First aufweist.

Der Uebergang von der Hofanlage als Baugruppe, welche im Vorstehenden eingehende Erörterung gefunden hat, zur letzt-erwähnten zweiten Art der Hofanlage ist selbstverständlich insofern kein scharf abgegrenzter, als er vermittelt ist zunächst durch jene Art der Hofanlage, bei welcher mit dem Wohnhause die Hauptwirtschaftsräume unter einem First vereinigt sind, zugleich aber noch kleinere Nebenbauten zu untergeordneteren wirtschaftlichen Zwecken innerhalb der Hofeinfriedung bestehen.

Solche Uebergangsart in der Anlage zeigen insbesondere Bauernhöfe von grösserem Umfange, wie dies ja auch erklärlich ist, da die wirtschaftlichen Bedürfnisse solcher grösserer Höfe auch mehr vielseitige sind, als dies bei kleinem Besitzumfange der Fall ist.

Wir finden daher in jenem Gauthelle, in welchem die Hofanlage unter einem Firste die herrschende und typische ist: einerseits grosse Höfe mit einem grossen Hauptgebäude, welches Wohnhaus, Stall und Scheune in sich birgt, während um dieses Haupt-

gebäude einzelne kleine Nebengebäude zerstreut innerhalb der Hofeinfriedung liegen; andererseits auch den Hof repräsentirt durch ein einziges Hauptgebäude ersterer Art, ohne zugehörige Nebenbauten.

Das Typische der Bauart, welche hiemit in diesem Capitel besprochen werden soll, bleibt immer: die Vereinigung der Wohn-, Stall- und Futterräume unter einem Firste; und die bei grösseren derartigen Höfen noch vorkommenden kleineren Nebenbauten, welche als Getreidekästen, Werkzeughütten, Waschküchen, Backöfen oder wohl auch als Zuhäuschen für Austragleute u. dgl. minder wesentlichen Zwecken dienen, sind eben nur als Zuthaten zu betrachten, den Uebergang von dem Hof als Baugruppe zum vereinigten Hofe bildend.

Am Hauptgebäude der vereinigten Hofanlage können zwei Arten baulicher Anlage unterschieden werden, und zwar:

1. Die sogenannte „Hochtenn-Anlage“, welche dadurch charakterisirt ist, dass in dem an den Wohnungstheil anschliessenden Wirtschaftstheile die Tenne über dem Stalle, demnach im Obergeschosse etablirt ist;

*) Bei der hervorragenden Rolle, welche die Viehzucht in Pinzgau spielt, ist zunächst eine sehr solide, den Angriffen des Viehes hinreichenden Widerstand leistende Art der Einfriedung erforderlich; gleichzeitig aber auch muss die Möglichkeit geboten sein, bei dem vielfachen Wechsel in der Begrenzung der Weideplätze den Zaun ohne Schwierigkeiten entfernen und anderen Orts wieder aufstellen zu können. Beiden Zwecken entspricht der „Steckenzaun“ in thunlichster Weise.

2. die sogenannte „Niedertenn-Anlage“, bei welcher die Tenne ebenerdig zwischen Stall und Wohnhaus eingeschoben ist.

Von diesen beiden Bauanlagen ist die erstere die in Pinzgau (wie überhaupt im salzburgischen Gebirge) nebst der Gruppenhof-Anlage dominierende; während letztere daselbst nur ausnahmsweise zu treffen ist, hingegen für den Flachgau als typisch bezeichnet werden darf.

Es scheint, dass für die Anwendung und Verbreitung dieser beiden Bauanlagen nebst Terrainverhältnissen hauptsächlich die Art des Wirtschaftsbetriebes massgebend war, welche ja im Flachgau eine andere als im Gebirge ist und dass sich die Niedertenn-Anlage nur theilweise vom Flachgau in's Gebirge verpflanzt hat. Von kompetenter Forscherseite wird die Hochtenn-Anlage als die ältere, die Niedertenn-Anlage als die jüngere erklärt.

Es lässt sich sonach zwischen Hochtenn- und Niedertenn-Anlage eine scharfe territoriale Abgrenzung in Pinzgau nicht wohl geben; dagegen lässt sich die Grenzlinie zwischen dem Typus des „Gruppenhofes“ und jenem der „vereinigten Hofanlage“ im Allgemeinen dahin feststellen, dass im ganzen Salzachgebiete Pinzgaus und in jenem Theile des Saalachgebietes, welches dem Thonschiefergebirge noch angehört, die Gruppenhof-Anlage die fast ausschliesslich herrschende ist.

Es soll nunmehr im Nachfolgenden von der „vereinigten Hofanlage“ zunächst die „Hochtenn-Anlage“, als die gegenüber der „Niedertenn-Anlage“ mehr verbreitete und durch ihr Alter interessantere, vorerst behandelt werden, durch Vorführung einiger Beispiele grösserer und kleinerer solcher Höfe.

2. Hochtenn-Anlage. (Das Gut Unterstoiss.)

An der von Saalfelden nach Lofer führenden Landesstrasse liegen in dem, beiderseits von hohem Kalksteingebirge eingeengten Thalgrund der Saalache, in den sogenannten „Hohlwegen“, zwei sehr alte, grössere Bauerngüter, die Bauernhöfe: Oberstoiss und Unterstoiss, dicht nebeneinander situirt.

Einer dieser Höfe, Unterstoiss, soll nun in demjenigen Zustande vorgeführt werden, welchen er zeigte in einer Zeit kurz vor dem Uebergange aus der Hand des selbstständigen Bauern in die des heutigen Grossgrundbesitzers.*)

Die Lage beider Güter in solcher Umgebung und hart nebeneinander lässt es begreiflich erscheinen, dass der grössere Theil des Gutsbesitzes nicht im Thale, sondern an den Berghängen zu suchen ist, und dass demnach der Feldbau eine untergeordnetere, Viehzucht und Waldwirtschaft aber die ausschlaggebende Rolle im Wirtschaftsbetriebe spielen.

Das für solche Hofanlagen typische Hauptgebäude umfasst Wohnhaus, Stallungen, Scheune und Remise, alles unter einem Firste, hat den Eingang in den vorderen Wohnhaustheil von Südost, nämlich von der in der Nähe vorüberführenden Landstrasse her, welche Eingangsseite gleichzeitig die vordere Giebelfront des Hauses ist.

Gegen Süden und Osten schliesst an das Hauptgebäude ein umfriedeter Hofraum an, gegen Norden ein Obstgarten, in welchem sich der Komposthaufen der Stallungen befindet, und im weiteren Umkreise, gegen Norden zu, reihen sich die zum Gute gehörigen Feld- und Wiesengründe etc. an.

Zwei kleine Nebengebäude gehören zur Hofanlage, und zwar: eine Waschkütte, neben welcher sich der Brunnen (ein laufender, gewöhnlicher Brunnen mit langem Trog für die Viehtränke) befindet, dann ein zweites Gebäude, einstöckig und ganz aus Holz, dessen ebenerdiges Geschoss als Holzlage, das Obergeschoss als Getreideboden dient, wozu noch oben ein Depôtraum für Werkzeug zu erwähnen ist.

Weitere Nebengebäude besitzt Unterstoiss in seinem Hofumfange nicht; denn die neben dem Hauptgebäude des Gutes Oberstoiss gelegene Waschkütte und Brechelstube gehören zu letzterem Gute.

Von einer, zu Unterstoiss gehörigen und in den Hohlwegen gelegenen Gmachmühle sind nur mehr Ueberreste vorhanden.

Die obigen Nebengebäude näher zu schildern erscheint füglich überflüssig, da sie die gleiche Bauart, wie die schon im ersten Theile erörterten Nebenbauten gleichen Zweckes haben.

Dagegen soll nunmehr das Hauptgebäude in baulicher Hinsicht des Eingehenderen geschildert werden.

Taf. I gibt unten zwei kleine Ansichtsskizzen dieses Gebäudes:

Die eine Ansicht von der Landesstrasse, aus nordöstlicher Richtung aufgenommen, mit den erwähnten zwei Nebenbauten; die andere Ansicht von Südost, mit Weglassung der letzteren, welche die Giebelfront theilweise verdecken würden.

*) Hiebei sei dankend der gefälligen Auskünfte des s. z. Herrn Wirthschaftsathes Gierth gedacht.

Diese beiden Ansichten lassen deutlich erkennen die beiden Haupttheile des Gebäudes, nämlich das Wohnhaus und das Wirtschaftshaus.*)

Schon das Aeusserere des Wohnhauses lässt auf eine Bauart schliessen, welche ganz gleich jener der im ersten Theile geschilderten Hof-Wohngebäude ist; denn wir sehen, ebenso wie dort, ein gemauertes Ebenerdgeschoss, ein in Schrottwänden aufgeführtes Obergeschoss mit Hausgang, am vorderen Giebel die Altane und das über die Giebelfront weit ausladende Legschindeldach, bekrönt von dem charakteristischen Glockenthürmchen.

Ebenso stimmt die äussere Erscheinung des Wirtschaftstheiles an diesem Hauptgebäude ganz überein mit dem Bilde, welches im Früheren bei Schilderung der grossen Stallungen mit aufgebauten Scheunen gegeben worden ist.

Das Hauptgebäude ist demnach nichts anderes als eine Kombination des bereits früher geschilderten Wohnhauses mit dem Stallgebäude, in der Weise, dass letzteres mit seiner vorderen Giebelseite an die rückwärtige Giebelwand des Wohnhauses so angeschlossen ist, dass die Firste beider Dachungen in ein und derselben Mittelachse des ganzen Gebäudes liegen.

Liegen die Firste beider Satteldächer in gleichem Niveau, so bilden sie eine Gerade zusammen, und wenn beide Satteldächer auch gleiche Neigung haben (was meist der Fall ist), so erscheint das ganze Hauptgebäude durch ein einziges Dach überdeckt.

Liegt dagegen der First des rückwärtigen Gebäudetheiles etwas niedriger als jener des vorderen — was häufig und namentlich dann der Fall ist, wenn das Wohnhaus zwei Obergeschosse hat — so bleiben die Firste der beiden Satteldächer eigentlich getrennt, jedoch in der Mittelachse des ganzen Baues liegend, so dass ihre Horizontalprojection eine Gerade bildet.

Letzterer Fall zeigt sich auch hier, am Unterstoissgute.

Aber nicht nur in der äusseren Erscheinung, sondern auch in der Grundrisseintheilung, dann weiters in der Konstruktion und äusseren, wie inneren Ausschmückung herrscht in den beiden Gebäudetheilen die völlige Uebereinstimmung mit Allem, was diesbezüglich bei den bereits besprochenen Wohnhäusern und grossen Stallgebäuden von Gruppenhöfen erörtert worden ist.

Es wird daher genügen, unter Hinweis auf bereits Gesagtes, das Gut Oberstoiss nur kurz an der Hand der auf Taf. X gegebenen Grundrisse zu beschreiben:

Der Grundriss des Wohntheiles („Feuerbehausung“) zeigt auch hier in beiden Geschossen das Princip der Dreitheilung, indem sich an das in Mitte gelegene Vorhaus („Haus“) beiderseits Nebenräume anschliessen, und zwar:

zu ebener Erde: einerseits die heizbare Eehaltenstube mit einer, als Schlafräum für weibliche Dienstboten dienenden Kammer, andererseits die Küche mit Speisekammer, die Küche hiebei mit in einer Ecke situirtem offenen Herd, nebst (jedenfalls in neuerer Zeit eingestellten) Sparherd und mit einer vom allgemeinen Typus abweichenden Rauchschlot-Anlage;

im ersten Stocke: links vom Vorhause die Bauernwohnstube mit Nebenkammer, rechts eine Knechtekammer und Gerätekammer, von welchen Lokalen die Bauernwohnstube und die Knechtekammer durch die bereits bekannten Bodenlucken erwärmt sind. Im Vorhause beider Geschosse liegen die einarmigen Treppen, deren eine zu ebener Erde unter der ersten Stocktreppe in den, unter der Speisekammer liegenden, gewölbten Keller führt.

Im Dachboden-Geschosse sind an der vorderen Giebelfront — wie die Ansichtsskizzen erkennen lassen — Firstkammerln für die bekannten Zwecke (zur Aufbewahrung des „Geschirrs“ oder des „Weberg'stühls“ [Spinnräder]) etc. bestimmt.

An der Rückseite des Wohnhauses führen in beiden Geschossen Thüren in die angebauten Wirtschaftsräume.

Durch die Verbindungsthüre zu ebener Erde gelangt man zunächst in einen breiten Leergang („Learhof“ genannt), in dessen einer Ecke der Winter-Schweinestall untergebracht ist, während nebenan der Zugang zu dem aussen angebauten Abort stattfindet. Der Leergang besitzt an der Südseite eine breite Einfahrtsthüre und ist durch ein Fenster neben derselben beleuchtet. Im Learhof oder Leergang befanden sich auch an den im Plane angedeuteten Plätzen „die Wasser“, d. i. der Tränkplatz mit dem Wassertroge.

An ihm schliessen der Reihe nach an: die grossen Stallräume, und zwar zunächst der Pferdestall mit zwei Standreihen, das Deckengebälke durch eine Reihe von Holzständern gestützt, mit einem eigenen Brunnenauslauf in Mitte der einen Standreihe;

weiters der Rindviehstall mit zwei Standreihen und längs derselben befindlichen Holzständern zur Stützung der Decke.

*) Nach Dr. V. Zillner „Feuer- und Futter-Behausung“ landesüblich benannt. (Vide „Ortsanlagen und Wohnungen“ in dem Werke: „Die österreichisch-ungarische Monarchie“.)

Beide Stallräume haben an den beiden äusseren Umfassungsmauern je ein grosses Thor und je zwei Fenster; sie stehen aber überdies unter sich, sowie mit dem Leergange durch kleinere Thüren in Verbindung.

An den Rindviehstall schliesst sich rückwärts ein Remiseraum in leichterer Holzkonstruktion an, welcher zur Aufbewahrung von Wägen und Streu dient.

Im Obergeschosse zeigt der über diesen Räumen befindliche Theil des Hauptgebäudes im Wesentlichen die bekannte Anlage der Scheunenräume über grossen Stallungen:

Durch die an der Südseite befindliche „Tennbrücke“ gelangt man in einen kreuzförmig angeordneten Einfahrtsraum (mit Tenne), die sogenannte „Kreuzbrücken“, an welchen sich in den Endpunkten vier Räume zur Einlagerung des Heues und Grummets in bekannter Konstruktion (sogenannte „Kaare“) anschliessen.

Ueber dem ebenerdigen Leergang befindet sich ein gleich grosser Mittelraum, welcher als Aufbewahrungsort für mancherlei Geräte, als Wagen etc., über Winter dient.*)

Er vermittelt zugleich den Zugang von dem Wohnhause nach der Tenne und zu dem seitlichen Abort.

Der Gesamttraum des Obergeschosses oberhalb des Leerhofes, der Stallung und der Remise heisst wohl auch „auf der Rehm“ oder „auf der Rehembruck'n“, oder er wird kurzweg „auf der Brücken“ oder „auf'm Tenn“ bezeichnet, und ist derselbe nach oben direct durch das Dach selbst bedeckt.

Die Räume oberhalb der Rehm (also im Dachgespärre) werden oft theilweise durch Einlagerung von Brettern, Stangen etc. zur Unterbringung von Stroh („Schab“) dienstbar gemacht. Man nennt diese Räume Bühnen (mundartlich „Bühn“, „Schabbühn“.**)

Zur Verwahrung des Getreides besteht hier — wie schon im Vorigen erwähnt worden ist — ein abgesondertes, eigenes Nebengebäude („Troackasten“).

Das vorgeführte Beispiel des Unterstoissgutes reicht in ältere Zeit zurück***) und gibt nebst dem folgenden, noch älteren Baue Zeugnis, dass die „vereinigte Hofanlage“, wenn auch zweifellos zeitlich die dem „Gruppenhofe“ nachfolgende, doch schon gleichfalls Jahrhunderte langen Bestand nachzuweisen vermag.

Der Uebergangstyp zwischen „Gruppenhof“ und „vereinigter Hofanlage“ gehört das sogenannte „Nadlerhäusl“ in Uttendorf an, indem in selbem das Wohnhaus und ein Theil der zum Hofe gehörigen Wirtschaftsräume (nämlich die Pferdestallung mit darüber befindlichem Futterraum) unter einem First zu einem Hauptgebäude vereinigt sind, während die übrige Stallung sammt Tenne ein separates Nebengebäude repräsentiren.

Das auf Tafel V im Ebenerd-Grundrisse dargestellte „Nadlerhäusl“, in seinem heutigen Bestande das höchst respektable Alter von 380 Jahren aufweisend, ist in, noch nach ältester, höchst solider Art hergestellten Schrottwänden ausgeführt, ohne Zweifel durchwegs auf gemauertem Sockel, welcher letzterer wohl durch die Schuttablagerung des nahen Wildbaches allmählig unter Terrain verschwunden ist, so dass es heute scheinen mag, als sei der Holzbau direkt auf das Terrain aufgesetzt.

Das Haus liegt in der Mitte des Ortes Uttendorf, und zwar mit der südlichen Giebelfront, an welcher sich auch der Eingang in den Wohnungstheil befindet, hart an der Reichsstrasse und ist einstöckig, nach der Strasse zu mit Hausgang und Altane geschmückt.

Der auf citirter Tafel gegebene Grundriss lässt die gewöhnliche Fünftheilung des Wohnhaustheiles erkennen, wonach sich zu ebener Erde in der Mitte das Vorhaus, links vom Eingange die heizbare Stube und ein Zimmer, rechts hievon die Küche mit neuerer Herd- und Kaminanlage und ein Schlafzimmer (einst vermuthlich Speisekammer) befinden.

Nach der rückwärtigen Terrainansteigung zu schliesst sich ein Pferdestall (mit einer Standreihe) an.

Der erste Stock zeigt die analoge Grundrissanlage, wobei von den zwei nach vorne gelegenen Zimmern das eine durch eine Bodenlucke von unten erwärmt, das andere mit einer neuen Heizanlage eingerichtet ist. Der rückwärtige Theil über dem Stalle, enthält die Brücke und beiderseits derselben Räume (Kaare) für die Aufbewahrung des Heues.

Am Dachboden ist ein kleines „Firstkammerl“ aus Bretterwänden hergestellt, als Geschirrkammer etc. benützt, vorhanden. Der Keller liegt unter dem rückwärtigen ebenerdigen Zimmer und hat kein Gewölbe, sondern flache Decke.

Noch zweier Beispiele von Hofgebäude-Anlagen dieser Art, d. h. unter einem First, sei hier erwähnt, welche in dem grossen, umfassenden Werke: „Pläne landwirthschaftlicher Bauten des Kleingrundbesitzes in Oesterreich“, gesammelt und erläutert von Arthur Freiherrn v. Hohenbruck, gezeichnet und autographirt von Carl A. Romstorfer, vorgeführt werden; es sind dies: das Stockklausgut am Hirschbüchl und ein Bauernhaus aus Bruckberg, worauf hiemit nur mit der kurzen Bemerkung hingewiesen sei, dass nach den im citirten Werke gegebenen Zeichnungen ersteres Gut eine, von dem allgemeinen Typus etwas abweichende, eigenthümliche Grundrissanordnung der Wohnräume zeigt.

3. Niedertenn - Anlage.

Nachdem die Niedertenn-Anlage eigentlich, wie schon bemerkt, für Pinzgau nicht typisch ist, soll dieselbe hier auch nur kurze Erwähnung finden.

Die Raumeintheilung ist bei Niedertenn-Anlagen die folgende:

Nach vorne: der Wohnungstheil mit Vorhaus in der Mitte und den vier „Gwaltern“ (Stube, Kammer, Küche und Speise) zu ebener Erde, im „Obenauf“ die diesen entsprechenden weiteren Kammern, gleichfalls mit dem Vorhause in der Mitte.

Nach rückwärts (an den Wohntheil anschliessend): der ebenerdige, bis an das Dach reichende Tennenraum mit beiderseitigen grossen Einfahrtsthoren, an denselben sich anreihend ebenerdig die Stallung, darüber der Heuboden. Der Abort ist wie gewöhnlich aussen an die Stallung angebaut.

Das Aeussere des Hauses bietet nichts Neues, sondern gleicht gänzlich — abgesehen von den Tennenthoren — jenen der vorbeschriebenen Gebäude: Das Ebenerdgeschoss meist gemauert, das Obergeschoss in Schrottwänden mit Hausgängen und Altane und mit dem bekannten Legschindeldach ausgestattet.

C) Einzel-Häuser.

1. Das Haus des Kleinbauern.

„Die Ungleichheit des Besitzes an Ackergründen, Viehstand, Wiesen und Weiden begründet den Unterschied des Kleinhauses oder der Sölde, des mittleren Bauernhauses und des Gehöftes des Grossbauern.“

Schon in den vorangegangenen Schilderungen der Gehöfte des Grossbauern ist dieser Unterschied fühlbar geworden, indem zunächst grosse, förmliche kleine Dörfer bildende Gehöfte in der sog. „Gruppenhof-Anlage“, dann in der „vereinigten Hofanlage“ Bauernhöfe vorgeführt wurden, welche grösseren und auch beschränkteren Besitzverhältnissen entsprechen.

Denkt man sich das Hauptgebäude der „vereinigten Hofanlage“ für sich, ohne die weiteren, meist hiebei noch vorhandenen kleineren Nebenbauten, und ferner in demselben die Wirtschaftsräume auf

jenes Maass beschränkt, wie solches einem kleineren, für die Lebensbedürfnisse einer einzelnen Familie eben ausreichenden Besitze entspricht, so ist der Uebergang vom Grossgehöfte zum mittleren Bauernhaus und weiter zum Familienhause des Minderbemittelten oder zur Sölde gefunden.

Es ist begreiflich, dass dieser Uebergang in der baulichen Anlage, gleich jenem im Besitzverhältnisse, nur ein allmählig fühlbarer ist.

Auch der Kleingrundbesitzer wird nebst seinem Wohnhause kleinerer Wirtschaftsräume, bestehend aus Stall und Scheune, nicht entbehren; da das Raumbedürfniss für letztere aber ein beschränkteres ist, so werden stets alle diese Wohn- und Wirtschaftsräume leicht unter einem Firste angeordnet werden und kleiner dimensionirt sein können, ohne dass ausserdem Nebenbauten erforderlich würden.

Es zeigt demnach das Haus des minderbemittelten Bauern stets die ähnliche Anlage, wie sie im Hauptgebäude der vereinigten Hofanlage geschildert wurde, nur mit einer gewissen Beschränkung der Räumlichkeiten. Solche kleinere Bauernhäuser bestehen demnach aus dem Wohnhause gleicher Eintheilung, wie im Früheren geschildert worden, jedoch in kleineren Maassen, und unter einem Firste anschliessend, aus dem Wirtschaftstracte, gewöhnlich nur einen kleineren, ebenerdigen Stall mit darüber angeordneten Futterräumen, wohl auch Tenne umfassend.

*) In manchen Gehöften ist dieser oberhalb des „Leergangs“ gelegene Raum als „Dreschtenn“ in Verwendung, d. h. es wird hier das Getreide „ausgebengt“; in Unterstoiss war jedoch hiezu der rückwärtige Theil der „Kreuzbrücken“ benützt.

**) Im angrenzenden Tirol ist hiefür die Bezeichnung „auf da Hüller“ gebräuchlich.

***) An der Firstpfette des Hauptgebäudes ist die Jahreszahl 1536 ersichtlich.

Wenn man sich das im Vorhergegangenen geschilderte „Nadlerhäusl“ in Uttendorf ohne weiteres Nebengebäude vorstellt, so hat man hiemit ein ganz richtiges Bild eines solchen mittleren Bauernhauses gewonnen, nur ist sich statt des Pferdestalles ein Stall anderer Verwendung (für einige Kühe und Ziegen) zu denken.

2. Die Sölde. (Das eigentliche Kleinbauernhaus.)

Ist der zum Hause gehörige Besitz ein sehr geringer, so dass er eben hinreicht, ein bis zwei Kühe oder einige Ziegen zu ernähren, so verringert sich auch das Bedürfniss an Wohnräumen auf einige wenige Lokale, und es gestaltet sich demnach auch die ganze Anlage eines solchen Häuschens, welches dann den Namen „Söldn“ oder „Sölln“ führt, ganz anders.

Die Drei- resp. Fünftheilung des Grundrisses geht dann in die Zwei- oder Viertheilung desselben über, wobei in der Regel nur ein einziges Wohngeschoss vorhanden ist.

Es ist demnach die Grundrisseintheilung der Söldn in der Regel die, dass man über eine Aussentreppe in einen Flurraum gelangt, an dem sich, je nach dem Bedürfnisse, zwei oder drei Räume anschliessen.

Bei drei anschliessenden Räumen ist dann der eine die heizbare Stube, der zweite die Küche mit offenem Herd, der dritte eine Nebenkammer. Vom Flur führt eine leiterartige Holzterrasse nach dem Dachboden, der als Heulage oder Requisitionen-Depôt benützt wird. Der kleine Stallraum ist bei dieser Raumanordnung entweder in dem ganz niedrig gehaltenen Ebenerd- oder Souterraingeschoss unter obigen Räumen angeordnet, oder auch rückwärts zugebaut; ebenso der Abort.

Tafel XI gibt in Ansicht und Grundrissen die Darstellung einer Sölde dieser Raumanordnung und zugleich ein Bild der äusseren Erscheinung derartiger Baulichkeiten.

In der Grundrisseintheilung, wie im Aeusseren zeigt die „Sölde“ im Allgemeinen viel Uebereinstimmung mit dem „Zuhäuschen“ des grossen Gruppenhofes, wie dies ein Blick auf Tafel VII (Zuhäuschen vom Limberghof) zeigt. Denkt man sich an letzterem Beispiel das Obergeschoss weggelassen und das Häuschen nur auf ein Stockwerk beschränkt, so ist gleichfalls das Bild einer Sölde gegeben.

Sehr häufig aber sind die Räumlichkeiten der Sölde noch mehr beschränkt; so dass sich an den Flur nur zwei oder gar nur ein Wohnraum anschliessen.

Bei zwei Wohnräumen besteht dann die Wohnung aus dem Flur, der solchen Falles häufig zugleich Küche ist, und aus zwei seitlichen Nebenräumen, Stube und Kammer.

Sind nur Flur und Stube allein vorhanden, so ist der Flurraum stets zugleich Küche und Waschplatz („Sechtel“), die Stube gleichzeitig Wohn- und Schlafraum der Inwohner — wohl die denkbar einfachste und beschränkte Behausung.

In beiden Fällen schliesst gewöhnlich rückwärts ein kleiner Stall für ein bis zwei Kühe an. Vom Flur führt die Leitertreppe in den als Heuboden dienenden Dachraum.

Da die Sölde meist die bescheidene Wohnstätte des Unbemittelten, ja Armen ist, so ist selbstverständlich auch deren bauliche Ausschmückung meist auf das allerbescheidenste Maass beschränkt; ebenso die innere Einrichtung auf das streng Nothwendigste.

Ungeachtet dessen zeigen Sölden aus älterer Zeit nicht nur mitunter sehr sorgfältige Ausführung von Details, sondern auch in der Regel eine gewisse Harmonie in den Verhältnissen, und geben so ein beredtes Zeugnis von dem einst im Volke vorhandenen gesunden Sinn für Solidität und einfachster, künstlerischer Gestaltung.

3. Das Miethhaus.

Das Miethhaus ist eigentlich eine dem bäuerlichen Besitze ganz fremdartige Anlage.

Wenn Miethhäuser dennoch vorkommen, so sind sie entweder zu solchen gewordenen Sölden oder Zuhäuschen oder sie gehören der neueren Zeit an.

Aus beiden Gründen dürfte es demnach überflüssig sein, hier des Näheren auf diese Art der Einzelhäuser einzugehen und dürften nur folgende kurze Bemerkungen am Platze sein.

Ist ein derartiges Haus nur als Wohnung für eine Familie bestimmt, so ist dessen baulicher Charakter derjenige der Sölde; hat es dagegen als Wohnung für zwei Familien zu dienen, so ist stets je ein Geschoss für eine Familie bestimmt, so dass die eine Wohnung ebenerdig, die andere im ersten Stocke sich befindet und durch eine besondere Aussentreppe zugänglich gemacht ist.

Miethhäuser mit vertikaler Trennungswand, wie solche im Flachgaue vorkommen, welche lebhaft an Mehrfamilien-Häuser der Schweiz erinnern, sind Pinzgau gänzlich fremd.

4. Mühl-Gebäude.

Am Schlusse der Besprechung des Einzelhauses ist endlich noch jener Bauten zu gedenken, welche Familien zu Wohnsitzen dienen, deren Erwerb nicht in der Landwirthschaft, sondern in Ausübung des Mühlgewerbes gelegen ist. Es sind diess die häufig vorkommenden Mauthmühlen.

Diese Mauthmühlen zeigen stets die ebenerdigen, gewöhnlich ziemlich tief im Terrain gelegenen Räume zur Ausübung des Mühlgewerbes bestimmt, während das Obergeschoss, durch eine, häufig an der Aussenseite nach dem Hausgange führende Treppe zugänglich, gewöhnlich den mehrgetheilten Grundriss der Sölde erkennen lässt.

Ein Beispiel solcher Art bietet die Rosenthalmühle, nächst der Hieburg in Ober-Pinzgau. Hier weist das ebenerdige Geschoss einen einzigen, ungetheilten grösseren Raum auf, in welchem mehrere Mahlgänge in einer Reihe situirt sind. Nur eine kleine Nebentreppe vermittelt im Innern die Kommunikation nach dem Obergeschosse.

Letzteres ist für sich rückwärts durch eine Aussentreppe zugänglich, ohne dass der Besucher der Wohnung den Mühlraum zu betreten genöthigt ist.

Das Ebenerdgeschoss ist gemauert, der erste Stock in Schrottwänden ausgeführt, und von einem umlaufenden Hausgange umgeben, während eine vom „Obrist“ aus zugängliche, reizend ausgeführte Altane den schönen Eindruck des ganzen Aeusseren vervollständigt.

Ein zweites Beispiel etwas abweichender Grundrissanlage bietet die sogenannte Edermühle im Glemmthale. Auch hier ist das Ebenerdgeschoss für den Mühlbetrieb und den hiermit verbundenen geschäftlichen Verkehr bestimmt; doch ist hier die Grundrissanlage desselben die des gewöhnlichen Wohnhauses eines Gehöftes, demnach mit durchlaufendem Vorhaus und angeschlossenen beiderseitigen Nebenräumen; man gelangt demnach auch mittelst der typischen einarmigen Treppe in das Obergeschoss und von dort weiter gleicherweise nach dem Obrist.

Die Grundrisseintheilung des Obergeschosses oder „Obenauf“ ist wieder entsprechend dem Ebenerd-Grundriss die gleiche, welche der Typus des Hof-Wohnhauses kennen lernte.

Auch hier ist das ebenerdige Geschoss gemauert, das Obergeschoss in Schrottwänden ausgeführt, und fehlt auch hier nicht die Zierde eines umlaufenden Hausganges und einer Altane.

Beide Beispiele zeigen reichere architektonische Ausschmückung, von welcher Details auf Tafel XXXII, dann Tafel XXV und XVI vorgeführt sind.





II. THEIL.

BAU-KONSTRUKTIONEN.

A) Allgemeines.

Aus dem I. Theile geht bereits hervor, dass die bäuerlichen Wohnhäuser Pinzgaus und in noch weiter gehendem Maasse die zugehörigen Wirthschaftsgebäude überwiegend Holzbauten sind, indem sich die Anwendung von Mauerwerk nur auf das Fundament dieser Bauten und bei Wohnhäusern zumeist auf das ebenerdige Geschoss beschränkt.

Die Konstruktions-Elemente, welche demnach hier zur Behandlung kommen sollen, gliedern sich im Wesentlichen in:

Den gemauerten Unterbau,

die Holzwände,

die Holzdecken,

die Dachung

und die sonstigen Konstruktionstheile, als: Die Treppen, Gallerien, Thüren und Fenster, endlich die Heiz- und Kamin-Anlagen.

1. Der gemauerte Unterbau.

Nachdem der Landbewohner Pinzgaus, insbesondere in den letzten Jahrhunderten, in welchen dieser Gau an Holz reicher gesegnet war, als dies dermal der Fall ist, stets mehr Neigung für den, den örtlichen und klimatischen Verhältnissen mehr entsprechenden Holzbau bekundet hat, finden wir, dass im Allgemeinen der Ausführung des Mauerwerks nicht jene Sorgfalt zugewendet ist, wie dies wohl andernfalls sich zeigen würde.

Dies lässt sich vor Allem in der Wahl der Bausteine, dann in deren Bearbeitung und Lagerung, endlich in der Mörtelbereitung und Verwendung erkennen.

Meist war man eben nicht wählerisch, und wurde das nächstgelegene Steinmaterial (so Geschiebsteine aus den Schuttkegeln der Wildbäche oder festes Schiefergestein, soweit solches in der Nähe zu Tage stand) zur Mauerung verwendet und hiebei auch von dem werthvollen Vorkommen der Findlinge, welches die gütige Mutter Natur bis in beträchtliche Höhe der im Allgemeinen an brauchbarem Steinmaterial armen, sonnseitigen Gehänge niedergelegt hat, Gebrauch gemacht.

Dieses Steinmaterial ist bei gewöhnlich ziemlich oberflächlicher Bearbeitung in ein reiches Mörtellager gelegt, sofern nicht (wie bei ganz einfachen Bauwerken untergeordneten Zweckes) Trockenmauerung in Moos angewendet ist.

Je nach dem Zwecke des Bauwerkes ist eben die Güte und Sorgfalt, welche auf die Ausführung des Mauerwerks verwendet ist, eine verschiedene. So beschränkt sich die Fundirung der kleinen Heustadel beispielsweise oft nur auf eine Unterlage grosser Findlinge an den Eckpunkten des Holzbaues.

Eigenthümlich ist, dass die Verwendung von Ziegeln zur Mauerung in der Regel nur auf die Ausführung von Heizanlagen neueren Datums beschränkt bleibt und selbst die Kellergewölbe an älteren Häusern in Stein ausgeführt sind.

Bei Baulichkeiten, welche von ebener Erde ab bereits in Holz hergestellt sind, ruht der Holzbau auf einem niederen Mauersockel auf.

Mitunter ist auch, insbesondere bei Häusern, die Berglehnen angebaut sind, und ihre Giebelwand mit dem Hauseingange thal-

wärts liegen haben, der Mauersockel thalseitig so hoch über Terrain hergestellt, dass die wagrecht liegenden untersten Wandbalken mit ihren bergseitigen Enden sich eben noch ausser Terrain befinden. Der Zugang zur höher liegenden Hausthüre ist sodann durch eine zweiarmige oder auch einarmige Treppe aus Stein oder Holz mit einem entsprechenden Podest oder durch einen Gang vermittelt.

In den meist vorkommenden Fällen einer ebenerdigen Mauerung bis zum ersten Stock-Niveau haben die Umfassungs- und Mittelmauern durchschnittlich 60—70 cm Stärke.

Da die Lichthöhe der Wohnräume stets eine sehr geringe ist und meist 2.5 m nicht übersteigt, so ist dementsprechend auch die Höhe der Ebenerd-Mauerung eine geringe.

Die Fenster- und Thüröffnungen in den Mauerwänden sind meist auf das nöthigste Maass beschränkt, und insbesondere die Fenster sehr gering dimensionirt, was wohl in Berücksichtigung der rauhen klimatischen Verhältnisse sich ergeben haben mag.

Ramenatbögen bei diesen Oeffnungen fehlen meist und sind in primitiver Weise ersetzt durch starke Ueberlegpfosten.

Die Laibungs- und Spaletflächen der Thür- und Fensteröffnungen sind vielfach schräge gegen die Wandflächen gerichtet, bei letzteren offenbar, um den kargen Lichteinfall durch die kleinen Oeffnungen zu verbessern.

In das Mauerwerk sind gewöhnlich nur einfache, lärchene Fensterstöcke versetzt, und finden sich steinerne Thür- oder Fenstergehänge wohl nur bei grösseren Wohngebäuden aus älterer Zeit, wobei dann insbesondere dem Haustürgewände besondere Ausschmückung durch Profilirung zu Theil wird.

In der Regel besitzt das gemauerte Ebenerd- oder das Obergeschoss nur flache Tram- oder Dübelbaumdecken, demnach keine Wölbungen, und wo solche dennoch vorkommen, sind sie gleich den Kellergewölben gewöhnliche Tonnengewölbe.

Indem sich vorbehalten wird, über die architektonische Ausschmückung der Gebäudemauern an späterem Orte das Bemerkenswerthe zu erörtern, sei hier nur noch kurz erwähnt, dass das Mauerwerk bei Wohngebäuden stets (und häufig auch bei Nebengebäuden) innen und aussen einen glatten Wandverputz mit Weissigung besitzt.

Einen völligen, sorgfältig ausgeführten Rohbau — wie er in Gegenden vorkommt, wo gutes Material zur Mauerung verwendet ist — kennt das Pinzgauer Bauernhaus nicht.

Ueber die Eigenthümlichkeiten der Heiz- und Kamin-Anlagen, welche letztere nicht selten aus Holz hergestellt sich finden, dann über die (meist hölzernen) Treppen soll bei Behandlung der Konstruktions-Details im Nachfolgenden sub B das Betreffende erwähnt werden.

2. Der Holzbau Pinzgaus im Allgemeinen und das Holzmaterial.

Wie schon in Früherem bemerkt worden, ist die den Pinzgauer Bauernhäusern eigenthümliche Bauweise die des Holzbaues, welcher nach jeder Richtung hin eine bedeutende Ausbildung erhalten hat.

Hand in Hand mit dieser Ausbildung der Holzbauweise, welche sich in sinnreichen Konstruktions-Details und kunstfertiger Ausschmückung bekundet, ging zur Baublüthezeit eine ganz besondere Sorgfalt, welche der Materialbeschaffung zugewendet wurde.

Es ist daher am Platze, noch vor Erörterung der Konstruktions-Details das Wesentlichste über das in Pinzgau zur Verfügung stehende Holzmaterialie und über dessen Beschaffung hier vorauszusenden.

In Folge der klimatischen, dann der Terrain- und Bodenverhältnisse sind es weit überwiegend die Nadelholz-Gattungen, welche im Pinzgau für den Bau der Holzhäuser zur Verfügung stehen; u. zw. vornehmlich die Fichte, dann in weit geringerer Menge die Tanne (als Mischholz im nördlichen Gautheile) und die Lärche. Alle übrigen Bauholz-Gattungen finden sich nur in kleinen Beständen, so die Kiefer (*Pinus sylvestris*) in der Ebene von Saalfelden und am Südabhange des steinernen Meeres in kleinen Reinbeständen, Eschen, Ahorn, Aspen, Schwarzerlen und Zirbe nur sporadisch in geschützteren Lagen, die Buche im nördlichen Theile des Bezirkes in stärkerer Untermischung und in kleinen Reinbeständen; während die Legföhre und Alpenerle verhältnissmässig weit in das Thal herabreichen.

Die Art des Blockwandbaues, wie sie im Pinzgau üblich ist, fordert namentlich lange, gerade gewachsene Holzstämme. Es treten bei dieser Bauart die wohl bei anderer Bauweise (so beim Fachwerkbaue) an das Bauholz zu stellenden Forderungen besonderer relativer oder rückwirkender Festigkeit in den Hintergrund;*) wogegen vor Allem lange, schlanke Stämme und möglichst lange Dauer des Holzes beansprucht werden. Es handelt sich demnach in erster Hinsicht zunächst darum, Holzgattungen zu verwenden, welche einen grossen Percentsatz an Schaftholz und schlanken, geraden Wuchs aufweisen.

Den grössten Percentsatz an Schaftholz besitzt die Fichte, und so ist durch die vorhandenen natürlichen Verhältnisse Pinzgaus schon der Bevölkerung der Fingerzeig zur Anwendung des Blockwandbaues gegeben, und ist dies ein neuer Beweis, wie die Bauweise eines Landgebietes nicht nur durch die kulturhistorischen Verhältnisse der Bevölkerung, dann Klima etc., sondern wesentlich auch durch das vorhandene Baumaterialie bestimmt ist.

Der grösste Theil der Waldungen Pinzgaus ist durch Servitute belastet, und kommen auch überlastete Waldgruppen vor.

Dieses Servitutsverhältniss ist dadurch charakterisirt, dass die Holzabgabe an die Bezugsberechtigten ohne jeden Preis, nur gegen sogenannte Servitutsgebühren, welchen nur die Bedeutung von Ausweisvorzeige- oder Schreibgebühren zukommt, erfolgt. Das Servitutsholz wird von den Berechtigten über Vorzeige selbst geschlägert, aufgearbeitet und geliefert.

Die Bringung des Holzes ist nach obigen klimatischen und Terrainverhältnissen — gleichwie die Holzzucht selbst — im Allgemeinen eine schwierige. Meist kann das Holz nicht direkt vom Fällungsorte nach einem Triftbache oder Abfuhrsorte gebracht werden, sondern es müssen auch bei grösseren Lieferungen meist die Rieswerke in mehrfachen Auflagen angelegt werden, so dass sich für verhältnissmässig kurze Bringungsstrecken oft mehrfache Unterbrechungen als nothwendig ergeben, in denen das Holz wieder geschossen, geschleift, gezogen etc. werden muss.

Auch an Waldwegnetzen und an regulirten Triftbächen ist der Mangel ein fühlbarer.

In Folge der vor geschilderten Umstände erfolgt die Holzbringung in Pinzgau fast durchgehends im Winter in Erdriesen oder es wird auf eigenen Schneewegen, die im Sommer verschwinden, oder auch auf ständigen Alpenwegen (in letzterer Weise insbesondere an der Sonnseite, wo die Kulturgründe in beträchtliche Höhe hinauf reichen) thalwärts gezogen oder geschleift.

Von wesentlichem Einflusse auf die Dauer des Bauholzes sind folgende Momente: Das specifische Gewicht, der Standort, das Alter des Holzes, die Fällungszeit und die Verwendungsweise. Allen diesen, die Holzdauer beeinflussenden Umständen wurde in früherer Zeit bei Wahl des Bauholzes die grösste Aufmerksamkeit geschenkt.

Es war möglich, damals hartes Holz (insbesondere Lärchenholz) in viel ausgedehnterem Maasse zu verwenden, als dies

*) Letztere Eigenschaften kommen beim Blockwandbau wohl nur bezüglich des Dach- und Deckengehölzes, dann bei vertikalen Konstruktionstheilen, als Thür und Fenstergewände, Gangsäulen etc. in Betracht.

heute der Fall ist; es wurde fast nur behauenes, nicht geschnittenes Holz verwendet, und die Wahl des Standortes, der Standesart, des Alters sorgfältig berücksichtigt.

Insbesondere wurde auch strenge darauf geachtet, dass nur ausser Saft stehendes Holz geschlagen und verbaut wurde. Endlich wurde — wenn von den Mängeln fehlender oder doch unzureichender Ventilation der Räume abgesehen wird — im Allgemeinen das Bauholz in einer Weise verwendet, dass selbes vor Nässe thunlichst geschützt und dem Luftzutritt nicht entzogen war.

Nur durch die Berücksichtigung aller dieser Umstände bei der Wahl des Bauholzes und dessen Verwendung ist die grosse Dauer alter Holzbauten erklärlich im Gegensatze zu der geringen Dauerhaftigkeit von gleichartigen Neubauten.

Wird das hohe Alter von Holzbauten anderer Gegenden bewundert (so insbesondere jenes der Holzhäuser nordischer Länder), so wird man auch den alten Bauten Pinzgaus hinsichtlich ihrer Erhaltung die volle Anerkennung nicht versagen können, umsoweniger, als konservirende Mittel, wie Imprägnirung des Holzes, den alten Pinzgauer-Bauten fremd sind, und auch der Anstrich des Holzes nur im beschränkten Umfange, u. zw. zunächst nicht zum Zwecke der Konservirung, sondern zur Dekoration der Bauten Anwendung fand.

Es sind im Pinzgau noch zahlreiche, wohlerhaltene Holzbauten aus dem XVII. Jahrhundert vorhanden; aber auch Häuser aus dem XVI. Jahrhundert, bei denen die Haupt-Konstruktionstheile, als die Schrottwände, Decken etc., sich noch immer in vollkommen brauchbarem Zustande zeigen.

Das älteste, dem Verfasser bekannte Holzhaus ist das sogenannte „Nadler-Häusl“ (jetzt Bäckewirthshaus) in Uttendorf. Die Firstpfette dieses Hauses weist die Jahreszahl 1509 auf, wonach dieser Bau das sehr beachtenswerthe Alter von 380 Jahren besitzt! Die Schrottbalken der Wände dieses Hauses sind nur längs der rückwärtigen Stallung theilweise erstickt; nach vorne aber noch gut erhalten, das Holz von ausserordentlicher Härte und die Lagerfugen stellenweise kaum zu erkennen. Konstruktions-Details in den Wänden, an den Decken etc. geben die weitere Bestätigung des hohen Alters dieses Baues.

Ein weiteres Beispiel besonderer Dauer alten Bauholzes wurde dem Verfasser von einem Bauerngutsbesitzer bei Hollersbach mitgetheilt.

Es wurde schon bemerkt, dass den Bauten späterer und neuester Zeit eine so vortreffliche Konservirung des Bauholzes nicht eigen ist.

Die Gründe, warum dies bedauerlicher Weise der Fall ist, liegen in den Verhältnissen der Gegenwart: Die Zeit des grossen Holzreichthums Pinzgaus ist durch die in früherer Zeit erfolgte rücksichtslose Ausbeutung der Waldungen*) zur Deckung des Holzbedarfes der Hüttenwerke und der Salinen des Landes sehr geschwunden, und hiemit die Wahl der Holzsorte, die Wahl des Standortes, der Standesart etc. sehr beschränkt, die Bringung des Holzes oft ausserordentlich gegen vordem erschwert, und in Folge der Bringungsschwierigkeit, wohl auch oft in Folge geringerer Achtsamkeit und in Folge der Sucht, möglichst rasch und billig zu bauen, das Holz in Saft gefällt und nicht hinreichend ausgetrocknet verwendet. Endlich fehlt den Bauten jüngerer Zeit vielfach jene Sorgfalt in Bearbeitung des Baugehölzes, wodurch sich Bauten aus älterer Zeit auszeichnen, welche Sorgfalt mit der Dauer des Bauholzes beeinflusst, wie dies beispielsweise bei Verwendung geschnittener Pfosten anstatt behauener Balken zu den Schrottwänden der Fall ist.

Es gehen diese Verhältnisse Hand in Hand mit jenen, welche den allgemeinen Rückschritt im Bau und in der Architektur des Pinzgauer Holzhauses zur Folge haben, und welche dahin allmähig führen werden, dass in den an Kommunikationen liegenden Orten und Höfen statt der bisherigen Holzhäuser nüchterne, sogenannte „feuersichere“ Häuser entstehen werden.

*) Jene Zeit grossen Holzreichthums in Pinzgau, welche von Dr. Prinzinger d. J. in dessen Vortrag „Ueber den Wald im Wechsel der Zeiten“ so treffend als die „Holzzeit“ Pinzgaus bezeichnet wurde, sind längst entschwunden.

Die Ausbeutung der Waldungen Pinzgaus war eine rücksichtslose; denn es wurde beispielsweise aus Oberpinzgau sogar Zirbenholz nach den Rechen von Hallein getriftet.

B) Konstruktions-Details.

1. Die Holzwände.

Die Konstruktionsweise, welche den Holzwänden des Pinzgauerhauses eigen ist, ist die des sog. „Blockwandbaues“, die gleiche Bauweise, wie sie in einem Theile der Schweiz und dem grössten Theile der österreichischen und bayerischen Alpen allgemein gebräuchlich ist, sich aber auch in anderen Ländern weiter Ferne verbreitet findet. *)

Das Charakteristische der Blockwand ist das ausschliessliche Vorwalten horizontal angebrachter Balken, während Vertikalbalken nicht wesentliche Konstruktionstheile der Wand bilden.

Es werden die, den Dimensionen der Innenräume des Gebäudes entsprechend lang gewählten Stämme stets, gleichgiltig, ob behauen oder unbehauen, wagrecht so aufeinander gelegt, dass das dünnere Stammende des oberen Stammes auf das dickere des unteren zu liegen kommt, so dass durch die Vertauschung des schwächeren und stärkeren Stammendes in den Lagerfugen der Stämme oder Balken ein abwechselndes Steigen und Fallen ersichtlich wird.

Je nach dem Zwecke des Gebäudes sind die Blockwände nun in der Weise in verschiedener Solidität hergestellt, dass diese wagrechten Stämme entweder als Rundstämme, nur entrindet und mit dem Reifmesser bearbeitet, oder als Rundstämme nebst solcher Bearbeitung noch an den beiden Auflagerflächen zugezimmert, oder aber als aus dem Kernholze vierkantig gezimmerte Balken (sogenannte „Schrottbalken“) verwendet werden.

Nachdem die Ausführung dieser Konstruktionsweisen (insbesondere im Eckverbande) eine verschiedene ist, und auch hier zu Lande im Sprachgebrauche unterschieden wird, sollen selbe hier getrennt im Nachfolgenden behandelt werden.

Blockwände aus Rundholz und aus walzig behauenen Holze. **)

Diese Konstruktionsweise ist in ihrer Anwendung nur auf Nebengebäude, welche zu Wohnzwecken nicht oder nur selten benützt werden, beschränkt; demnach bei Verwendung von gänzlich unbehauenen Rundholz nur auf Futter- oder Heustadel, bei theilweiser Bearbeitung auf Stallungen, Almhütten etc.

Der Verband der Balken unter sich beschränkt sich nämlich auf ein Uebergreifen der Stämme, unter gegenseitiger Einlassung, an ihren Enden, respektive an den Gebäudeecken und theilweise auch auf einen Verband durch längs des Stammes senkrecht gegen dessen Längsachse angebrachte lärchene Dübel.

Am besten lassen sich die Details dieser Konstruktionsweise bei Betrachtung eines jener kleinen, einfachen Heustadel, welche

*) Bemerkung.

Man unterscheidet bekanntlich folgende drei Wand-Konstruktionsarten:

1. Die „Blockwand“, aus dicht aufeinander lagernden Horizontal-Balken;
2. die „Ständerwand“, bei welcher aus starken Holzpfosten Rahmen oder Wandgefache gebildet sind, welche Wandgefache durch horizontal eingeschobene Blockhölzer geschlossen sind;
3. das „Fachwerk“, oder die Riegelwand, bei welcher die Ausfüllung der ähnlich der Ständerwand hergestellten Rahmen durch Ausmauerung bewerkstelligt ist.

Diese Unterscheidung der Wandkonstruktionen mit gänzlicher oder theilweiser Verwendung von Holz als Baumaterialie ist vom rein technischen Standpunkte festzuhalten.

Vom Standpunkte des Kulturhistorikers werden wohl richtiger folgende Konstruktionsarten unterschieden:

1. Das „Reiswerk“, unzweifelhaft die älteste, arische Bauweise, charakterisirt durch ein Wandgerippe aus Hölzern mit Flechtwerk oder Pfosten als Füllung;
2. das Fachwerk, bei welchem die Wand aus Schwellen, Säulen und Riegeln besteht, welche durch Streben in einen festen Dreieckverband gebracht sind;
3. dem Blockwandbau, wie vor charakterisirt.

Der Blockwandbau, welcher uns hier speciell interessirt, ist geschichtlich, gleich dem Fachwerke sehr alt, wenn auch letzterem ein grösseres Alter zugeschrieben wird. Sehr eigenthümlich ist der Umstand, dass der Blockwandbau nicht nur in den Alpengegenden, sondern auch im skandinavischen Norden, im Bereiche der ostdeutschen Bauart (von Hinterpommern bis an die Karpathen, ja weiter südwärts, und östlich bis an die Weichsel) und in anderen Gegenden herrschend ist.

Semper erklärt den Blockwandbau für jünger als den Fachwerkbau und hält ihn „für eine mehr technische Erfindung der Bewohner nadelholzreicher Gebirgsstriche, die sie machten, als bereits gewisse Motive des Hausbaues als Reminiscenzen älterer Zustände der Gesellschaft von ihrer Einwanderung bei ihnen festgestellt waren“.

August Meitzen in seinem Werke: „Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen“ weist auf die Grundrissähnlichkeit des nordischen Hauses mit der griechischen Tempelcella hin. Dies führt A. Meitzen zu dem Schlusse, dass im Schweizerhause nicht nur nordische, sondern auch griechische Erinnerungen überliefert sein könnten. Unter den Begriff „Schweizerhaus“ rechnet derselbe das Rhätische, Tiroler-, Steirer- und Vorarlberger-Haus, und ist demnach hierbei unter „Schweizerhaus“ das „alpine Holzhaus“ im Allgemeinen zu verstehen. Es wären demnach auch mit dem Pinzgauerhaus, das zweifellos zum alpinen Blockwandhaus zu zählen ist, griechische Erinnerungen verbunden. (?)

**) Der Sprachgebrauch im Pinzgau unterscheidet zwischen Blockwänden aus unbehauenen und scharfkantig behauenen Holz und nennt erstere „Blockwände“, letztere „Schrottwände“.

in ungezählter Zahl an den Thalgründen und Berghängen sich allerwärts im Pinzgau zeigen, erkennen und schildern.

Fig. 1 zeigt einen solchen kleinen Stadel in schiefer Projection dargestellt.

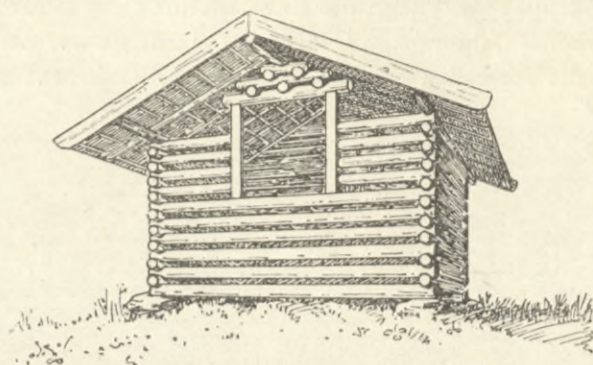


Fig. 1.

Hieraus und insbesondere aus der Detailfigur 2 ist ersichtlich, dass die Rundstämme an ihren Uebergreifungsstellen jeder ein geringes Maass eingelassen sind, so dass sie hiedurch gegenseitig in ihrer Lage gegen Verschiebung gesichert sind, gleichzeitig aber zwischen diesen Auflagerpunkten nicht dicht aneinanderschliessen, sondern eine circa 5 bis 10 cm breite Längsfuge offen lassen, durch welche die Luft Zutritt in das Innere des umschlossenen Raumes findet.

Bemerkenswerth bei diesem Eckverband ist, dass stets nur die untere Fläche des aufruhenden Balkens und nie die Oberfläche des unterliegenden Balkens in unten skizzirter Weise (Fig. 3 u. 4) ausgearbeitet ist. Dies hat seinen rationellen Grund darin, dass hiedurch die nach abwärts gekehrte, bearbeitete Einlassungsfläche den schädlichen Einwirkungen des Wassers, das sich andernfalls an diesen Einlassungsstellen bei Niederschlägen ansammeln würde, entzogen ist.

Die offenen Längsfugen sind bei solchen Stadeln bis auf circa 1 1/2 cm Höhe mit Rundstangen ausgelegt, vermuthlich, um das verwahrte Heu gegen die Angriffe des weidenden Viehes zu schützen.

Weiter aufwärts aber sind die Fugen offen gelassen.

Mitunter auch wohl sind die Wände auf obige Höhe vom Boden ab nahezu dicht aneinanderschliessend hergestellt, was durch eine tiefere Einlassung an den Ecken leicht erreichbar ist.

Dort, wo die wagrecht gelegten Rundstämme an ihren beiderseitigen Stammenden durch vorbezeichneten Eckverband unverrückbar festgehalten sind, ist eine weitere Verbindung der aufeinander ruhenden Stämme, wenn deren Länge nicht allzu gross ist, unnöthig, und weisen auch die Fugen zwischen den beiden Eckpunkten keinerlei weiteres Verbindungsmittel auf.

Dort jedoch, wo der Rundstamm einseitig oder gar beiderseitig solcher Eckverbindung ermangelt, ist eine weitere Verbindung des aufliegenden Stammes mit dem darunter liegenden unbedingt nothwendig. Solcher Fall tritt ein, wenn der betreffende Stamm an eine Stelle der Wand zu liegen kommt, wo eine Fenster- oder Thüröffnung in seine Längsachse fällt, und ferners dann, wenn derselbe in der Dachgiebelfläche liegt.

Thür- oder Fensteröffnungen an Blockwänden sind stets so hergestellt, dass die Sohlbank der Oeffnung wie deren Sturz durch die betreffenden wagrechten Blockstämme oder Balken gebildet und die Seitengewände der Oeffnung durch Ständer hergestellt sind, welche in vorbezeichnete wagrechte Balken einzapfen.

Diejenigen Rundstämme nun, welche in eine solche Oeffnungsfläche fallen, sind an den erwähnten Ständern in vertikalen Nuthen eingelassen (oder auch eingezapft), und haben demnach einerseits ihr Auflager im schon beschriebenen Eckverbande, andererseits ihren festen Halt in der Nuth des verzapften Vertikalständers der Wandöffnung. Um diese Verbindung noch mehr zu festigen, sind beide Rundstämme solchen Falles durch die weiter oben bereits erwähnte (und auch in bezogener Skizze ersichtliche) doppelte Dübelung gestützt und verbunden.

Liegt der Rund- oder Blockstamm in der Dachgiebelfläche, so fehlt ihm beiderseits der mehr erwähnte Eckverband. Solchen Falles sind verschiedene konstruktive Lösungen zu besprechen, wie folgt:

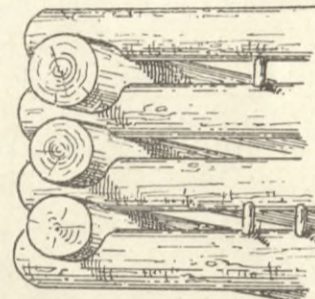


Fig. 2.



Fig. 3.

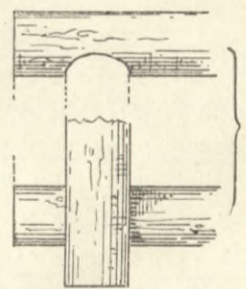


Fig. 4.

1. Es liegen die Blockstämme doppelt, d. h. es sind in kleinen Abständen von einander (von etwa 0.20—0.50 m) in paralleler Flucht zwei vertikale Giebelwände aus Blockstämmen aufgezimmert, die unter sich durch kurze, senkrecht gegen die Wandfläche gerichtete Einlagen von Rundstammstücken und Verdübelung wie im vorigen Falle verbunden sind.

Beistehende Skizze zeigt die Konstruktion eines solchen Giebels und lässt erkennen, dass obige Querhölzer eigentlich nur geschaffener Ersatz für die fehlenden Stämme der beiden, senkrecht gegen die

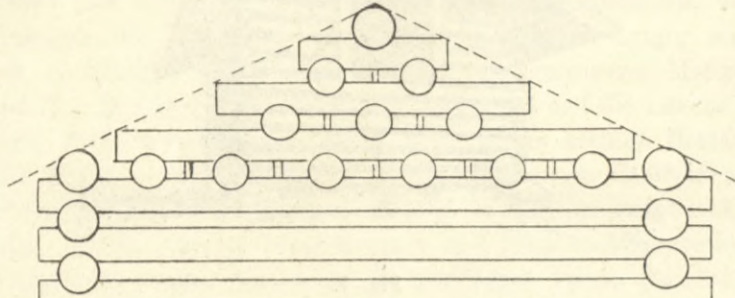


Fig. 5.

Giebelfläche gerichteten Seitenwände, welche von der Basis des Giebeldreiecks nach aufwärts mangeln, sind.

Diese Querstücke sind hierbei so gelegt, dass sie vertikal nicht untereinander, sondern wechselweise angebracht sind. Den obersten Abschluss bildet die starke, durchlaufende Firstpfette, den unteren die obersten Blockbalken der beiden Seitenwände, welche drei Balken durch die Sparren die ganze Dachlast aufnehmen und übertragen.

Die Dübel sind je zwischen zwei Querstücken eingeschaltet, mitunter ausserdem oft hart an der Aussenkante des äussersten Querstücks angebracht.

2. Am vorderen Giebel reicht die Blockwand oft nicht in die Giebelhöhe hinauf, sondern sind die Seitenständer so hoch hinauf geführt, dass ein Anschluss des Sturzes der Oeffnung mit der Firstpfette durch Zwischenstücke oder Aufdübelung eines zweiten Balkens

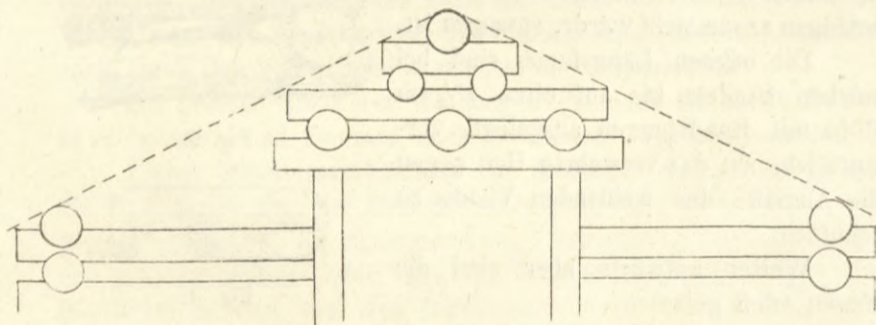


Fig. 6.

ermöglicht ist. Es bleiben dann seitlich zwei offene Dreieckflächen, die nach Bedarf in provisorischer Weise geschlossen werden, während die Wandöffnung solcher Stadel durch in die Nuthen der Ständer eingeschobene Bretter geschlossen ist.

3. Eine dritte Konstruktionsart, welche bei solchen Stadeln behufs Verbindung des obersten Wandstammes und der Firstpfette auch mitunter Anwendung findet, zeigt die nachfolgende Skizze.

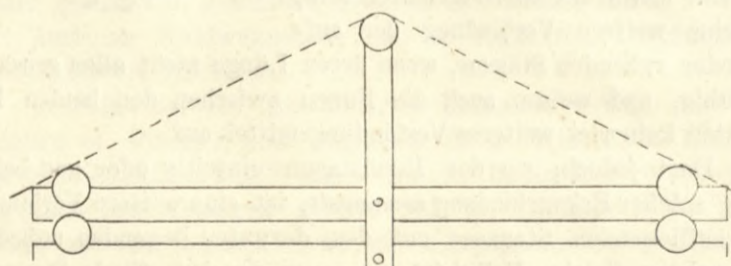


Fig. 7.

Hier ist die Firstpfette durch einen Ständer abgestützt, der, zur Hälfte im unteren Theile der Länge nach ausgeschnitten, über mehrere Rundstämme der Blockwand nach abwärts reicht und an diese Rundstämme, welche durchlaufen, angedübelt ist. Die solcher Weise entstehenden, oberen zwei dreieckförmigen Lichtflächen bleiben entweder frei oder sind provisorisch verschalt.

Beispiele dieser Konstruktionsart finden sich um Zell a. S. und Piesendorf.

Drei weitere, weniger oft gebräuchliche Arten der Giebelabschlüsse zeigen die drei nachfolgenden Figuren 8, 9 und 10.

4. In Fig. 8 befindet sich die Wandöffnung in der gewöhnlichen Weise, jedoch unterhalb des Giebeldreiecks, hergestellt, und ist die Giebelfläche mit einer sich fortsetzenden vollen Blockwand geschlossen. Damit die Längsstämme dieser Blockwand im Giebel den nöthigen Halt haben, sind selbe mit den Stämmen verbunden, welche, in der vertikalen Ebene der Firstpfette und senkrecht gegen die Giebelfläche liegend, eine Querwand bilden, die in der Längsachse des Gebäudes angebracht, die vordere Giebelwand

mit der rückwärtigen verbindet. Solchen Falles sind die Wandstämme des Giebelfeldes stets ihrer Länge nach noch durch Querdübel verbunden.

Es ist begreiflich, dass bei dieser Anordnung nicht nur ein beträchtlicher Holzaufwand (wie in dem Eingang besprochenen Falle) platzgreift und dass mit dieser Anordnung noch der besondere Nachtheil verbunden ist, dass der über einem gewissen Niveau liegende Theil des Innenraumes für freie Bewegung bei Benützung desselben verloren geht.

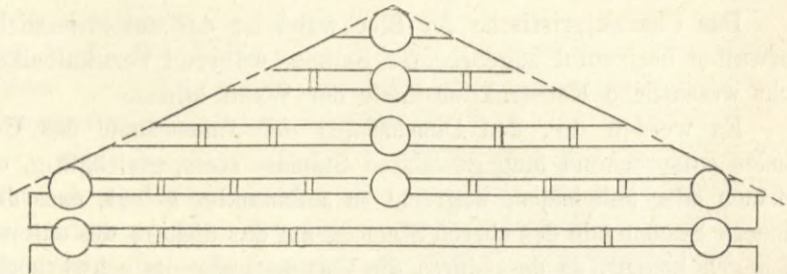


Fig. 8.

5. Fig. 9 zeigt uns eine weitere Anordnung des Giebelabschlusses, wie sie sich bei kleinen Stadeln findet. Es ist hier unter der Firstpfette ein Vertikalständer aufgestellt, und sind die hiedurch entstandenen zwei seitlichen Giebeldreiecke durch Blockwandstämme geschlossen, welche einerseits den in diesem Falle mehrfach angebrachten Pfetten des Daches als Stütze dienen,

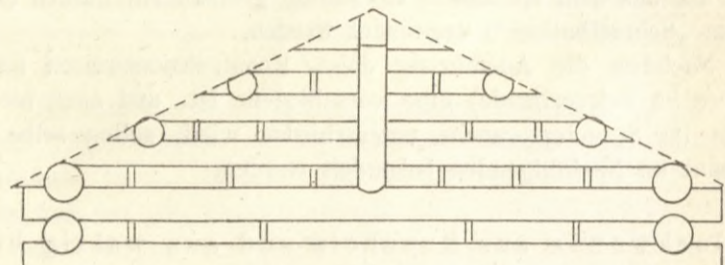


Fig. 9.

andererseits in den Vertikalständer eingezapft sind. Diese Blockstämme sind mit erwähnten Pfetten in der gewöhnlichen Weise, durch Einlassung der letztern, verbunden, und ausserdem unter sich verdübelt. Die Wandöffnung befindet sich, wie vor, unter der Giebelbasis. Der mit dieser Konstruktion verbundene Holzaufwand ist ein noch grösserer, weil die Pfetten, welche den Sparren als Auflager zu dienen haben, sehr nahe aneinander gelegt werden müssen. Dagegen bleibt hier der Dachraum zwischen den zwei Giebeln der Gebäudewände frei.

6. Eine weitere Anordnung zeigt endlich die nebenstehende Fig. 10. Bei dieser Anordnung — die ich übrigens nur selten gefunden habe, und zwar nur an kleinen Futterstadeln — ist offenbar auf Holzersparniss und gefälligeres Aussehen abgezielt.

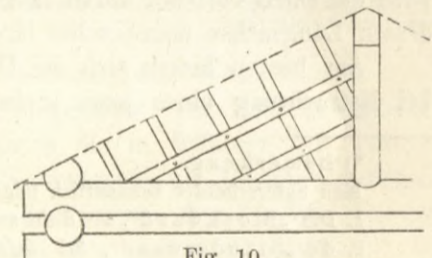


Fig. 10.

Es ist auch hier unter der Firstpfette ein Vertikalständer aufgestellt; die hiedurch gebildeten zwei seitlichen Dreiecke des Giebelfeldes sind aber nur durch kreuzweise Verstreben mit kantig gearbeitetem Gehölze geschlossen. Die Streben sind einerseits in den Giebelsparren, andererseits in den Vertikalständer und in den obersten Blockwandstamm eingelassen oder eingezapft, und an den Kreuzungsstellen, wo sie ebenfalls ineinander eingelassen sind, mit Holznägeln verfestigt.

Noch sei hier bemerkt, dass bei Blockwänden aus Rundstämmen, selbst Futterstadeln, zum Verschlusse der Wandöffnungen in jüngerer Zeit sich statt der im Vorigen erwähnten Einschiebpfosten die Anwendung von einfachen Deckbalken oder Ladenthüren mehr gebräuchlich zeigt.

Es ist somit die Konstruktion solcher Blockwände bei kleineren Objecten klargelegt und hiebei immer vorausgesetzt, dass die Längendimension solcher Wände eine so beschränkte sei, dass mit der Länge der verwendeten Rundstämme das Auskommen gefunden wird.

Ist dies nicht mehr der Fall, handelt es sich nämlich um die Konstruktion von Blockwänden grösserer Längendimension, so müssen zwei Balken in einer Horizontallänge verwendet werden. Diese sind dann an der Stossstelle nach einer der obenstehend skizzirten Arten durch Dübel verbunden.

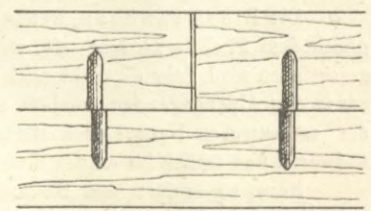


Fig. 11.

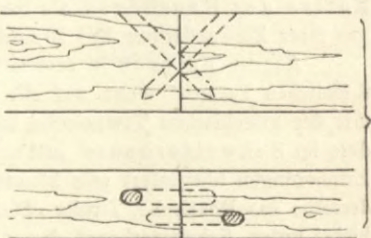


Fig. 12.

Bei der ersten Art sind die Enden des Oberbalkens auf den an der Stossstelle durchlaufenden Unterbalken aufgedübelt; bei der zweiten Art sind die Enden der aneinander stossenden Balken schräg ineinander verdübelt.

Bemerkenswerth bei ersterer Art ist, dass die Dübellöcher nie vollkommen vertikal übereinander gesetzt sind.

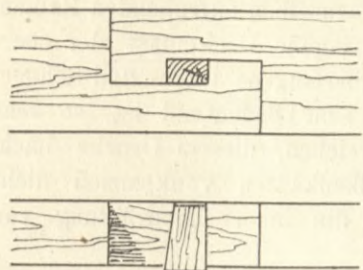


Fig. 13.

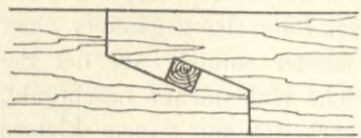


Fig. 14.

Bei beiden Arten des Verbandes, sowie bei der folgenden sind die Stösse der Balken stets so angelegt, dass sie niemals mit Stössen der darüber oder der darunter befindlichen Balken zusammentreffen.

Eine dritte Verbindungsart an der Stossstelle ist die einer Ueberplattung nebst Verkämmung, unter Anwendung von Keilen, so dass — wie nebenstehend dargestellt — ein Auseinanderweichen der Balken nicht wohl denkbar ist.

Diese besonders solide Verbindung wird übrigens wohl nur bei Schrottwänden gebraucht.

Ausserdem ist bei Blockwänden von solcher grossen Ausdehnung zwischen den den Zusammenhalt herstellenden Zwischenwänden eine Bedachtnahme darauf nothwendig, dass ein Ausbauchen der Wände in der Richtung senkrecht gegen die Blockwand nicht stattfinden könne.

In Fällen, wo die Längswand Querwände aufzunehmen hat, geben diese Querwände ohnehin den gewünschten Zusammenhang, indem deren Balken (wie Bundträme wirkend) den Seitenschub nach auswärts aufheben.

Wo aber die Längswand als Umfassungswand eines ungeheilten, grossen Raumes zu dienen hat, ist durch die Deckenträme, eventuell durch Unterzüge unter diesen Trämen der gleiche Zweck, den Zwischenwände in vollkommenstem Maasse erfüllen, angestrebt. Diese Deckenträme oder Unterzüge reichen dann, wie die Stämme der Blockwand an den Endpunkten, über die äussere Flucht der Blockwand 15—20 cm hinaus und sind die an der Durchdringungsstelle liegenden Längsstämme der Blockwand in den Deckentram eingelassen.

Andere Wandversteifungen, wie solche, durch innen und aussen an der Blockwand angebrachte Vertikalzangen, die unter sich verdübelt oder verschraubt sind, finden in Pinzgau nur bei grösseren Stadeln Anwendung. Eine derartige Versteifung zeigt Fig. 15.

In der Regel aber sind Versteifungen letzterer Art dadurch entbehrlich, dass gewöhnlich in Entfernungen von höchstens 6 m stets Zwischen- oder Quer-Blockwände angeordnet sind, die den gewünschten, letzterörterten Zusammenhalt bewerkstelligen. Mit aus diesem Grunde findet man auch Stadel von grösserer Länge untertheilt und durch ein Dach überdeckt, so dass zwischen beiden ein Durchfahrtsraum frei bleibt.

Die der Nord- und Westseite oder der Wetterseite zugewendeten Blockwände sind nicht selten, nach dem Zwecke der Gebäude, mit Schwartlingen verkleidet.

Solche Verkleidung zeigen namentlich häufig die mehr erwähnten kleinen Heustadel.

Andere Verkleidungen werden wohl nur bei dicht schliessenden Wänden, welche letztere im Folgenden besprochen werden sollen, nöthig.

Die untersten Stämme der Blockwände liegen, gleich ungezimmerten Mauerbänken, direkt am Mauerwerk auf, und zeigt die in Textfigur 1 gegebene Abbildung eines kleinen Heustadels, in welcher primitiver Weise oft solche Auflager geschaffen sind.

Die obersten Stämme der besprochenen Blockwände dienen nebst der Firstpfette oder (bei grösserer Spannweite des Daches) nebst den Pfetten des Dachstuhls als Auflager für die Dachsparren.

Ein Beispiel einer Blockwand solcher Art, grösserer Ausdehnung bietet der grosse Stadel des Lohningerhofes (bei Zell am See).

Die breite Blockwand der Giebelseite ruht hier auf den Mauerpfeilern auf, und ist durch die Blockwände und die Pfetten nach einwärts gehalten; ausserdem ist diese seitliche Blockwand durch zwei Zangen verspannt, welche vertikal, nächst den seitlich des Einfahrtsthores befindlichen mittleren Längs-Blockwänden des Gebäudes, mittelst starker eiserner Schrauben angebracht sind. Längs der Dachresche schliessen die Blockstämme des Giebfeldes stumpf ab. Die Herstellung doppelter Blockwände unter Einlage von Querstücken im Giebel entfiel hier, weil die beiden Zwischen-Blockwände der drei Obergeschosse des Stadels ohnehin hinreichenden Verband ergeben.

Die Wände dieses Stadels sind als Blockwände aus Rundholz hergestellt, demnach ohne dichten Fugenschluss; doch sind die Rundstämme Anbetrachts ihrer bedeutenden Länge und der hiemit verbundenen ungleichen Stammstärke oberflächlich etwas („walzig“) behaut.

An den ober dem Einfahrtsthore (zu dem die Auffahrtsrampe führt) liegenden und den Sturz dieses Thores bildenden Blockbalken ist ein Horizontalpfosten eingeschoben, welcher, etwas aus der Wandflucht hervorragend, ein schmales Vordach bildet. Die Blockstämme im Niveau der Thorschwelle ragen über die Flucht der vorderen Längsfront des Gebäudes konsolartig vor und dienen gleichzeitig als Stütze der längs dieser Front angebrachten Gallerie.

Die Firstpfette an dieser Blockwand weist die Jahreszahl 1648 auf; was wohl darauf hindeutet, dass bei dem 1866 erfolgten Neubau dieses Stadels auch altes Bauholz mit verwendet worden ist.

Das Detail des Blockwand-Verbandes mittels Zwischenräumen und der vorerwähnten Zangen bei obigem Beispiele zeigt nachstehende Skizze (Fig. 15) und ist hiezu nur noch zu bemerken, dass die Blockwandstämme der gegenständlichen Blockwand mit

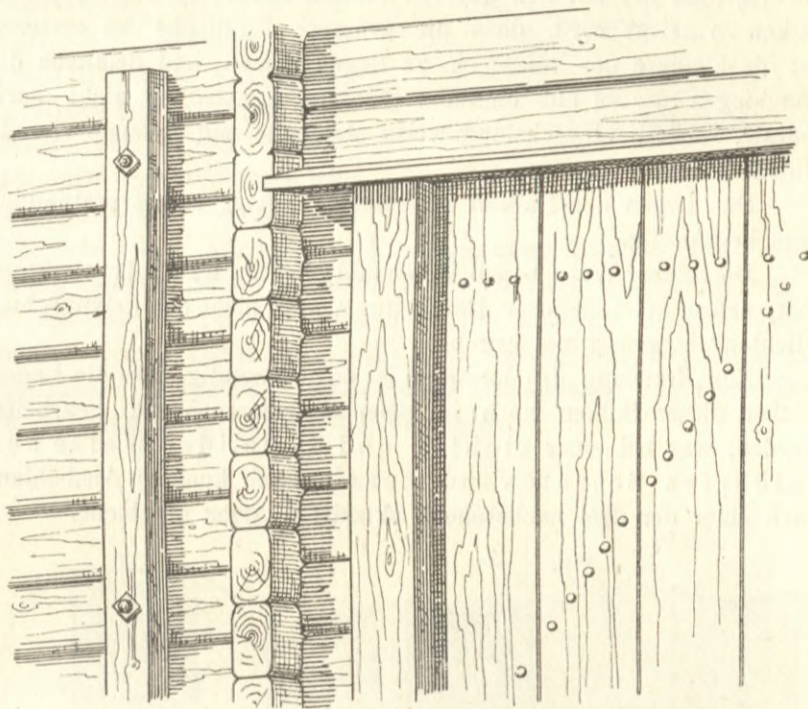


Fig. 15.

jenen der Zwischenwand (inneren Längswand des Gebäudes) in der Eingangs erörterten Weise durch Uebergreifung und Einlassung verbunden, und in den Thorständer eingezapft sind. Der äusseren Zange entsprechend ist, wie schon erwähnt, eine gleiche Zange an der Innenwand angeordnet, und reichen die angedeuteten Schrauben durch die äussere und innere Zange und die zwischenliegenden Blockwandstämme.

Bei theilweiser Behauung des Rundholzes, wobei die Stämme ihrer Länge nach keineswegs kantig, sondern nur durch Entfernung des äussersten Splintes oberflächlich mit der Hacke bearbeitet sind, haben die solcher Weise bearbeiteten Stämme an den Eck- oder Kreuzungsstellen der Blockwände den gleichen Verband wie vor, nur wird dann die Einlassungsstelle am oberen oder aufliegenden Balken nicht in konkaver Fläche, sondern eben ausgearbeitet.

Eine Dübelung der aufeinander ruhenden Balken an den Eckstellen kommt nur bei den später zu besprechenden Schrottwänden, und zwar nur bei Schliess- und Klingschrotten vor.

Blockwände aus Kantholz („Schrottwände“).

Während die im Vorstehenden behandelten Blockwände aus unbearbeitetem oder nur theilweise bearbeitetem Rundholz niemals einen dichten Abschluss der Innenräume nach Aussen erzielen lassen, und demnach deren Verwendbarkeit bei Wohngebäuden völlig ausgeschlossen ist, lassen sich aus gezimmerten Balken vollkommen dicht schliessende Wände herstellen, welche trotz geringer Stärke, nicht nur allen Forderungen an Festigkeit und Stabilität entsprechen, sondern auch gegenüber gemauerten Wänden den besonderen Vorzug grösserer Wärmehaltung haben, nachdem Holz ein bedeutend schlechterer Wärmeleiter als Stein ist.

Solche Wände aus gezimmertem Kantholz haben daher auch eine ihren Vorzügen entsprechende ausgedehnte Anwendung gefunden. Sie werden in Pinzgau allerwärts und allgemein, wie schon erwähnt, mit dem Namen „Schrottwände“ bezeichnet und soll daher auch im Folgenden diese allgemein hierlands übliche Bezeichnung beibehalten werden, gleichwie die übrigen mit der Herstellung solcher Schrottwände in Verbindung stehenden Lokal-Bezeichnungen im Nachfolgenden ihre Erklärung und Anwendung finden sollen.

Die Schrottwand wird fast durchwegs aus vierkantig scharf und genau bearbeiteten Balken hergestellt; nur selten, und dies

meist nur in neuerer Zeit, werden zu ihrer Herstellung geschnittene Pfosten verwendet, welche Herstellungsweise als die minder solide zu bezeichnen ist.

Die Bearbeitung der Balken erfolgt in nachstehender Weise:

Es wird der Rundstamm zuerst mit der „Bandhacker“, dann mit der „Breithacker“ seiner ganzen Länge nach aus dem Kernholze derart behauen, dass ein vierkantiger Balken gewonnen wird, dessen Profildicke 12—14 cm (meist 13 cm) beträgt, während die Profilhöhe sich nach der Stammstärke richtet, demnach am dickeren Stammende eine entsprechend grössere als am dünnen Stammende ist.

Diese Bearbeitung muss genau in rechtwinkeligem Profile, mit scharfen, gleichförmigen Kanten erfolgen, so dass das Balkenprofil stets ein genaues Rechteck von gleicher Breite nach der ganzen Länge des Stammes, aber von verschiedener, und zwar vom dicken zum dünnen Stammende zu gleichmässig abnehmender Höhe bildet.

Diese Ungleichheit in der Balkenhöhe wird beim Schrottwandbau (in analoger Weise wie beim Blockwandbau) dadurch ausgeglichen, dass der auf den unteren Balken kommende obere Schrottbalken so gelegt wird, dass die grössere Profilhöhe des ersteren auf die kleinere des letzteren zu liegen kommt, und demnach die Längsfugen der so auf einander gelegten Kantbalken nicht horizontale, sondern abwechselungsweise steigende und fallende Gerade bilden.

Das Legen der Balken aufeinander erfolgt selbstverständlich stets hochkantig.

Die solcher Weise bearbeiteten und gelegten Kantbalken würden aber, selbst bei tadelloser Bearbeitung, noch nicht den gewünschten „dichten“ Fugenschluss ergeben.

Zur Erzielung des letzteren ist es nothwendig, dass die Lagerflächen dieser Balken noch in einer besonderen Weise bearbeitet werden, was bei einer richtig und in solider Weise ausgeführten Schrottwand stets*) durch konkave Anshöhlung nach einer der drei nachstehend skizzirten Arten geschieht.



Fig. 16.



Fig. 17.

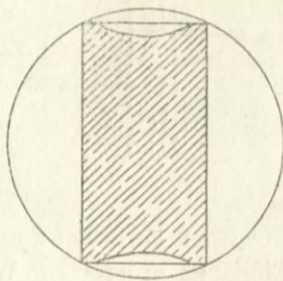


Fig. 18.

Der so gebildete Hohlraum zwischen beiden Lagerflächen wird dann mit einer reichlichen Füllung trockenen Waldmooses versehen.

Wo solche Bearbeitung und Füllung unterlassen wird, lässt sich ein vollkommen dichter Anschluss der aufeinander liegenden Balken niemals erzielen. Es zeigen sich bald aussen klaffende Fugen, die dann mit Moos nachgestopft oder gar überlattet werden müssen, — Nothbehelfe, die stets auf obige Unterlassung hinweisen, den Zweck vollständiger Abdichtung doch nicht erreichen, und das Aussehen der Schrottwand verunstalten.

Zu obiger Ausarbeitung der Lagerflächen wird bei besonders solider Bauweise der sogenannte „Fugholzer“ benützt.**)

Von den vorgezeichneten drei Arten der Lagerflächen ist jene, bei welcher zwei gegen die Mitte geneigte schiefe Flächen ausgehobelt werden, die primitivste. Zu dieser Bearbeitungsart wird auch kein Hobel verwendet, sondern werden diese schiefen Flächen gleich anfangs bei Profilirung des Kantbalkens mit der Hacksäge ausgehauen, und nur die Kanten nachträglich mit dem „Fughobel“ übergangen.***)

Ist nun die Lagerfläche nach Art 2 oder 3 in der Mitte mit dem Fugholzer ausgehobelt, dann wird der Balken der Länge nach an den beiden schmalen ebenen Randstreifen noch mit dem „Fughobel“, einem ähnlich dem „Fugholzer“ gestalteten, aber circa 1 1/2 m langen Hobel übergangen, und jede von der Behauung herrührende Unebenheit dieser Flächenstreifen beseitigt.

Bei Herstellung der Balkenlager nach einer der vorbeschriebenen Arten und bei gleichzeitig entsprechender Eckverbindung lässt sich (wie dies an vielen alten Bauten konstatarbar ist) ein so dichter

*) In neuerer Zeit ist diese alte, im Folgenden näher beschriebene Herstellungsweise vielfach in Vergessenheit gerathen, so dass sie in manchen Theilen des salzburgischen Gebirges völlig unbekannt geworden ist.

***) Es ist dies ein grösserer Hobel, den sich die Zimmerleute gewöhnlich selbst (mitunter mit besonderer Ausschmückung) aus Ahorn- oder Apfelbaumholz herstellen. In diesen, von zwei Mann geführten Hobel werden die entsprechend geformten Eisen verstellbar eingesetzt.

****) Im salzb. Flachgau erfolgt die gleiche Ausarbeitung der Lagerflächen mittelst eines langen Hobels in besonders origineller Weise.

Anschluss der Schrottbalken erzielen, dass die Lagerfugen der Balken kaum sichtbar sind, zum mindesten erst gesucht werden müssen, da die Kernrisse in Mitte der Balken oft weit mehr in die Augen fallen.

Es erklärt sich dies vornehmlich aus dem grossen Vertikaldruck, welchem die Schrottbalken bei höheren Wänden senkrecht gegen ihre Längsachse ausgesetzt sind. Die unteren Schrottwandbalken sind nicht nur durch die über denselben aufruhenden Balken, sondern weiters noch durch die übertragene Deckenlast der oberhalb gelegenen Geschosse, dann die übertragene Dach- und Schneelast, welche letztere im Gebirge oft sehr bedeutend ist, so sehr gegeneinander gepresst, dass die weichen, diesem Drucke nachgebenden Splintfasern an den Balkenkanten vollkommen dicht aneinander anschliessen, ohne dass die innere Moosfüllung von aussen irgendwie sichtbar wäre.

Bei alten Wohngebäuden ist obige Herstellungsweise noch allerwärts zu finden, und geben solche Gebäude, welche 200 Jahre und noch länger bestehen, durch den vortrefflichen Schluss ihrer Wände Zeugnis von den Vortheilen dieser Bauweise gegenüber einer in neuerer Zeit um sich greifenden, minder soliden Art der Bearbeitung von Schrottwand-Balken, welche sich darauf beschränkt, die Lagerflächen der Balken eben bearbeitet mit einem kleinen Zwischenraum (Sitzrecht) aufeinander zu bringen und von aussen letzteren mit Moos möglichst dicht auszuschoppen.

Bei den Schrottwänden erhalten die nach einer der vor geschilderten Arten bearbeiteten Balken der Länge nach noch eine besondere Verbindung durch Dübelung.

Die Dübel werden senkrecht gegen die Längsrichtung der Balken in vorgebohrte Löcher eingesetzt, und zwar stets an den Balkenenden, also an den Eck- oder Kreuzungsstellen der Schrottwände oder dort, wo die Schrottbalken in die Nuthen der Verticalständer von Wandöffnungen anschliessen, ausserdem aber bei ununterbrochenen durchlaufenden Balken in Entfernungen von 2 bis 3 m.

Die Dübel sind aus Lärchenholz circa 16 cm hoch und 3 cm stark, mehrkantig und an beiden Enden gespitzt angefertigt.

Sie werden in das vorgebohrte Loch des unteren Balkens, wie nebenstehende Skizze zeigt, nur wenig eingesteckt, und erst nach Auflegen des oberen Balkens bei dem Niederschlagen des letzteren was mit hölzernen Schlägeln geschieht, gleichzeitig in die Bohrlöcher beider Balken eingetrieben.

Vor dem Antreiben der Balken müssen selbstverständlich selbe an ihren Enden die entsprechende Bearbeitung erhalten haben.

Diese letztere Bearbeitung ist bei Schrottwänden eine kunstsinig erdachte, und erfordert in allen Fällen einen sehr geschickten und verständigen Zimmermann. Der Schwierigkeit der Herstellung dieser Verbände mag es auch zuzuschreiben sein, dass die sich mit Schrottwand-Herstellungen befassenden Zimmerleute in besonderer Weise als „Schrottlere“ bezeichnet werden.

Der Verband der Schrottwände an den Eck- und Kreuzungsstellen ist ein verschiedener, je nachdem es sich

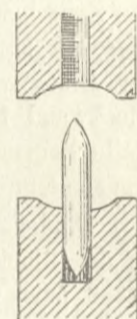


Fig. 19.

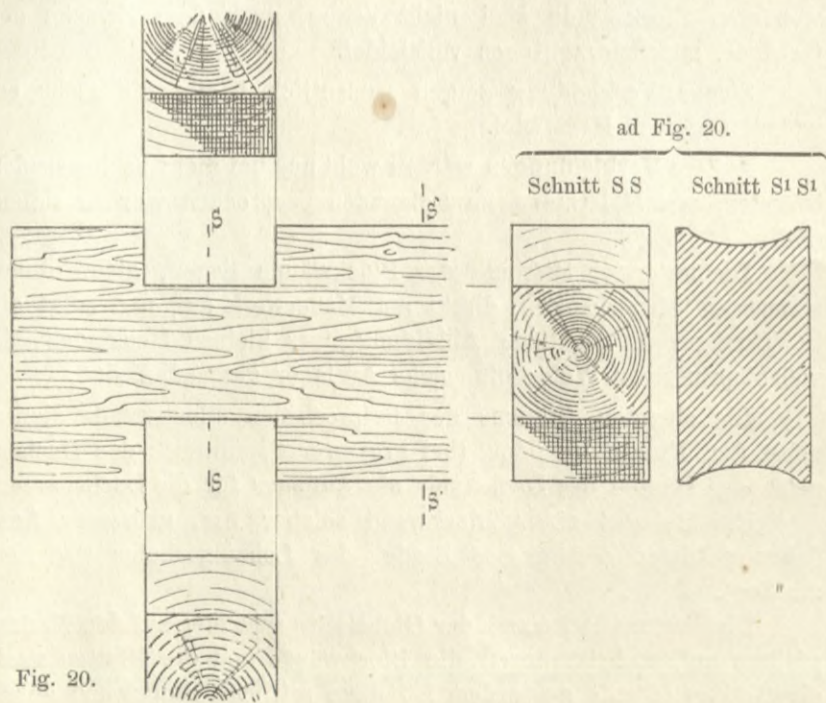


Fig. 20.

um den Verband zweier Schrottwände an Gebäude-Ecken (wo also beide Wände an den Ecken abschliessen), oder aber je nachdem es sich um den Verband einer durchlaufenden Wand mit einer zweiten, diese kreuzenden, ebenfalls durchlaufenden oder aber an ersterer endenden Wand handelt.

Bei eingehenderer Erörterung dieser Verbandarten müssen demnach zunächst zwei Fälle unterschieden werden:

1. Fall:

Schrothwand-Verband an den Ecken.

Dieser wird nach zweierlei Arten bewerkstelligt, und zwar:

a) Durch „Schrottköpfe“.

Diesen Falls übergreifen sich beide bearbeitete Balken an der Wandecke, und heissen die solcher Weise über die Wandflächen vorragenden Balkenenden „Schrottköpfe“. Die Balken sind hiebei, — und zwar hier der obere, sowie der untere, — an der Uebergreifungsstelle, wie in vorstehender Skizze veranschaulicht, — durch Einlassung und Ueberkämmung gegenseitig verbunden. Die Tiefe der Einlassung ist eine verschiedene, je nach der Höhe des Balkens, welche ja, wie schon weiter oben erwähnt worden ist, bei dem Wechsel von dünnem und dickem Balkenende eine verschiedene ist. Die über der Einlassungsstelle an der Balkenunterfläche befindliche Fleischstärke, welche nach Einarbeitung dieser unteren Einlassung noch dem Balken verbleibt, wird als „Ueberholz“ bezeichnet, und soll die Einlassung je nach der Balkenstärke stets nur so tief erfolgen, dass ein gewisses Minimalmaass „Ueberholz“-Höhe verbleibt, und ausserdem auf das Vorhandensein von circa 1 bis 2 cm „Zwischenholz“ oder „Sitzrecht“ Rücksicht genommen ist. Als „Zwischenholz“ wird hiebei jenes Höhenmaass bezeichnet, welches als Uebermaass zugegeben werden muss, wenn dem „Sitzen“ der Wand nach geschehener Ausführung volle Rechnung getragen sein soll. Die „Zwischenholz“-Höhe ist daher als eine verschiedene anzunehmen, je nach der höheren oder tieferen Lage des Balkens in der Wandfläche, beziehungsweise je nach der auf ihn ruhenden oder übertragenen Belastung, aber auch nach der Holzbeschaffenheit und dem Feuchtigkeitsgehalte des verwendeten Bauholzes, auf welche Momente schon Eingangs dieses Theiles hingewiesen worden ist. Es ist diese Bedachtnahme eine sehr wichtige; und muss bei richtiger Bemessung dieses Umstandes nach Verlauf von ein bis zwei Jahren sich der vollkommen dichte Schluss im Verbande herausstellen, so dass das „Zwischenholz“ dann ganz unsichtbar wird.

Das Vorragen der Schrottköpfe der einen Wandfläche über die Flucht der anderen Wand beträgt gewöhnlich 13—15 cm und sind diese Schrottköpfe vom vierkantigen Profil und häufig an den Vertikalkanten ausgekerbt.

Eine zweite Art des Eckverbandes von Schrothwänden ist die durch:

b) „Schliessschrotte“.

Das Charakteristische dieses Verbandes besteht darin, dass sich die aufeinander folgenden Schrothbalken beider Wände nicht wie vor mit „Schrottköpfen“ übergreifen; sondern nur so weit (in der Längsrichtung) „ineinander“ eingreifen, dass je die Hirnfläche des Schrothbalkens der einen Wand in der äusseren Längsflucht der anderen Wand liegt, wobei beide aufeinander liegende Balken wieder Einlassungen, jedoch anderer Art, angearbeitet haben.

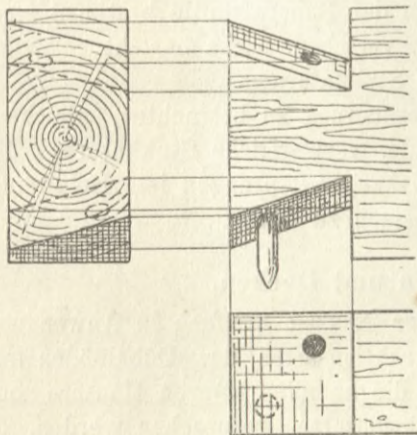


Fig. 21.

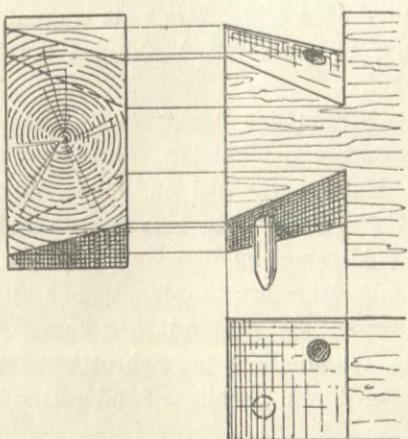


Fig. 22.

„Versteckte Kämme“ werden bei Schliessschrotten sehr selten ausgeführt. Es beschränkt sich deren Anwendung überhaupt nur ausnahmsweise auf den Fall, wenn es sich um den Eckverband von nur „einem Ring“ (wie die Zimmerleute sagen) handelt, wie z. B. bei Herstellung von Mauerbänken.

Immer erhalten die Schliessschrotte an den Einlassungsflächen noch einen weiteren Verband mittelst Dübel, und werden die

Dübellöcher senkrecht gegen diese Flächen an beiden Balken vorgebohrt, die lärchenen Dübel eingesteckt, und dann die Balken fest ineinander getrieben.

2. Schrothwand-Verband bei Wandkreuzungen, wobei beide Wände oder mindestens die eine von beiden über die Kreuzungsstelle nach beiden Seiten durchlaufen, wie dies bei Kreuzung von Zwischenwänden oder bei Kreuzung einer Mittelwand mit der Gebäude-Aussenwand der Fall ist.

Solchen Falles sind folgende zwei Arten von Verband an dieser Kreuzungsstelle üblich, und zwar:

a) Entweder der Verband mit „Schrottköpfen“, wie bereits sub Punkt 1 a) behandelt worden ist, wobei beide Wandbalken nach der geschilderten Art ineinander greifen, nur mit dem einen Unterschiede, dass (wie klar liegt) bei Kreuzung von Zwischenwänden, welche über die Kreuzungsstelle sich fortsetzen, von keinem Balkenende, also eigentlich auch von „Schrottköpfen“ nicht die Rede sein kann; während bei Kreuzung einer Mittelwand mit einer Aussenwand nur an der Aussenfläche der letzteren die „Schrottköpfe“ der ersteren sich dem Beschauer zeigen können. Nebige Figuren stellen ersteren dieser zwei Fälle von Kreuzungen dar, wobei die aufeinander lagernden Balken etwas voneinander gehoben sind, um die gegenseitige Einlassung zu zeigen.

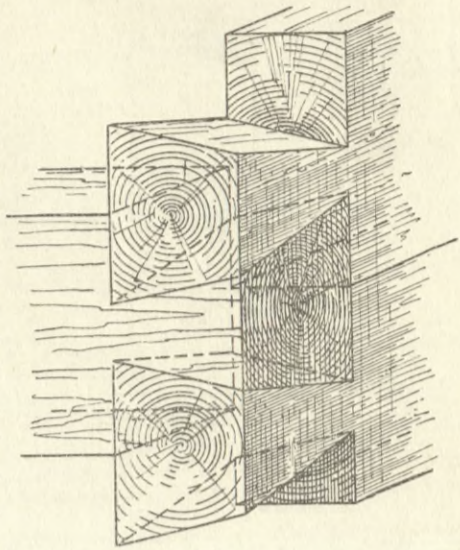


Fig. 23.

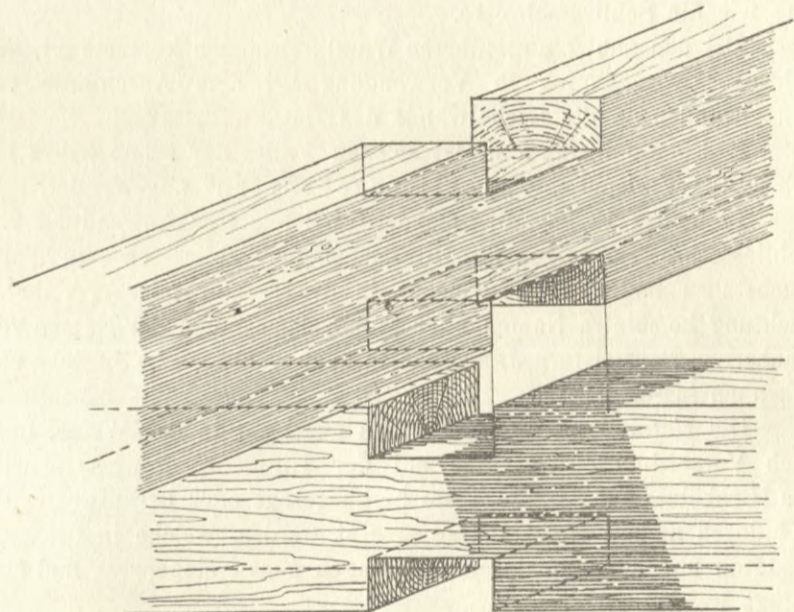


Fig. 24.

Weitere Bemerkungen dürften mit Bezug auf das sub 1 a) Gesagte, welches alles hier abermalige Anwendung findet, überflüssig erscheinen.

Dagegen verdient eine weitere Art des für Fall 2 eintretenden Verbandes nähere Erörterung; es ist dies der Verband mittelst:

b) Klingschrotten. Bei diesem Verbande, welcher hauptsächlich dort Anwendung findet, wo eine Mittelwand an die durchlaufende Giebelwand anschliesst, sind die aufeinander folgenden Schrothbalken der sich kreuzenden Schrothwände in ähnlicher Weise wie bei „Schliessschrotten“ ineinander eingelassen, doch ist die Bearbeitung der Lagerflächen an der Einlassungsstelle eine andere als bei Schliessschrotten.

Während diese Flächen bei Schliessschrotten als schiefe Ebenen gestaltet sind, sind es hier (bei Klingschrotten) gekrümmte Flächen, wie dies Figuren 25, 26 u. 27 veranschaulichen. Diese Lagerflächen hat man sich nämlich bei Klingschrotten entstanden zu denken, je durch eine Gerade oder Kurve, welche sich als Erzeugende längs zweier gleichen, in parallelen Vertikalebene liegenden Kurven bewegt, deren eine, in gleicher Richtung laufend, im vertikalen Sinne genommen höher liegt, als die andere.

Ein Vorstoss in Form eines Schrottkopfes findet bei diesem Verbande ebensowenig statt, wie bei dem Schliessschrot-Verbande, sondern liegt die Kopffläche des einen bearbeiteten Balkens in der äusseren Flucht der durchlaufenden Wand.

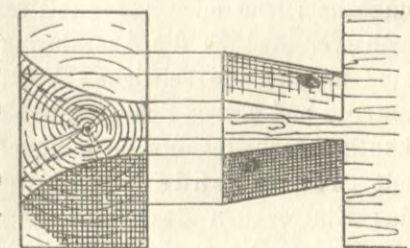


Fig. 25.

Handelt es sich um den Verband zweier durchlaufender Mittel- oder Zwischenwände, so entfällt ohnehin die Frage des Balkenabschlusses.

Die Bearbeitung der, gleicher Weise wie Eingangs besprochen hergestellten Schrottbalken an den Einlassungsstellen geschieht

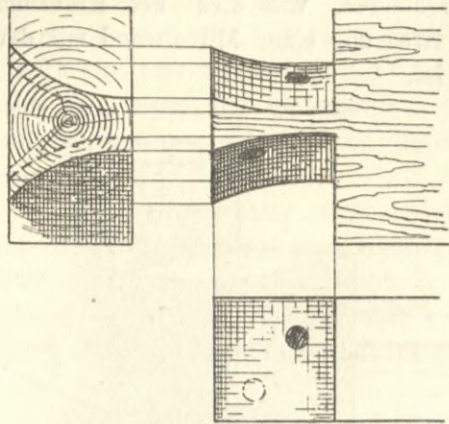


Fig. 26.

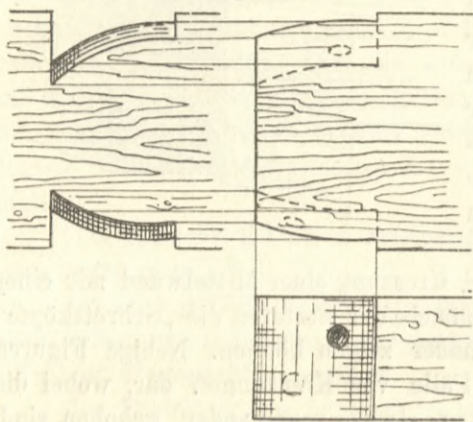


Fig. 27.

genau in ähnlicher Art, wie bei Herstellung des Schliessschrott-Verbandes. Zur Ausarbeitung der gekrümmten Lagerflächen der „Klingschrotte“ bedient man sich anstatt eines flachen Stemmeisens eines sogenannten „Klingeisens“, nämlich eines Stemmeisens, dessen Querschnitt der gekrümmten Form der Einlassungsfläche (demnach der Form der Leitkurven) entspricht.

Wenn die Schrottwand etwa 13 cm stark ist, wird das Klingeisen, dem Vorgesagten entsprechend, mit circa 14 cm Breite gewählt.

Im Uebrigen gilt bezüglich dieses Verbandes alles bereits im Vorstehenden Erörterte, und ist insbesondere auf „Zwischenholz“, „Sitzrecht“ etc. entsprechend Bedacht zu nehmen.

Auch erhalten die Klingschrotte stets Dübelung in gleicher Art wie die Schliessschrotte.

Bei den sub 2 angeführten Wandkreuzungen kommen „Klingschrotte“ vornehmlich in Verwendung bei dem Anschlusse von Mittelwänden an die Giebelwände des Hauses.

c) Ebenso häufig aber ist solchen Falles der schon sub 1 beschriebene Verband mit „Schliessschrotten“ angewendet.

In beiden Fällen, insbesondere bei letzterer Anwendung von Schliessschrotten, zeigen die Hirnflächen der Schliessschrotte häufig Buchstaben und Ziffern, welche, in wagrechter oder vertikaler Richtung kombiniert, Namen oder Anfangsbuchstaben der Namen von Bauherren, Baumeistern, Jahreszahlen, auch wohl fromme Sprüche etc. erkennen lassen.

Die Herstellung dieser Zeichen geschieht in der Weise, dass nach Vorzeichnung derselben auf der Hirnfläche gewisse Theile des Hirnholzes auf geringe Tiefe herausgesägt oder herausgestemmt und durch andere Holzinsätze ersetzt werden, welche in die ausgesägten und ausgestemmtten Oeffnungen genau eingepasst und eingefügt werden.

Solche Verzierungen bilden mit einem ornamentalen Schmuck der Giebel- und Giebelwand, und so sehr sie nach dieser Richtung erwünscht sind, sind sie konstruktiv verwerflich, weil sie eine Schwächung des Verbandes mit sich führen.

Nachdem im Vorstehenden hiemit die Herstellung der einzelnen Schrottbalken und deren Verband geschildert ist, wäre noch bezüglich der Schrottwand-Herstellung im Allgemeinen Nachfolgendes zu bemerken:

Gegen eine seitliche Ausbauchung sind gezimmerte Holzwände, welche hier unter dem allgemeinen Ausdruck „Schrottwände“ verstanden sind, in ähnlicher Weise versteift wie ungezimmerte Wände, und sei es daher hier gestattet, hiemit kurz auf das bei Besprechung letzterer Wände Gesagte hinzuweisen. Desgleichen findet die Auswechslung der Schrottwandbalken bei Wandöffnungen in analoger Weise statt, wie bei solchen Oeffnungen in Wänden aus ungezimmerten oder nur theilweise bearbeiteten Stämmen, nur ist selbstverständlich die Ausführung eine solidere. Bei Schrottwänden sind nämlich die seitlichen Vertikalständer solcher Oeffnungen am unteren und oberen Schrottwand-Balken der Oeffnung stets sorgfältig kantig bearbeitet, oft noch abgefasst und stets an beiden Enden mit „schwebenden Zapfen“ versehen, was mit Rücksicht auf das Eintrocknen des Gehölzes und die Setzung der Wände nothwendig ist. Die an diese Vertikalständer anschliessenden Horizontalbalken der Schrottwand sind in seitliche Nuthen der ersteren eingelassen.

Sehr oft sind die Vertikalständer stärker als die Schrottwand-Decke hergestellt, und ist die Einzapfungsstelle in den oberen Schrottwandbalken durch ein Wangenstück des Vertikalständers gedeckt.

Ein konstruktives Moment muss hier noch besprochen werden, es ist dies das Auskragen der Dachgiebel-Wand über die Wandfläche der Untergeschosse.

Fast stets nämlich tritt die äussere Fläche des Giebelwandfeldes um Weniges über die äusseren, immer in gleicher Vertikal-ebene liegenden, hölzernen Wandflächen der Untergeschosse vor. Diese Auskragung, die in hervorragender Weise zur architektonischen Ausschmückung der Vorder- oder Giebel- und Giebelwand benützt wird, ist in der Weise bewerkstelligt, dass der unterste Schrottwand-Balken des Giebelfeldes, der aus diesem Grunde meist etwas stärker gehalten ist, um ein Geringes, etwa 6–10 cm, über die Flucht der Unterwände nach Aussen vortritt, wobei die übrigen Schrottbalken des Giebelfeldes nach Aussen aufwärts flüchtig mit diesem auskragenden Balken sich aufbauen.

Um der solcher Art auskragenden Giebelwand volle Stabilität zu geben, ist der auskragende, unterste Schrottbalken derselben stets ausser den Auflagern, welche die seitlichen Umfassungswände des Gebäudes und dessen Mittelwände bieten, noch durch die Deckenunterzüge oder durch Horizontalbalken gehalten, deren Ende an der Giebelwand als Schrottköpfe vorragen, und in hervorragender Weise zur architektonischen Ausschmückung der Giebel- und Giebelwand benützt sind.

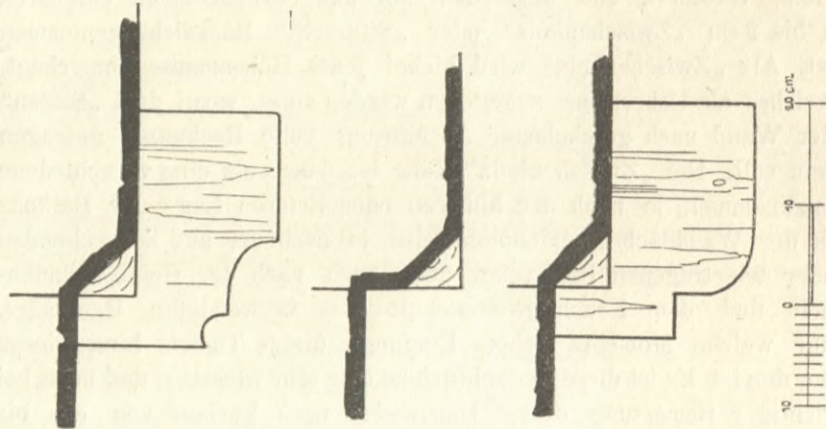


Fig. 28.

Fig. 29.

Fig. 30.

Die mannigfache Art, in welcher letztere stattfindet, soll später erörtert werden, bei Schilderung der Architektur der Giebel- und Giebelwand.

Hier sei nur noch bemerkt, dass ein weitergehendes Auskragen der Wände der Obergeschosse über jenen der Untergeschosse, wie solches die mittelalterlichen Holzbauten und die Holzbauten in Theilen der Schweiz charakterisirt, den Pinzgauer Bauten nicht eigen ist.

Schliesslich sei hier bezüglich der Aussenwandflächen noch bemerkt, dass dieselben in Pinzgau (nicht wie im benachbarten Tirol) gewaschen werden, und auch eines Anstriches (wie bei ähnlichen Bauten nordischer Länder) entbehren; wohl aber ist die Verkleidung dieser Flächen, insbesondere an der Wetterseite, mit Schindeln häufig vorkommend.

Die Behandlung der Innenwände der Räume ist eine dem Zwecke der letzteren entsprechende. Es sind demnach wohl nur Räume, welche zu Wohnzwecken der Bauernfamilie bestimmt sind, mit einer besonderen Verkleidung versehen. Diese besteht entweder in einer Täfelung oder in einer Stukkatorung.

Letztere ist als eine Modernisirung zu betrachten, gleichwie die in jüngerer Zeit vorkommende, verwerfliche Stukkatorung der Aussenwände der Sucht der Neuzeit entsprungen ist, Holzwände nach Aussen als gemauert erscheinen zu lassen.

2. Holzböden und Decken.

Abgesehen von den in der Neuzeit vielfach in Anwendung gebrachten, gewöhnlichen Konstruktionsarten der Dübelböden und der Sturzböden, sollen hier nur die an allen älteren Häusern noch vorfindlichen, typischen Konstruktionsarten besprochen werden.

Das Charakteristische und Wesentliche dieser Konstruktionen liegt darin, dass der Fussboden so stark hergestellt wird, dass dessen Pfosten, gleichzeitig den Sturzboden bildend, mit als tragende Konstruktionstheile dienen, und nur in grösseren Abständen durch Träme oder Unterzüge gestützt sind.

Es werden im entsprechenden Niveau der Decke starke Träme oder Unterzüge in grösserer Entfernung von einander derart gelegt, dass deren Enden entweder am Mauerwerk frei aufliegen, oder (bei Schrott- und Blockwänden) in die Holzwände eingelassen sind.

Ragen diese Träme, was im Allgemeinen der Fall ist, über die Holzwand nicht nach Aussen mittelst Schrottköpfen, wie bereits geschildert worden ist, vor, schliessen sie also mit der äusseren Wandflucht ab, so sind sie mit den Wandbalken bei Schrottwänden in ebenfalls schon bekannter Weise durch „Schliess-“ oder durch „Klingschrotte“ verbunden.

Oft aber lässt man die Träme, auch bei „Schrottwänden“, über die äussere Wandfläche hinausragen, und zwar aus anderen Gründen, wie folgt:

Entweder geschieht dies, um der Auskragung des obersten Geschosses im Giebel- und Giebelwand eine Stütze zu bieten, wie dies an betreffender Stelle bei Besprechung der Wandkonstruktionen bereits

erörtert worden ist, wobei die solchen Falles als Schrottköpfe über die Schrottwand vorragenden Tramenden gleichzeitig zur architektonischen Ausschmückung des Giebfeldes dienen; oder aber es dienen die über die äussere Wandfläche im Deckenniveau weiter hinausragenden Träme als Konsolträger für die Gallerien oder sogenannten „Hausgänge“, wobei dann diese Konsolträger gleichfalls meist in ornamentaler Weise ausgeschmückt sind.

Der Verband der Träme an den Durchdringungsstellen der Schrottwände ist dann der gleiche, wie er bereits bei Behandlung der Wandkonstruktionen, respective bei Besprechung zweier sich kreuzender Schrottwände kennen gelernt wurde.

Die Entfernung der Deckenträme von einander ist, wie schon erwähnt, eine viel grössere, als jene bei gewöhnlichen Tram-Konstruktionen, und unabhängig von dem Zweck der Decke und der Grösse des überdeckten Raumes.

Bei gewöhnlichen Wohnräumen begnügt man sich in der Regel mit je einem Tram hart an den Innenflächen der Tragwände und einem einzigen in der Mitte der Deckenweite.

Häufig aber ist auf die Anordnung ersterer beiden Träme längs der Wände verzichtet, und ist für die auf die Träme auflagernden Tragpfosten in anderer Weise ein beiderseitiges Auflager geschaffen.

Es sind nämlich in letzterem Falle die im betreffenden Niveau liegenden Schrottbalken der Länge nach ausgenuthet, oder es ist

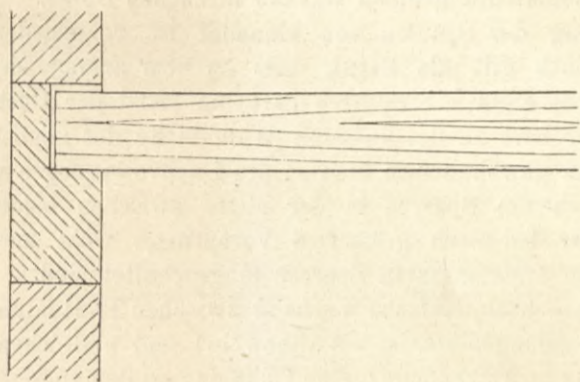


Fig. 31.

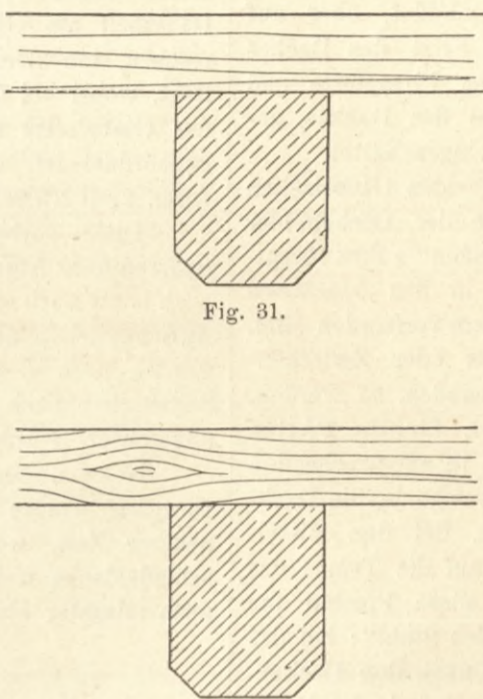


Fig. 32.

bei Herstellung der Wände im Vorhinein dadurch auf die Herstellung eines Auflagers Bedacht genommen, dass im betreffenden Niveau in der Wand Balken von grösserer Stärke eingezogen sind, und zwar derart, dass sie an der Aussenwand bündig, nach Innen aber, gemäss deren grösseren Profilbreite, vorragend und ein gleichmässiges, horizontales Auflager bietend, gelegt sind.

Die vorstehenden Skizzen Fig. 31 u. 32 veranschaulichen diese Konstruktions-Varianten:

Als eine dritte, seltener vorkommende Konstruktions-Variante ist diejenige zu bezeichnen, bei welcher der Pfosten- oder Dielenbelag in den beiderseitigen Wänden, dieselben unterbrechend, vollständig eingreift, so dass die Hirnflächen der Dielen nach Aussen sichtbar sind, und die Dielen von Aussen eingeschoben oder angetrieben werden können. In diesem Falle müssen natürlich die Auflagerflächen der betreffenden Schrottwandbalken horizontal (nicht ansteigend) hergestellt sein.

Auf die besprochenen Träme lagern nun die Tragpfosten oder Dielen auf.

Meist bilden diese Tragpfosten dann gleichzeitig den Fussboden des oberen Raumes. Oft aber kommt auch ein doppelter Pfostenbelag vor, so dass die stärkeren, unteren Pfosten die Stelle des „Sturzbodens“, die oberen schwächeren jene des Fussbodens vertreten.



Fig. 33.

1. Entweder sind die Dielen, wie nach nebenstehender Skizze, in einfacher Lage, mit Feder und Nuth unter sich verbunden gelegt;

Die Anordnung dieses Pfostenbelags ist eine verschiedene und je nach dem Zweck der Decke eine mehr oder minder solide.

2. oder es ist über diesen Dielenboden ein zweiter Pfostenboden (Fussboden) gelegt, und zwar mit der Längsrichtung der Pfosten senkrecht gegen die Längsrichtung der unteren Pfostenlage;

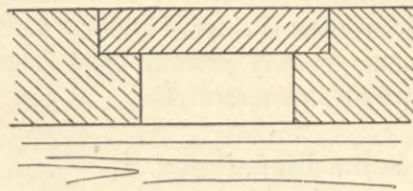


Fig. 34.

3. oder es sind zwei Pfostenlagen in gleicher Längsrichtung angebracht, wobei die unteren Pfosten circa 14 cm stark sind und die oberen Pfosten so im Falz der unteren liegen, dass die Oberfläche bei der Pfostenlage eine ebene Fläche bildet, wodurch die untere Deckenfläche zugleich eine Gliederung erhält;

4. da bei dieser Konstruktionsart längs der Fälze durch das Austrocknen des Holzes leicht Fugen entstehen, ist häufig bei dieser Deckenanlage noch über die obere ebene Fläche ein Fussboden, wie sub 2, gelegt;

5. statt des einfachen Falzes bei der sub 3 aufscheinenden Konstruktion ist bei besonders solid hergestellten Decken, nebst einem oberen Fussboden für die untere Pfostenlage, die Verbindung von „Feder und Nuth“ gewählt. Siehe Fig. 35.

Kassetirte und reicher ausgestattete Holzdecken kommen an Bauernhäusern im Pinzgau äusserst selten vor, und sind wohl nur in Herrnsitzen (Weyer, Saalhof, Schloss Dorfheim, dann in den alten Gewerkshäusern in Rauris etc.) zu finden.*)

Imitirt finden sich Feldereitheilungen an Bohlendecken von ebener Unterfläche durch aufgenagelte Leisten.

Die Stärke der Träme ist nach deren Spannweite etc. eine sehr verschiedene, und variirt von 14 bis etwa 30 cm; jene der Pfosten von 5 bis 15 cm.

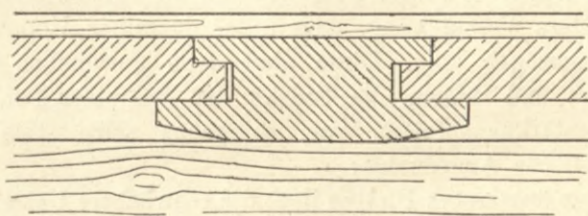


Fig. 35.

Die sinnreiche Anwendung der „Keildiele“, welche sich bei Holzbauten in andern Gegenden sehr häufig findet, ist im Pinzgau bei Wohngebäuden nur ausnahmsweise, und zwar nur an sehr alten Bauten**) anzutreffen. Sie besteht darin, dass eine der an der Gebäudewand (wie im Früheren erwähnt) eingreifenden Dielen keilförmig an die Querwand und an die Nachbardiele anschliesst, mit dem einen Ende aber über die äussere Flucht der Gebäude-Querwand etwas vorragt, so dass sie beim Eintrocknen des Holzes zur Behebung der Fugen nachgetrieben werden kann.

Im Pinzgau werden heute solche Keildielen mehr bei besonders ausgedehnten Böden angewendet; so namentlich bei Herstellung der Tennenböden.***) Bei solchen Tennenböden sind die Dielen

*) Der Verfasser hat an eigentlichen Bauernhäusern nur ausnahmsweise solche Kassetendecken vorgefunden.

**) Das Bäckewirthshaus in Uttendorf (1509) zeigt aussen an den Wandflächen noch im Niveau der Fussböden die vorspringenden Keildielen.

***) In gleicher Verwendungsweise sind sie im Flachgau unter der Benennung „Zwinger“ bekannt.

circa 12 bis 14 cm stark gehalten, und mit ausgehöhlten Stossflächen und Moosfüllung so aneinander gefügt, wie dies bei Herstellung der Schrottwände erörtert worden ist.

Es bedarf schliesslich wohl keiner besonderen Erwähnung, dass bei Decken in Räumen, wo von einem dichten Abschluss nach oben abgesehen ist, die Pfosten nur einfach gesäumt und (ohne Falz oder Federung) stumpf aneinander gestossen sind.

3. Das Dach und seine Eindeckung.

Allgemeines:

Die Grundriss-Anlage des Gebäudes, sowie die den klimatischen und örtlichen Verhältnissen Pinzgaus angepasste Eindeckungsweise führen auf ein sehr flach geneigtes Satteldach, mit an den Giebelseiten, und zwar insbesondere an der vorderen Giebelseite, weit vorragender Ausladung,*) welche nicht nur die Hausgänge schützt, sondern auch das Mittel zur reicheren Ausschmückung der Giebelfronten bietet.

Die in Pinzgau übliche Eindeckungsweise ist die mit Schindeln; und zwar entweder mit Legschindeln oder mit Scharschindeln, wobei von in der Neuzeit, wiewohl sehr selten, vorkommenden modernen, feuersicheren Eindeckungsweisen gänzlich abgesehen wird.

Der Dachstuhl.

Die bei den ländlichen Bauten in Pinzgau stets gebräuchliche Dachstuhl-Konstruktion ist jene des Pfetten-Dachstuhls. Die zwei äussersten, saumseitigen Pfetten sind hiebei durch die obersten Schrottbalken der Seitenwände des Gebäudes gebildet, oder auf diesen aufgelagert; die dritte Pfette liegt am First des Daches und heisst hiernach „Firstpfette“; und zwischen Firstpfette und ersteren Pfetten sind, je nach der Spannweite des Daches, gewöhnlich noch je eine oder zwei Mittelpfetten eingeschaltet.

Firstpfette und Mittelpfetten finden an beiden Giebelseiten des Hauses in den, sich durch die ganze Höhe der Giebelfelder bis an den First hinauf fortsetzenden Schrottwänden**) ihre Hauptauflagerpunkte; desgleichen weitere Auflager in den Abschlusswänden der Dach- oder Firstkammern, wo letztere vorhanden sind.

Sind solche Stützpunkte durch Abschluss oder Zwischenwände zwischen beiden Giebelwänden nicht vorhanden, so werden, wenn die Länge des Dachraumes dies erfordert, für die Pfetten künstliche Stützen in der Weise geschaffen, dass in entsprechenden Abständen die Pfetten mittelst starker Pfosten, welche in die Dachbodenträme eingezapft sind, abgestützt werden. Bei den Mittelpfetten findet solche Abstützung, wie erwähnt, auf die Träme des eigentlichen Dachbodens statt, und vertreten diese Pfosten die Stelle der Stuhlsäulen im gewöhnlichen „stehenden Stuhl“; bei der Firstpfette aber findet solche Abstützung meist nach den Deckenträmen oder nach den oberen Balken der Abschlusswände der Dachkammern statt, wie dies der Querschnitt auf Tafel II erkennen lässt.

Nachdem (insbesondere beim Legschindeldach), entsprechend der grossen Belastung der Dachflächen, der Dachstuhl besonders solide Stützen bieten muss, so sind die Pfetten meist beträchtlich stärker gehalten, als gewöhnliche Schrottbalken. Ihre Profilstärke ist, je nach der Tragweite und Unterstützungsweise, eine sehr verschiedene. Bei grösseren Gebäuden werden selbe meist 20 bis 25 cm breit und 30 bis 40 cm hoch profilirt gefunden.

In den meisten Fällen aber erhalten die Pfetten noch dadurch eine besondere Verstärkung, dass unter denselben Unterstützungspfetten eingezogen sind. Diese sind dann gewöhnlich schwächer dimensionirt und haben die Stärke der Schrottbalken. Kommen solche Verstärkungspfetten vor, so haben selbe stets folgende charakteristische Anordnung:

An den äussersten Pfetten liegt die schwächere Unterstützungspfette mit der Schrott- oder Blockwand bündig, so dass die stärker profilirte eigentliche Pfette nach dem Dachbodeninnern zu vortritt.

Die analoge Anordnung greift bei den Mittelpfetten Platz.

Bei der Firstpfette aber ist die Unterstützungspfette stets genau im Mittel der Firstpfette, also vertikal unter der Firstlinie gelegt.

Die Pfetten sind stets in rechteckigem Profil***) kantig bearbeitet, und hochkantig gelegt. Dort, wo sie in Folge des ausragenden Giebeldaches aus der Giebelwand vortreten, sind sie meist in reicher Weise zur architektonischen Ausschmückung des Hauses bestimmt, wovon später des Näheren zu besprechen am Platze sein wird.

Auf den Pfetten sind nun die Sparren wie folgt aufgelegt, und befestigt:

*) Diese Ausladung beträgt bei grösseren Wohnhäusern gewöhnlich 1.5 bis 2.0 m, hin und wieder auch mehr.

**) Im Flachgau haben die Giebelfelder des Hauses eine wesentlich andere Konstruktion.

***) Abgesehen von der unten zu erörternden oberen Abschrägung der Auflagerfläche der Sparren.

Die Oberfläche der Pfetten, auf welche die Sparren aufzuliegen kommen, ist gewöhnlich entsprechend der Neigung der Sparren, respective der Dachreschen, abgeschrägt, derart, so dass hienach für die äusseren und Mittelpfetten ein trapezförmiges Profil sich ergibt, während die Firstpfette an der oberen Firstlinie sattelartig zugearbeitet erscheint.

Auf diesen Lagerflächen liegen nun die, gewöhnlich 15 bis 16 cm breit und 13 cm hoch, kantig bearbeiteten Sparren mit deren breiterer, vollkommen eben behauenen Unterfläche auf, ohne dass irgend welche Aufkämmung (wie dies bei neueren, diesbezüglichen Konstruktionen gebräuchlich ist) stattfindet.

Die einzige weitere Verbindung zwischen Sparren und Pfetten ist die einer Aufdübelung. Diese Aufdübelung erstreckt sich jedoch nur auf die First- und Mittelpfette, niemals auf die äussere Pfette, so dass der Sparren auf dieser letzteren stets nur, ohne Anwendung eines Dübels, frei aufliegt.

Kommen an einer Reschenseite mehr als eine Mittelpfette vor, so ist der Sparren stets nur an der dem First zunächstliegenden Mittelpfette und an der Firstpfette aufgedübelt, so dass hiebei die Auflager an der äusseren Wandpfette und an den übrigen Mittelpfetten keine Dübel erhalten.

Die Verbindung der Sparren am First unter sich ist nicht die anderwärts übliche mit „Zapfen und Gurgel“, sondern die Sparren überplatten sich nur auf ihre halbe Breite, und erhalten quer gegen ihre Längsrichtung einen starken lärchenen Dübel.

Die Entfernung der Sparren von einander ist verschieden, meist circa 1 m; doch gilt als Regel, dass an dem ausragenden Dachtheil am Giebel stets ein Sparren hart am Rand der Dachreschen, ein zweiter hart an der äusseren Wandfläche des Giebels liegt, wobei bei dem gewöhnlichen Maasse des Dachvorsprunghes an der Giebelseite noch ein Sparren in der Mitte zwischen beiden angeordnet ist, oder bei noch grösserem Vorsprunghes wohl auch deren zwei zwischen ersterwähnten Sparren eingeschaltet sind.

Dieser vorbesprochene, einfache Verband zwischen Pfetten und Sparren ohne Aufkämmungen etc. ist als altbewährt und hinreichend auch heute noch stets in Anwendung; eine Dübelung an den äusseren Auflagerstellen aber wäre unhaltbar, weil sich das Dach erfahrungsgemäss nach dem Bau erst noch etwas „setzt“ und durch den Seitenschub nach Aussen die Dübel an den äusseren Auflagern stets abscheert würden.

Nebst dieser, am salzburgischen Gebirgshause und speciell am Pinzgauer Hause typischen Konstruktion des Dachstuhls findet in neuerer Zeit, wo vielfach das ältere Legschindeldach dem Scharschindeldache weicht, also auch steilere Reschen angelegt werden, auch mitunter eine Art „stehenden Dachstuhls“ Anwendung.

Die Eindeckung.

Die Eindeckung der Pinzgauer Bauernhäuser und Nebengebäude ist, wie schon erwähnt, zweierlei Art:

1. entweder mit sogenannten Legschindeln, welche lose aufgelegt, nur durch Beschwerung mit Steinen niedergehalten sind, oder
2. mit genagelten Schindeln.

Erstere Eindeckungsweise ist die dem Pinzgau und salzburgischen Gebirge überhaupt charakteristische, und insbesondere an älteren Gebäuden stets zu finden; letztere gehört einer jüngeren Zeit an.

Es soll demnach auch hier nur die Eindeckung mit Legschindeln eine eingehendere Behandlung finden, und wird sich begnügt werden, letztere Eindeckungsweise, als der ohnehin allgemein bekannten, nur kurz zu erwähnen.

Das Legschindeldach zeigt nachfolgende Konstruktion:

Auf die Sparren des Dachstuhls werden zunächst in gleichen Abständen sogenannte „Ueberleglatten“ gelegt, und zwar die erste dieser Latten zunächst hart am Dachsaum, die nächste im Mittel von ersterer 20 bis 25 cm entfernt, die übrigen bis zum First hinauf in gleichen Entfernungen von Mittel zu Mittel von 40 bis 50 cm.

Diese Ueberleglatten sind — abgesehen von ersterwähnter Latte am Dachsaum — im Rechteckprofil 10 cm breit, 5 cm hoch, kantig bearbeitet, oder auch nur zweiseitig auf annähernd obige Dimensionen behauen.

Nur die am Dachsaum liegende Latte, welche den Namen „Vorleglatte“ führt, ist stärker gehalten, stets kantig, und zwar in einem trapezoidförmigen Profil zugearbeitet. Diese eigenthümliche Profilirung der Vorleglatte findet deshalb statt, weil hiedurch der an den Dachsaum liegenden Schindelreihe ein besonders sicheres Auflager gegeben ist. Die obere Auflagerfläche ist nämlich so nach dem First zu geneigt, dass die Legschindeln der Saumreihe mit ihrer Unterfläche auf den Oberflächen der Vorleglatte und der nächsten Ueberleglatte voll und genau aufliegen.

Die Vorleglatte, wie sämtliche Ueberleglatten sind an den Sparren mit lärchenen Dübeln fest angedübelt.

Die Legschindeln nun sind aus der Hand gearbeitete Spalt-schindeln (ungehobelt und ungesäumt) und werden in verschiedener

Breite, verglichen etwa 15 cm breit, durchwegs 80 cm lang und 2 bis 3 cm stark angefertigt. Hierbei wird eine kleinere Anzahl dieser Schindeln zu sogenannten „Hängschindeln“ vorbereitet. Es wird

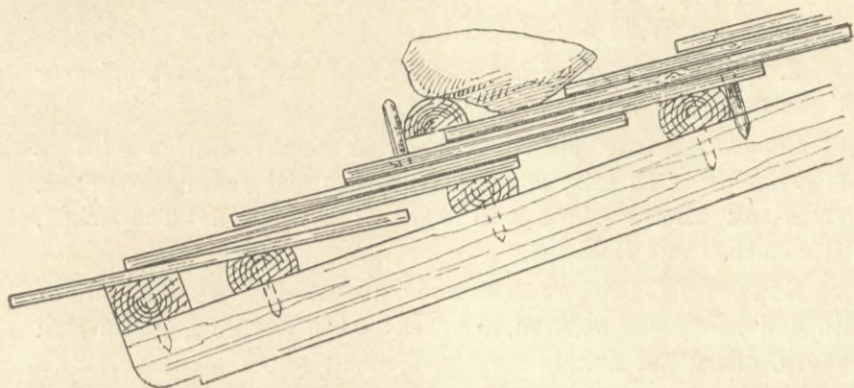


Fig. 36.

nämlich an diesen Schindeln, in Entfernungen von etwa 7 bis 10 cm von deren Enden, in ihrer Mitte je ein lärchener Dübel von 10 cm



Fig. 37.

Länge nach beistehender Skizze eingebohrt, so dass beide Dübel in entgegengesetzter Richtung aus den Breitflächen der Schindeln circa 8 cm vorragen. Man verwendet zu Hängschindeln vornehmlich gerne solche Schindeln, deren Holz mehr ästige, knorrige Beschaffenheit zeigt, weil solche Schindeln beim Bohren der Dübellöcher weniger leicht sich spalten. Die Vorbereitung derselben geschieht noch unten am Bauplatze, vor Aufbringung auf das Dach.

Diese Hängschindel, welche in jeder Schindelreihe in Entfernungen von circa 2 bis 3 m gelegt werden, haben einen zweifachen Zweck: Mit dem oberen Dübel werden sie nämlich, gleicher Art wie Ziegel, in die Ueberlegplatte eingehängt, und sichern solcher Weise die Eindeckung vor einem Abgleiten; während der untere Dübel, wie sich im Nachfolgenden zeigen wird, den sogenannten „Beschwerstangen“ als Halt und Stütze dient.

Die erste Schaar Schindeln am Dachsaum wird — Schindel an Schindel mit deren Längsseiten anstossend — senkrecht gegen die Firstrichtung so gelegt, dass der untere Rand der Schindeln am Dachsaume die Vorlegplatte um ein gewisses Maass überragt, wie dies beigegebene Skizze zeigt.

Die nächste Lage der Schindeln wird, gleicher Art wie die erste, so gelegt, dass die Stossfugen der unteren Schindeln durch jene der oberen Lage vollkommen gedeckt sind, wobei der untere Rand der zweiten Schindelreihe meist um 20 bis 25 cm gegen jenen der unteren Reihe nach dem First zu zurücktritt.

Gleicher Weise werden die folgenden Schindellagen auf die unteren gelegt.

Die Eindeckung ist je nach dem Zwecke des Gebäudes, respective je nach den gestellten Anforderungen betreffs Solidität, beim Legschindeldach eine zwei- oder mehrfache.

Zweifache Eindeckung gibt eine sehr schlechte Schutzdecke gegen Schnee und Regen, Kälte etc., und wird daher sehr selten getroffen. Meist wird dreifach oder vierfach eingedeckt, so dass drei bis vier Schindelstärken in einem Querschnitte aufeinander zu liegen kommen.

Am First ist der Abschluss der Schindeleindeckung ein derartiger, dass die oberste Schindelreihe an der wetterseitigen Resche sich über die Firstlinie fortsetzt, letztere also überragend, während die oberste Schindelreihe an der entgegengesetzten Reschenfläche sich dicht an die Unterfläche dieser überragenden Schindelreihe anschliesst, so dass ein Eintreten von Nässe am First schwer möglich ist. Auf der solcher Weise hergestellten Eindeckung mit Legschindeln kommt nun die Dachbeschwerung, deren Zweck ist, die nur lose aufeinander gelegten Schindeln vor einem Aufreissen durch Sturm zu schützen, und dieselben fest auf die Ueberleger niederzuhalten.

Zu diesem Zwecke sind in paralleler Richtung zur Firstlinie sogenannte „Schwerstangen“ gelegt, Stangen von Halbkreisprofil, mit der runden Seite nach aufwärts.

Diese circa 8 cm starken Stangen haben keinen weiteren künstlichen Halt am Dache, als die vorerwähnten unteren Dübel der „Hängschindel“, welche aus der Dachfläche nach aufwärts vorragen, in welche Dübel die Stangen eingehängt werden. Sie werden mit grösseren oder kleineren Steinen belegt, und solcher Weise niedergeschwert.

Die Anzahl und Vertheilung von Stangen und Steinen am Dache ist, sowie die Grösse der letzteren, nach der Lage der Gebäude und insbesondere je nach der Richtung und Stärke der Winde gewählt. Die grössten Steine liegen demnach dort, wo ein Aufreissen der Schindeln durch den Wind am leichtesten möglich wäre, nämlich am First, an den Giebelorten und an den Dachsäumen.

Manchmal, insbesondere an den Dächern von Nebengebäuden, ragen die Enden obiger Halbstangen noch etwas über die Giebelorte vor, und sind durch dieselben hart am Dachrande Dübel gesteckt (wie dies die folgende Figur 38 darstellt), durch welche Dübel die Stangen fester an die Eindeckung niedergehalten sind.

In der Regel aber erhalten die Dachränder längs der Giebel, welche wir als „Giebelorte“ bezeichnen wollen, sowie die Pfettenköpfe daselbst, endlich sehr häufig auch die Traufseiten der Dachreschen, noch einen besonderen Abschluss, welcher weniger aus konstruktiven als aus architektonischen Rücksichten beigelegt ist, dessen Anordnung daher hier nur kurz erwähnt sei, während später dieser Gegenstand noch eingehender zu behandeln sein wird.

An den Giebelorten werden nämlich gewöhnlich sogenannte „Hirnläden“ oder „Reschläden“ und „Hirn- oder Stirnbretchen“ angebracht, durch welche die unschöne, giebelseitige Ansicht der Schindeleindeckung verkleidet ist.

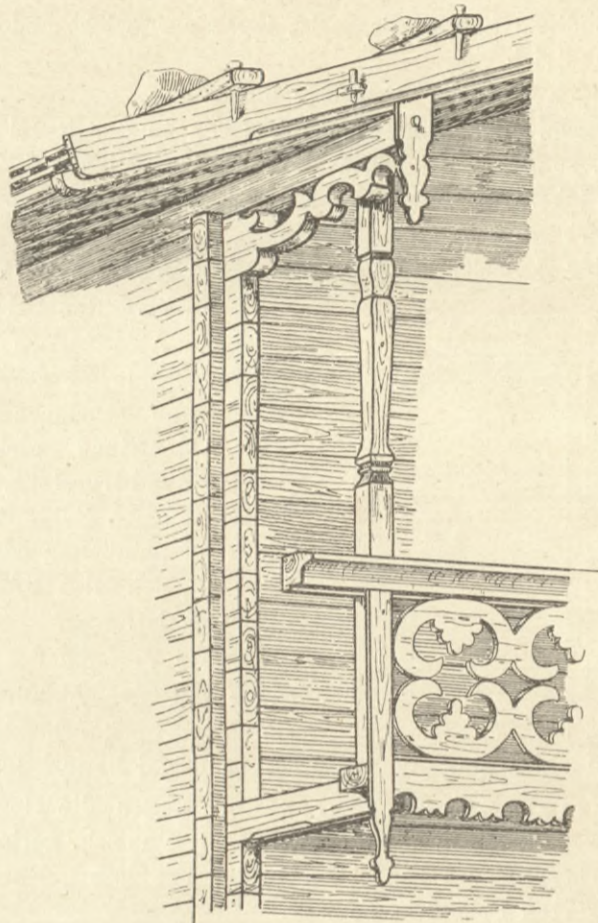


Fig. 38.

Die Hirnläden werden längs der Köpfe der Ueberlegplatten in Richtung der Sparren angebracht und mit Dübeln oder auch mit Eisenhaken an ersteren befestigt, während die Hirnbrettchen an die Stirnflächen vorragender Pfettenköpfe gleicher Weise angehängelt oder angenagelt sind.

Die Hirnläden werden mitunter in zwei Reihen übereinander angebracht. Nach oben sind sie durch Decklatten, die sich am First oft kreuzen, gedeckt.

Nebst obiger Fig. 38 geben mehrere Figuren der vorliegenden Tafeln bildliche Darstellungen der vorbesprochenen Abschlüsse am Dache; insbesondere sei an dieser Stelle auf Fig. 3 der Tafel XXVI (Beispiel vom Tischlerhäusl bei Zell am See) hingewiesen.

Auch an den Traufseiten der Reschen kommen, wie erwähnt, besondere Abschlüsse vor, die zu analogen Zwecken wie vor angeordnet sind, durch Anbringung sog. „Tropflatten“. (Fig. 39.)

Es sind dies Latten, welche längs des Dachsaumes an den Schindeln befestigt sind.

Die Befestigung geschieht dadurch, dass einzelne Schindeln durch die Latte durchgesteckt sind, wobei durch dieselben, hart vor der Latte, aussenseitig ein Dübel oder

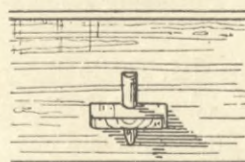


Fig. 39.

Holz nagel eingebohrt ist, welcher die Latte an den Schindeln festhält. Die Innenseite der 10 bis 20 cm breiten Latte liegt an dem unteren Ende der untersten Schindelreihe, dem eigentlichen Dachsaum, an.

In ähnlicher Weise sind auch mitunter die Hirnläden an den Ueberlegern befestigt (wiewohl solche Befestigung bei Hirnläden selten vorkommt).

Es reicht solchen Falles ein Zapfen der Ueberleger durch den Hirnladen durch, und ist der Dübel durch diesen Zapfen vorgesteckt.

Endlich wäre hier die Wasserableitung vom Dache zu erörtern. Selbe geschieht beim Legschindeldach wie beim genagelten Schindeldache mittelst Hängerinnen an den beiden Dachsäumen. Die Hängrinne liegt unter dem Dachsaume in Hängeisen, welche an die Sparren, und zwar an deren Innenseite, so dass sie in der Ansicht der vorderen Giebelfront nicht gesehen werden, angenagelt sind. Statt der Hängeisen sind vielfach auch hölzerne Hängehaken zu finden, aus von Natur hakenartig gestalteten Hölzern, welche oben an die Sparren, gleich den Hängeeisen, angenagelt sind. Die Rinnen sind aus ausgehöhltem Rundholz hergestellt, meist innen ausgepicht und gewöhnlich ohne Anstrich.

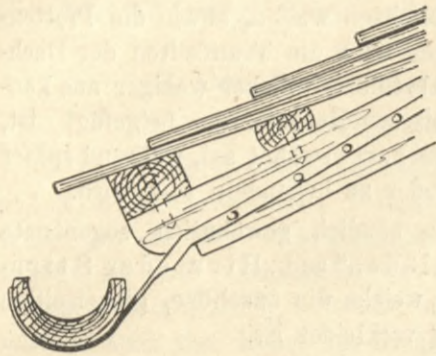


Fig. 40.

Sie ragen über die Giebelorte hinaus vor. Rinnkessel oder Ablaufrinnen kommen in der Regel nicht in Anwendung, sondern fällt das Wasser von den Rinnen frei ab. Das rückwärtige, geschlossene Ende der Rinnen ist häufig durch Einkerbungen verziert. Mitunter kommen aber auch hölzerne Ablaufrinnen vor.

Konstruktion und Verband solcher Ablaufrinnen zeigen nebenstehende Figuren, aus welchen zu entnehmen ist, dass die Ablaufrinne gleich der Hängerinne hergestellt, und nur an der offenen Hohlseite durch einen aufgedübelten oder angenagelten, schmalen Pfosten geschlossen ist.

Der Verband der Hängerinne mit der Abfallrinne ist durch eine entsprechende Uebergreifung und einen angenagelten, eisernen Bügel bewerkstelligt.

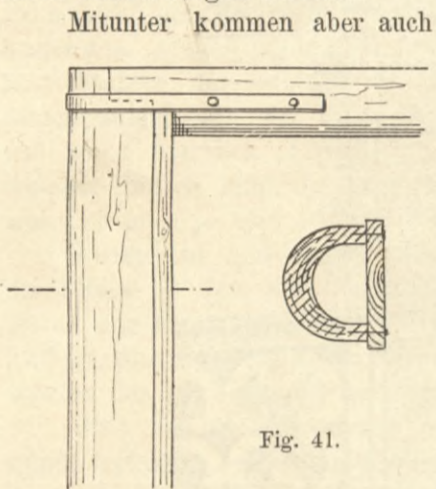


Fig. 41.

Die Neigung der Dachreschen gegen die Horizontale ist beim Legschindeldach, wie schon erwähnt, eine sehr geringe, wie dies die vorbesprochene Eindeckungsweise mit lose gelegten, nur niedergeschwerten Schindeln bedingt.

Bezeichnet h die Höhe des Daches, t die ganze Tiefe desselben (d. i. dessen Spannweite, oder der Abstand zwischen den zwei traufenseitigen Umfassungswänden des Hauses); so ist das Verhältniss h/t gewöhnlich $1/4$ bis $1/5$; wie dies auch aus den vorliegenden Aufnahmen zu erkennen ist.

Um bequem auf das Dach zu gelangen, sind gewöhnlich bei den Bedachungen von Wohngebäuden, Aussteigöffnungen an einer Dachresche angebracht. Bei Nebengebäuden muss meistens das Dach mittelst einer Leiter erstiegen werden.

In neuerer Zeit tritt vielfach an Stelle der alten Legschindeldacheindeckung die Eindeckung mit genagelten Spaltschindeln.

Bei Neubauten erhält hiebei auch das Dach eine etwas andere Gestaltung, da solchen Falles dem Satteldache stärker geneigte Reschen gegeben werden, so dass obiges Verhältniss h/t dann $1/3$ — $1/2$ gewählt erscheint.

Die Glockenthürmchen.

Ein besonderes Charakteristikum für die Pinzgauer-Bauten sind die sogenannten Glockenthürmchen, eine Art von Dachreitern, am Dache.

Solche Glockenthürmchen fehlen fast nie auf den Haupt- oder Wohngebäuden der Bauerngehöfte. Sie heben das Haupt- und Wohngebäude schon von Ferne in markanter Weise aus der Baugruppe eines Gehöftes hervor, und bilden in ihrer besonderen Gestaltung und Ausschmückung eine wesentliche Zierde des Pinzgauer Bauernhauses.

Dem Glockenthürmchen soll demnach auch im III. Theile dieser Abhandlung eingehendere Würdigung geschenkt werden; doch dürfte es hier, anschliessend an die Konstruktion des Daches, am Platze sein, auch die Konstruktion dieser Glockenthürmchen kurz zu erörtern.

Das Glockenthürmchen ist stets am First des Daches, und zwar hart innerhalb der vorderen Giebelwand angebracht.

Es ist im wahren Sinne des Wortes kein Thürmchen, wiewohl letzterer Ausdruck der allgemein gebräuchliche ist und daher auch hier und im Folgenden beibehalten werden soll.

Das Glockenthürmchen ist, kurz gefasst, eigentlich nur ein auf die Firstpfette aufgesetzter Glockenstuhl, in welchem die Glocke angebracht ist, mit sehr verschiedener Konstruktionsart und

Ausschmückung, stets aber mit einer Ueberdachung, welche ebenfalls wieder verschieden gestaltet sich findet.

Die Verschiedenheit der Konstruktionsarten des Glockenthürmchens liegen vornehmlich:

1. in der Wahl des Materiales,
2. in dem verschiedenen Bedürfnisse nach architektonischer und ornamentaler Ausschmückung.

Bei Betrachtung der bezüglichlichen Konstruktionsarten wird es demnach am besten sein, von der Wahl des Materiales auszugehen, wonach zu unterscheiden sein werden: a) eiserne Thürmchen, b) Thürmchen aus Holz.

Eiserne Glockenthürmchen, wiewohl nicht so allgemein und häufig vorkommend, wie Thürmchen aus Holz, finden sich dennoch, selbst auf älteren Gebäuden, nicht selten.

Sie bestehen im Wesentlichen aus einer Vertikalstütze, welche mit ihrem unteren Ende an der Firstpfette befestigt ist, sich nach oben zu in zwei Arme theilt, und das Querstück für die Glocke, sowie über diesen das Gerüste für die Bedachung trägt, und über letzterem in eine Thurmsange ausläuft.

Diese Vertikalstütze mit ihrer Theilung und ihren Nebenkonstruktionstheilen ist meist aus Rund- oder Quadrat-Eisen, mitunter auch aus Flacheisen geschmiedet, resp. zusammengenietet; während zur Bedachung Metallblech, meist Schwarzblech (mit Anstrich) verwendet ist.

Nachdem Näheres über die Form und Ausschmückung solcher Thürmchen nicht im konstruktiven Gebiete liegt, wird dessen Erörterung für später vorbehalten, und soll hier nur noch kurz die Befestigung der Vertikalstütze am First erwähnt werden.

Mitunter ist das untere Ende dieser Eisenstütze direct an die Firstpfette eingesteckt oder seitlich angeschraubt, wobei zur Erhöhung der Stabilität dann häufig am Fuss des Vertikaleisens zwei eiserne seitliche Stützen an ersteres Eisen angenietet und an die Firstpfette angeschraubt sind. (Beispiel von der Schmiede in Harham.)

In der Regel aber erfolgt die Befestigung dieser Vertikalstütze nicht direct an der Firstpfette, sondern indirekt durch Vermittlung eines vertikalen Holzkonstruktionstheiles. Es ist nämlich an der Pfette ein vertikaler Holzständer oder Holzstollen eingelassen und angeschraubt, an dessen oberem Ende, über First die gabelartige Verzweigung der eisernen Vertikalstütze angeschraubt ist. Mitunter auch ist das Fussende der Eisenstütze in ein vorgebohrtes Loch erwähnten Holztheiles eingesteckt.

Beispiele über das hinsichtlich eiserner Glockenthürmchen Vorgesagte geben die später folgenden Textfiguren 65, 66 und 67.

Hölzerne Glockenthürmchen kommen, wie schon erwähnt, am häufigsten vor. Ihre Konstruktion ist, je nach dem Vorhandensein eines Bedürfnisses nach verschiedenem architektonischen oder ornamentalen Schmucke eine verschiedene. Sie reicht von der kunstlosen Verwendung von Astholz entsprechenden, natürlichen Wuchses bis zu mannigfach und reich ausgebildeten Konstruktionsformen.

Die allereinfachste Art eines Glockenthürmchens ist wohl die, dass ein Astholz mit gabelartigem Ende so mit dem anderen geradwüchsigen Ende an der Firstpfette befestigt ist, dass die Gabel nach aufwärts gekehrt ist. In die Gabel ist dann ein Eisenbolzen eingezogen, an dem die Glocke hängt, und gewöhnlich das Ganze mit einem oder zwei Brettchen überdacht. Fig. 1 auf Taf. XVIII verbildlicht diese einfachste Konstruktionsform. An sie schliesst sich jene an, welche auf gleicher Tafel in Fig. 2 dargestellt ist. Diese lässt bereits die künstliche Herstellung der erwähnten Gabel durch Einsetzung von zwei Seitenstützen in einen Vertikalständer erkennen, während Fig. 3 in weiterer konstruktiver Ausbildung bereits vier solche Tragarme etc. zeigt und sich hiemit bereits einer Konstruktionsform nähert, welche im Folgenden eingehender zu besprechen sein wird.

Zuvor soll noch auf eine einfache, viel gebräuchliche Konstruktionsart hingewiesen werden, welche auf Taf. XVIII in Fig. 4 dargestellt ist, und welche auch auf Taf. VI sich erkennen lässt. Diese Konstruktionsform besteht aus folgenden Theilen: An der Firstpfette sind in geringer Entfernung von einander zwei Stützen aus Kantholz, und zwar an ein und derselben Seite der Firstpfette eingelassen und angeschraubt. In entsprechender Höhe über Dach ist sodann an jeder dieser beiden Vertikalstützen je ein kurzer Querpfeiler kreuzartig befestigt. Die beiden so gebildeten Kreuze sind dann unter sich durch ein Querstück verbunden, an welchem die Glocke aufgehängt ist. Das Dach über diesem Glockengerüste ist aus zwei aufgenagelten Pfostenstücken sattelartig gebildet.

Bei dieser einfachsten Konstruktionsart ist das Glockenthürmchen thatsächlich nichts anderes, als ein auf die Firstpfette aufgesetzter und mit einfachem, kleinen Satteldach überdeckter Glockenstuhl. Sie findet sich gewöhnlich bei Häusern einfacher Ausstattung.

Vielfach aber hat man sich mit solch einfacher Anbringung der Glocke nicht begnügt, sondern für dieselbe ein eigenes thürmchenartiges Gehäuse geschaffen.

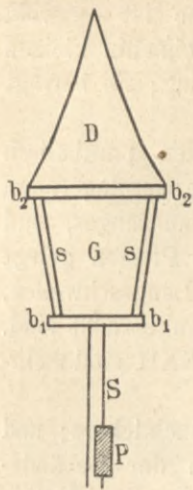


Fig. 42.

Der so gebildete Innenraum G dient zur Aufnahme der Glocke. Dies das allgemeine Konstruktions-Schema solcher Glockenthürmchen. Wiewohl die solcher Weise konstruirten Thürmchen eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit an Abweichungen und einen Formenreichtum aufweisen, der später im architektonischen Theile eingehendere Würdigung finden soll, so sind konstruktiv bei allen diesen Abweichungen doch nur die folgenden zu unterscheiden:

1. Die Böden $b_1 b_1$ und $b_2 b_2$ haben quadratische Grundrissform; dann ergeben sich als natürliche Folge vier Stützen $s s$ an den vier Eckpunkten des Quadrates und ein Zeltdach in Pyramidenform mit vier gleichen, dreieckigen Seitenflächen.

2. Die Böden $b_1 b_1$ und $b_2 b_2$ haben die Form eines regelmässigen Polygons (meist eines Sechseckes oder eines Achteckes) mit Stützen $s s$, deren Anzahl den Eckpunkten des Polygons entspricht. Das Dach müsste dann ein Zeltdach in Pyramidenform sein von ebensoviel Seiten-Dreiecken, als das Polygon Seiten hat. Da jedoch die Ausführung eines solchen Daches mit Schindeldeckung, wenn nicht unmöglich, so doch schwieriger wäre, so geht im Dache gewöhnlich die Grundrissform in jene des dem Polygone umschriebenen Kreises über, und ist demnach gewöhnlich bei dieser Konstruktions-Modifikation ein kegelförmiges Zeltdach vorhanden.

Vergleicht man vorstehende zwei Modifikationen, so fällt in die Augen, dass bei ersterer nur vier Stützen, bei letzterer sechs bis acht Stützen die Dachlast zu tragen haben. Es ist daher konstruktiv begründet, dass ersteren Falles diese Stützen stärker als letzteren Falles dimensionirt sein müssen.*) Und in der That ist diesem konstruktiven Momente Rechnung getragen, indem bei quadratischer Grundrissform stets vier stärker dimensionirte Säulchen vorhanden sind, während bei polygonaler Grundrissform die Stützen nur aus stärkeren Brettchen geschnitten sind.

3. Noch eine dritte Konstruktions-Modifikation ist zu erwähnen: Mitunter ist nämlich der untere Boden $b_1 b_1$ — welcher im Allgemeinen stets kleiner als der obere dimensionirt ist — ganz weggelassen, dies jedoch nur im letztbesprochenen zweiten Falle, bei polygonaler Grundrissform des Bodens.

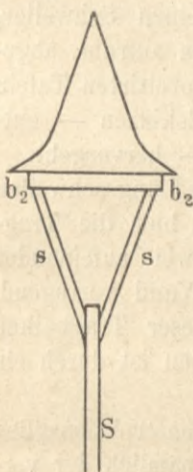


Fig. 43.

Dann sind die Stützen $s s$ unten — wie nebenstehend — in den Ständer S eingelassen.

Es sind nunmehr noch die Details dieser Konstruktionen zu besprechen, nämlich die Konstruktion der Böden $b_1 b_1$ und $b_2 b_2$, deren Verband mit dem Ständer S und den Stützen $s s$, die Dach-Konstruktion und endlich die konstruktive Anordnung des Glockenstuhls in dem ganzen Gehäuse.

Der untere Boden $b_1 b_1$ ist zunächst aus zwei, in ihrer Mitte sich überplattenden Kanthölzern als ein Kreuz hergestellt, dessen unterer Arm auf den Ständer S aufgezapft ist.

Auf diesem Kreuze ist dann ein Rahmen aufgesetzt, der an den Endpunkten der Kreuzesarme aufgedübelt ist.

Je nachdem das Thürmchen quadratische oder polygonale Grundrissform hat, ist der Rahmen dieser Grundrissform angepasst. An den Eckpunkten sind die Rahmentheile, sich übergreifend, fest miteinander verbunden. Der Rahmen ist stets so aufgesetzt, dass auf je einen Endpunkt der Kreuzesarme ein Mittel der Quadrat- oder Polygonseite trifft, wie dies aus der Grundrissfigur auf Tafel XIX hervorgeht.

Auf den Rahmen kommt dann ein Belag aus Brettern und ist somit der Boden gebildet.

Da aber das auf diesem Boden $b_1 b_1$ aufgebaute Thürmchen auch seitlichen Windstößen entsprechende Widerstandsfähigkeit entgegen setzen muss, so ist zur Erhöhung der Stabilität fast immer der Boden $b_1 b_1$ gegen den Ständer S durch Streben abgestützt.

*) Dies umso mehr, als bei letzterem Fall eine beträchtliche Entlastung der Stützen durch den separat eingebauten Glockenstuhl stattfindet.

Diese Abstützung geschieht bei Thürmchen quadratischer Grundrissform durch Streben von vierkantigem Querschnitt, welche oben in die Kreuzarme und in den Ständer eingezapft sind. Der Ständer hat solchen Falles meist auch vierkantigen Querschnitt, mindestens an erwähnten Einzapfstellen.

Bei polygonaler Grundrissform des Thürmchens findet eine ähnliche Absteifung durch Streben, welche (gleich den Stützen zwischen beiden Böden $b_1 b_1$ und $b_2 b_2$) aus Brettchen geschnitten sind, statt; und sind die Enden dieser Streben oben in den Rahmen, respektive in die Kreuzarme, unten in den Ständer eingelassen.

Die Anzahl der Streben entspricht dann der Anzahl der Polygonseiten, indem die Mittelpunkte der Rahmenseiten die erwähnten Stützpunkte bilden.

Der obere Boden $b_2 b_2$ besitzt die gleichartige Konstruktion wie der untere und ist nur, wie schon bemerkt, zur Vermeidung schwerfälligen Aussehens, etwas in den Dimensionen grösser gehalten.

Die Stützen $s s$ nun zwischen beiden Böden sind ebenfalls nach der Grundrissform des Thürmchens verschieden gehalten.

Bei quadratischer Grundrissform sind nur vier, dafür (wie bereits erwähnt) entsprechend starke Stützen angebracht, und zwar an den Eckpunkten des oberen und unteren Rahmens. Sie haben quadratischen, ausnahmsweise auch runden Querschnitt.

Bei polygonalem Grundrissform sind diese Stützen gleichfalls an den Eckpunkten der Rahmen, jedoch, wie gleichfalls schon bemerkt, aus Brettchen geschnitten hergestellt.

Bei solchen Thürmchen (polygonaler Grundrissform) findet eine weitere Abstützung des oberen Bodens vom unteren durch den im Innern des Thürmchens eingebauten Glockenstuhl statt. Derselbe besteht — wie bei den Eingangs beschriebenen Glockenthürmchen einfachster Art — aus zwei Vertikalständern, welche oben und unten in die betreffenden Arme der Bodenkreuze eingezapft sind, und zwischen sich ein Querstück tragen, an dem die Glocke befestigt ist.

Solcher Glockenstuhl entfällt jedoch ganz bei quadratisch angelegten Thürmchen, sowie selbstverständlich in dem Falle, wenn ein unterer Boden nicht vorhanden ist. In beiden Fällen ist dann die Glocke direct am Gehölze des oberen Bodens aufgehängt.

Noch ist zu bemerken, dass der obere Boden an der sichtbaren Unterfläche verschalt ist.

Auf der Konstruktion des Oberbodens ist nun der Dachstuhl des Thürmchens aufgebaut.

Es dürfte genügen, bezüglich des Dachstuhls hier sich auf den Hinweis zu beschränken, dass dessen Konstruktion die eines gewöhnlichen Thurmdachstuhls im Kleinen und angemessen der stets sehr schlanken Form des Daches, das nach unten stark ausladet und oben sehr spitz in die Helmstange ausläuft, ist.

4. Treppen und Gallerien oder Hausgänge.

A) Treppen.

Bei Besprechung der allgemeinen baulichen Anlage von Hof und Haus im ersten Theil wurde schon ausgeführt, dass Treppen an solchen bäuerlichen Bauten in zweierlei Anordnung vorkommen, und zwar:

Im Innern der Gebäude, die Verbindung des Unter- mit dem Obergeschosse herstellend, und im Aeussern derselben, als Vortreppen am Hauseingange oder als Treppen nach dem Hauseingange des Obergeschosses führend.

In beiden Fällen ist die Anlage die einer einarmigen Treppe und wird bezüglich der Innentreppen auf die vorliegenden Grundrissstufen, bezüglich der Vor- und Aussentreppen insbesondere auf Tafel II (Wohnhaus Limberg), Tafel III (Wohnhaus Mayrleithen), Tafel V (Wohnhaus Widrechtshausen, Nadlerhäusl), Tafel XI (Sölde bei Lend), Tafel XII (Limberg, Zuhaus) hingewiesen, zu welchen Darstellungen noch Fig. 2 der Tafel XIV (Hauseingang in Mayrleithen) und Tafel XXXIV, Fig. 1 (Treppenaufgang an einem Stallgebäude zu Bruck) weitere Beigaben bilden. Bei Haus-Vortreppen nach Art der Figur 2, Tafel XIV, kommt es auch vor, dass an Stelle des anderseitigen Treppenarmes an den Ruheplatz ein hölzerner Gang längs der Hausmauer anschliesst.

Gewöhnlich sind die Treppen (mit Ausnahme der Kellertreppe) aus Holz hergestellt, selten gemauert.

Es sei demnach die Konstruktion einer solchen einarmigen Holztreppe kurz erörtert:

Selbe ist höchst einfach und besteht nur aus zwei starken, seitlichen Pfosten, welche die Wangen der Treppe bilden. Auf diesen Wangenpfosten sind die Stufen entweder als „Blockstufen“ aufgedübelt, oder es sind in dieselben Trittbretter, gewöhnlich ohne Setzbretter, „eingeschoben“ oder endlich es sind die Trittbretter mit oder ohne Setzbretter auf den Stiegenwangen „aufgesattelt“. Der äussere Wangenpfosten erhält stets noch ein Geländer mit Verschaltbrettern, die entweder in der Richtung des Wangenpfosten oder in vertikaler Richtung angebracht sind.

Die Wangenpfosten sind in Träme (resp. unten in Schwellen) eingelassen.

Des Näheren lassen die Konstruktion solcher Holztreppe die bildlichen Darstellungen auf letzt citirten Tafeln erkennen.

Die Figuren 4, 5 und 6 auf Tafel XXXIV zeigen Ansicht und Details der Vorhaustreppe nach dem ersten Stocke im Metzgerhause zu Bruck und lassen besonders die Geländer-Konstruktion erkennen.

Speziell sei hier hingewiesen auf das Profil der Griffstange, welches eine ebenso reiche als praktisch gewählte Gliederung besitzt; praktisch gewählt, weil dieses Profil den Anschluss der Hand jedenfalls viel bequemer gestattet, als dies bei Stiegengriffstangen moderner Neubauten der Fall ist. Meist sind die vertikalen Geländer-Konstruktionstheile, wie erwähnt, Pfosten; oft aber auch kantig bearbeitete Ständer, mitunter auch bei reichlicher Ausstattung der Treppe geschnitzte Säulen (Tafel XXXIV).

Die in Fig. 2 auf Tafel XIV dargestellte Vortreppe befindet sich zwar in baulichem Verfall, und fehlen daher längs der Treppenwangen die seitlichen Geländer; desto deutlicher stellt sich jedoch die Aufdübelung der Blockstufen, dann die Verbindung zwischen den Wangenpfosten und den Holzkonsolen, welche den Podest tragen, dar. Das Geländer am Podeste zeigt die Anbringung einer Sitzbank an demselben.

Wenn die Vortreppen gemauert sind, so sind die Geländer von Stiege und Podest durch Brüstungsmauern ersetzt, und ist der Podest dann unterwölbt.

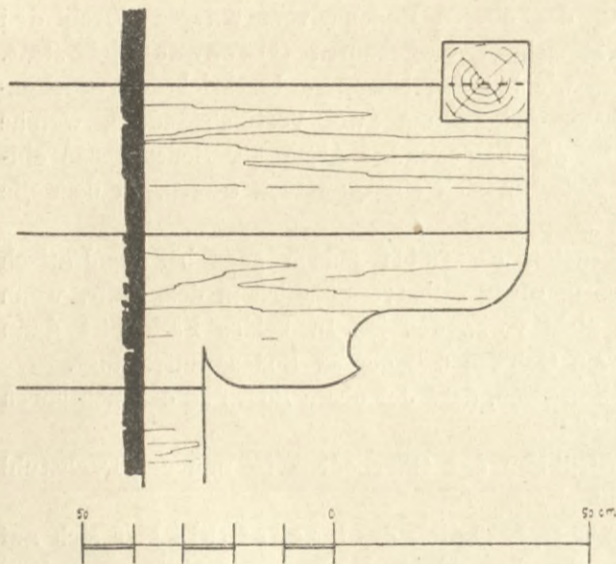


Fig. 44.

B) Gallerien oder Hausgänge, („Lauben“, Altanen“).

In konstruktiver Hinsicht stehen die sogenannten „Hausgänge“ in enger Verwandtschaft mit den Decken, resp. Böden und den Treppen, denn sie sind nichts Anderes, als über die Hauswand hinaus gebaute Böden mit einem nach aussen abschliessenden Schutzgeländer oder einer Brüstungswand.

Die Konstruktionstheile, welche bei Besprechung der Hausgänge in Betracht kommen, sind demnach:

1. Der Boden mit den Tragbalken;
2. das Geländer oder die Gangbrüstung.

Der Boden der Gänge ist stets getragen von, über die Umfassungswand des Gebäudes hinaus verlängerten Wand- und Deckenbalken. Es ragen nämlich an den Gebäudeecken je zwei sich kreuzende Wandbalken um das Maass der Gangbreite über die Gebäudeflucht heraus; desgleichen im entsprechenden Niveau je ein Balken der Mittelwände, und endlich die Decken-Unterzüge oder Träme.

Nachdem die Block- oder Schrottwand-Balken, welche die Richtung des Firstes besitzen, wie aus der Beschreibung dieser Wand-Konstruktionen hervorgegangen ist, nicht im gleichen Niveau liegen mit jenen der Giebelfront, so ist die nothwendige Folge, dass die auf diesen konsolartig vorragenden Tragbalken aufruhenden Böden in verschiedenen Niveaux liegen müssen, sofern nicht diese Niveaudifferenz, welche gleich der Balkenhöhe ist, in anderer Weise ausgeglichen wird.

In der That findet man aus diesem Grunde bei um die Hausecken umlaufenden Gängen den Boden dieser Gänge an den Traufseiten tiefer oder höher als an der Giebelseite liegend, und eine Stufe an jeder Ecke vermittelt dann den Uebergang. Meist liegen in solchen Fällen die Böden der Traufseiten niedriger, und zwar aus dem praktischen Grunde, da durch die höhere Lage des Gangbodens an der Giebelseite den darunter liegenden Fenstern mehr Licht zufällt, und auch der Austritt vom Vorhause nach dem giebelseitigen Gang ohne Stufe erfolgen soll.

Häufig aber findet man die Böden der umlaufenden Gänge an Trauf- und Giebelseiten in gleichem Niveau liegend. Es ist dann

die vorhandene Niveaudifferenz dadurch ausgeglichen, dass auf die tiefer liegenden Konsolbalken je ein Futterstück aufgedübelt ist.

Die Breite der Hausgänge und demnach auch der Vorsprung der tragenden Balken über die äussere Wandfläche ist — wohl aus dem Grunde, damit den darunter befindlichen, ohnehin kleinen Fenstern nicht zu viel Licht entzogen werde — gering; sie beträgt gewöhnlich nur 0.70 m bis 1.00 m.

Auf den Tragkonsolen, die meist nach unten parabolisch oder in reicher Weise profilirt, oft aus zwei aufeinander lagernden Wandbalken bestehen, liegt nun der Boden des Hausganges, und zwar derart, dass auf den Konsolträgern direct Pfosten gelegt sind, oder derart, dass auf den Tragbalken zunächst Längsschwellen, und quer gegen letztere dann die Belagspfosten angebracht sind. In den Tafeln XXII bis XXIX, dann XXXI und XXXII sind mehrfache Beispiele beider Konstruktionsarten gegeben.

Erstere Konstruktionsart ist wohl die gebräuchlichere; und findet man, — wenn die vorragenden Tragbalken der Gebäudewände und Decken zu weit von einander abstehen, — zur Unterstützung des Pfostenbelages mitunter konsolartige, schwächere Zwischenstützen eingeschaltet.

Der Bodenbelag besteht stets aus Pfosten oder Läden, welche nur „gesäumt“, niemals aber gefugt oder mit Feder und Nuth aneinander gereiht sind, und meist sind die gesäumten Pfosten so eingereiht, dass zwischen ihnen Längsfugen offen bleiben. Es geschieht dies, damit das auf den Boden gelangende Regenwasser um so rascheren Abfluss findet.

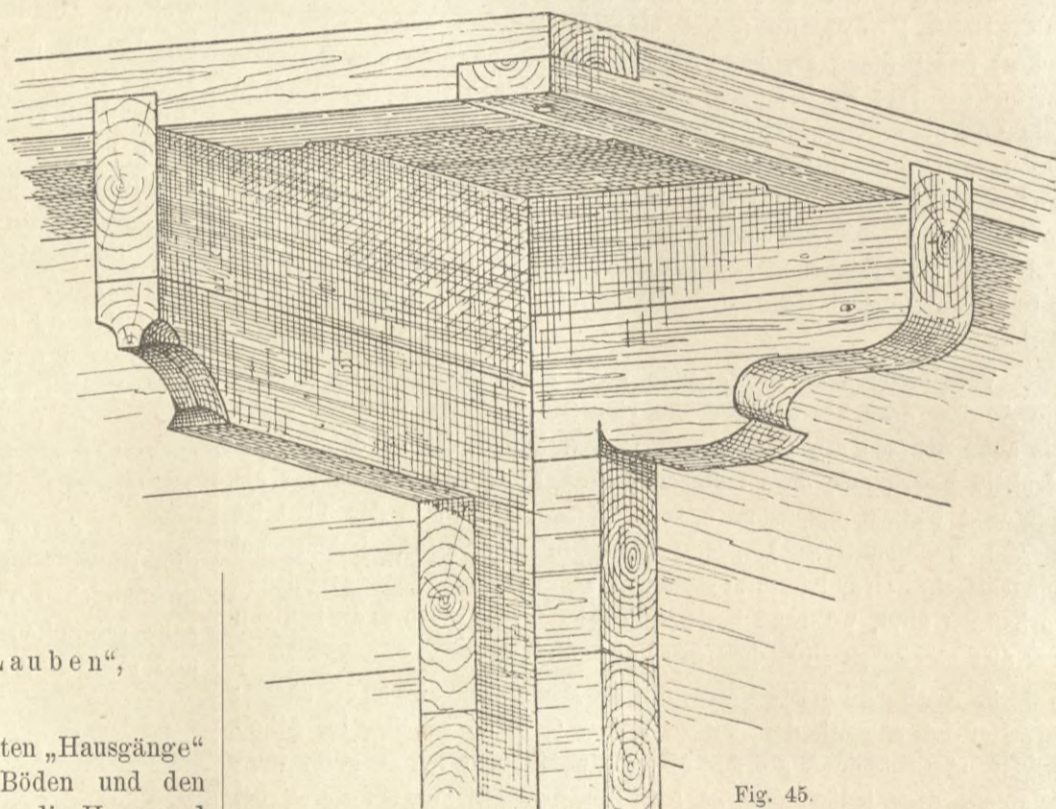


Fig. 45.

Nach Aussen ist der Boden stets durch einen Schweller, welcher auf den äussersten Enden der Tragkonsolen aufruhet, abgeschlossen, wie dies schon aus den Zeichnungen der vorcitirten Tafeln und noch deutlicher aus vorstehenden beiden Detailskizzen — entnommen dem sogenannten Metzgerhause in Bruck — hervorgeht.

Dies Beispiel zeigt auch den Eckverband dieser Längsschwellen mittelst Ueberplattung und Verdübelung. Es sind hier die Tragbalken doppelt aufeinander liegend, also je zwei aufeinander folgende Wandbalken als Konsolträger aus der Wand vorragend. Der abgefaste Schweller ist in den obersten dieser Tragbalken 8 cm tief eingelassen. Die Niveaudifferenz im Boden ist durch ein Futterstück ausgeglichen.

Dieser vordere Schweller bildet bereits ein Konstruktionsglied des zweiten Konstruktionstheiles des Hausganges, nämlich der vorderen Brüstungswand.

Die Brüstungswand besteht nämlich aus dem Schweller, den Geländersäulen oder Ständern, dem Brustriegel oder Geländerkapbaum und der Verschalung.

Erstere drei Konstruktionsglieder bilden mitsammen eine Art Riegelwand, an welcher die Verschalbretter befestigt sind.

Der Schweller wurde bereits schon im Obigen besprochen. Er ist circa 15 cm im Geviert, kantig behauen und mitunter an den Kanten abgefaste, namentlich ist letzteres dort der Fall, wo er nach Aussen nicht (wie meist) durch ein Zierbrett gedeckt ist. Tafel XXV gibt hievon ein Beispiel. Die Geländersäulen, richtiger Ständer, sind aus circa 10 bis 15 cm starkem Kantholz, quadratischen Querschnittes, hergestellt und unten in den Schweller eingezapft.

Sie reichen gewöhnlich in ihrer Höhe bis zur Oberkante des Brustriegels, mitunter jedoch noch höher nach aufwärts, um in Mannshöhe vom Gangboden aufwärts durch Verband mit anderen Konstruktionstheilen eine solide Versteifung und sichere Befestigung der Hausgang-Brüstungswand zu erzielen.

Reicht der Ständer nur bis zur Oberkante des Brustriegels, wie dies bei den Brüstungsständern der Altanen im Dachboden-Niveau, dann bei den Zwischenständern zwischen den weiter nach aufwärts reichenden Ständern der Hausgänge des ersten oder zweiten Stockgeschosses der Fall ist, so ist die Verbindung zwischen Ständer und Brustriegel die in nebenstehenden Figuren in Seitenansicht und Horizontalschnitt dargestellte. (Fig. 46.)

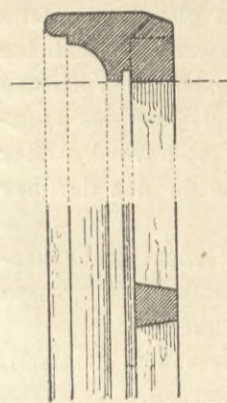


Fig. 46.

Es ist nämlich der Ständer am oberen Ende schwalbenschweifartig bearbeitet und der Brustriegel von oben auf den Ständer aufgeschoben. Je nachdem hiebei der Ständer ganz oder nur teilweise in den Brustriegel eingelassen ist, zeigt demnach das obere Ständerende eine Bearbeitung, wie solche nebenstehende Figur veranschaulicht. (Fig. 47.)

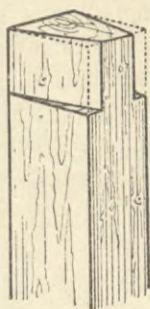


Fig. 47.

Bei solcher Verbindung zwischen Brustriegel und Ständer ist ein Ausbrechen des erstern nach Aussen ganz unmöglich.

Reicht der Ständer über das Niveau des Brustriegels noch weiter in die Höhe empor, so ist stets ein Verband des oberen Endes des Ständers, wie schon erwähnt, mit einem anderen, aus der Gebäudewand vorragenden Konstruktionstheil gesucht.

Solche Konstruktionstheile sind:

- a) die vorragenden Konsol-Tragbalken eines oberhalb befindlichen Hausganges oder der Altane;
- b) die Dachpfetten an den Gebäudeecken;
- c) an den Traufseiten die Sparren;
- d) oder endlich: es sind eigens zu solchem Zwecke einzelne Tragbalken der Mittelwände oder der Decken über die äussere Gebäudewand entsprechend weit vorgezogen.

Die vorliegenden Detailaufnahmen von verschiedenen Gebäuden geben Beispiele für sämtliche vorangeführte Verbandweisen, und illustriren dieselben so deutlich, dass es genügend erscheint, hier nur auf diese Beispiele hinzuweisen.

So zeigen Tafel XXVI (Tischlerhäusl bei Zell), XXX (Metzgerhaus in Bruck), XXXII (Mittersill, Wohnhaus Mairsperger) den Verband a) zwischen Ständer und einem oberhalb des Hausgangs befindlichen Tragbalken, woraus zu ersehen ist, dass in solchem Falle am äusseren Ende des Tragbalkens ein Zapfen angeschnitten ist, an den das gabelartig ausgeschnittene obere Ständerende eingestellt und angedübelt ist, ähnlich wie bei der Sparrenverbindung, welche unter der Bezeichnung „Zapfen und Gurgel“ dem Fachmann bekannt ist.

Wenn Ständer und äusserste Dachpfetten mitsammen verbunden sind, und wohl auch mitunter im eben vorerwähnten ersten Falle, sind beide genannte Konstruktionstheile seitlich ineinander eingelassen und mitsammen verdübelt. Tafel XXVII (Mayrleithen), XII (Zuhause in Limberg).

Aehnlich ist die Verbindung zwischen Ständer und Sparren im dritten Falle bewerkstelligt.

Die vierte Art des Verbandes mittelst eigens geschaffener Stützkonsolen endlich sieht man sehr häufig und ist hiebei oft nicht das konstruktive Moment allein maassgebend, sondern dient solche Konstruktion zugleich zur Ausschmückung und Belebung der Giebel-façade. Ja, mitunter ist hiebei noch ein praktischer Zweck mit verbunden, indem die vorgezogenen, konsolartigen Tragbalken zum Auflegen von Pfosten und Geräte benützt werden. Der Verband ist auch hier durch „Zapfen und Gurgel“ oder durch seitliche Einlassung und Aufdübelung bewerkstelligt. Auf Tafel XII (Zuhause in Limberg) und Tafel XXXII (Rosenthalmühle) ist diese vierte Konstruktionsart deutlich erkennbar.

In allen vier Fällen, in welchen nämlich die Ständer über dem Brustriegel empor in die Höhe ragen, sind erstere vielfach reich ornamental gegliedert und ausgeschmückt und hin und wieder findet man statt der vierkantigen, geschnitzten Ständer auch Säulen von reicher Gliederung.

Ueber die vielfachen Formen, welche solchen emporragenden Ständern oder Säulen gegeben sind, sowie über die reiche Architektur, welche im Bau der Hausgänge überhaupt entwickelt ist, soll geeigneten Ortes später das Nähere gebracht werden.

Wenn der Ständer nur bis nahe zur Oberkante des Brustriegels reicht und zwar so weit, dass der Kopf des Ständers vom Brustriegel noch überdeckt wird, so kann der letztere auch bei dem im Vorgehenden gezeichneten, schwalbenschwanzförmigen Verband auf ersteren von oben aufgeschoben werden.

Dies ist aber nicht mehr möglich, wenn der Ständer über den Brustriegel hinauf in die Höhe ragt.

In allen diesen letzteren Fällen ist daher der schwalbenschwanzförmige Verband zwischen Ständer und Brustriegel nicht anwendbar,

und es ist in diesen Fällen der Brustriegel einfach in die Säule oder den Ständer eingelassen und an letzteren angedübelt.

Diese Verbandweise ist etwas abweichend von jener bei Schweizerbauten. *)

Als viertes Konstruktionsglied der Brüstungswand des Hausganges kommt die Verschalung derselben zu besprechen.

Gewöhnlich sind die Felder der Brüstungswand, welche durch Schweller, Brustriegel und Ständer gebildet sind, durch eine Brettverschalung verkleidet, wobei diese Bretter oben in einen Falz des Brustriegels von unten eingeschoben, unten aber nur an den Schweller angenagelt sind, wie dies aus zahlreichen Tafelfiguren ersichtlich ist.

Das Einbringen der Verschalbretter in einen unteren Falz am Schweller ist vermieden, weil sich in diesem Falz Nässe ansammeln würde, und hiedurch der Schweller bald zu Grunde ginge, während der obere Falz gegen Nässe vollkommen geschützt ist und das Niederschlagswasser an den Verschalbrettern anstandslos ablaufen kann.

Die Verschalbretter sind gewöhnlich in vertikaler Stellung so aneinander gestossen, dass deren seitliche Ausschnitte zierliche Oeffnungen bilden, durch welche die Luft circuliren kann und auch die Sonnenstrahlen nach dem Gangboden Zutritt erhalten, was den Vortheil hat, dass die Nässe am Boden um so eher auf trocknet.

Manchmal jedoch sind nicht vertikale Schalbretter angebracht, sondern horizontale, welche dann einfach an die Aussenfläche der Ständer angenagelt oder angedübelt sind.

Ueber erstere Art der Verschalung liegen zahlreiche Beispiele in Tafel XXI bis Tafel XXXII vor, welche auch die Mannigfaltigkeit in der Form der Ausschnitte erkennen lassen. Beispiele letzterer Verschalungsweise gibt Tafel XXXIII.

In allen Fällen fast ist die Verschalwand nach unten durch ein, an den Schweller angenageltes oder angedübeltes Sockel- oder Zierbrett abgeschlossen, welches in horizontaler Richtung angebracht, als eine Verkleidung des Schwellers zu betrachten ist.

Nur selten fehlt dieses Zierbrett (wie in Tafel XXV, Beispiel aus dem Glemmthal) und ist dann der Schweller nach Aussen durch Fasen geziert.

Dies die gewöhnlichen Arten der Wandverschalung an den Gangbrüstungen.

Mitunter aber sind die Brüstungsfelder nicht durch Verschalbretter, sondern durch in den Schweller und in den Brustriegel eingesetzte, meist geschnitzte (selten gedrechselte) Docken geziert. Diese Docken sind dann mit meist runden Zapfen oben in die Unterfläche des Brustriegels, unten in die Oberfläche des Schwellers in vertikaler Stellung eingezapft.

Tafel XXXII gibt Beispiele solcher Brüstungswände (aus Mittersill, Lengdorf, Uttendorf und von der Rosenthalmühle).

Es wurde schon oben bemerkt, dass die Einzapfung an der Oberfläche des Schwellers wegen der Gefahr der Fäulnis des letzteren thunlichst vermieden wird.

Aus diesem Grunde ist in solchen Fällen auf den Schweller ein starker Pfosten aufgedübelt, in welchen Pfosten dann die Zapfenlöcher für die obigen Docken eingebohrt oder eingestemmt sind. Fault dieser Pfosten, so kann jederzeit leicht eine Auswechslung vorgenommen werden, ohne dass hiebei der Schweller ausgehoben werden muss.

Eine ganz eigenthümliche und höchst originelle Art von Felderverkleidung mit Brettern, die jedoch senkrecht gegen die Brüstungswand gestellt sind, zeigt Tafel XXXI (Obsmarkt bei Saalfelden). Die Bretter sind oben und unten eingezapft, und findet sich auch hier die untere Einzapfung in einem auf den Schweller aufgedübelten Pfosten.

Näheres über alle diese Arten der Brüstungswände in architektonischer Beziehung muss Späterem vorbehalten bleiben.

Nur bezüglich der oft reizenden Ausschmückung der Hausgänge durch Blumentischchen sei hier Nachfolgendes in konstruktiver Richtung noch bemerkt:

Die Blumentischchen bestehen aus einem über den Brüstungsbalken vorgeschobenen Stellbrett, das vorne und seitlich mit einer kleinen, niederen Gallerie versehen ist.

Ragt das Tischchen weiter vor, so ist eine schmale Tischplatte aus ein bis zwei solchen Brettern hergestellt und ist diese Platte dann durch Stützbretter nach unten abgestützt.

*) Es sei hier nur kurz erwähnt, dass es (nach Gladbach) bei Schweizerbauten dadurch ermöglicht ist, den Brustriegel auf den in die Höhe ragenden Ständer anzubringen, dass der letztere vom Niveau der Brustriegel-Oberkante nach aufwärts auf die Brustriegelhöhe entsprechend ausgeschnitten ist. Der Verband zwischen Brustriegel und Ständer ist übrigens dort ein etwas abweichender, und zwar der ähnliche, wie er bei Besprechung der Thürgehänge hier später vorgeführt werden soll.



Fig. 48.

Tafel XXX zeigt ein solches, besonders hübsches Blumen-tischen im Detail: Es ist hier die Gallerie der Platte vorne und seitlich durch Brettchen gebildet, die an den Ecken ineinander verzinkt und an die Platte angenagelt sind. Die 3 cm starken Stützbretter sind oben in die Unterfläche der Platte, unten in den Ständer eingelassen, und finden ausserdem unten an einer aufgenagelten Sockelleiste der Brüstungswand eine Stütze.

Endlich ist bei Erörterung der Hausgänge noch eines Konstruktions-Details, nämlich der Hängevorrichtung zu erwähnen.

Es werden die Hausgänge auch zeitweise zum Trocknen von Wäsche benützt, zu deren Aufhängen meist eigene Vorrichtungen bestehen.

Entweder befinden sich an den in die Höhe reichenden Ständern der Brüstungswand Holzhaken angebracht, in welche zu obigem Behufe Stangen horizontal eingelegt werden, oder es sind diese Stangen in die Ständer eingeschoben, welchen Falls sie einen fixen Konstruktionstheil bilden; oder endlich es sind an den Ständern eigene krahmartige Vorrichtungen befestigt. Die Krahnsäule stützt sich unten mit einem eisernen Zapfen in den Brustriegel und ist am oberen und unteren Ende des Ständers über Brüstungshöhe mit eisernen Bändern befestigt. Vertikalsäule, Horizontalstange und Strebe sind rund bearbeitete Stangen.

Am Schlusse bei Besprechung der Gangkonstruktionen muss hier noch der Verschlüsse und Vergitterungen Erwähnung geschehen, welche in der Regel am Ende der Gänge sich befinden, und den Abort des betreffenden Geschosses enthalten.

Dass die Anlage des Abortes aussen am Hause ein sanitärer Vortheil ist, ist naheliegend. Meist bildet hiebei der Hausgang die Kommunikation nach dem Abort, und — wie schon im ersten Theile erwähnt — ist nur selten ein Zugang dahin durch einen Seitengang vom Innern des Hauses geschaffen.

Häufig sind die Felder, welche zwischen den über die Brüstungswand reichenden Ständern liegen, durch aufgenagelte Latten vergittert, so dass eine netzartige Verkleidung des oberen Theiles der Gangwand nach Aussen gebildet ist, welche nicht nur einen Schmuck bildet, sondern auch einen praktischen Werth besitzt als Schutz gegen Witterung und gegen Einblicke von Aussen.

Der Abort selbst hat eine Verschalung an der Rück- und Aussenseite und ist gewöhnlich nach der Gangseite zu durch eine einfache Thür geschlossen.

Die zwei Aussenwände dieser Verschalung, welche vom Parterre bis zum obersten Abort durchlaufen, bilden gleichzeitig die äusseren Umfangswände des Abfallschlauches, der nach dem Abortinnern durch an die Rückseite des Sitzes anschliessende Zwischenwände abgeschlossen ist.

Die weitere Ausstattung der Abortanlage ist die denkbar einfachste, und lässt viel zu wünschen übrig.

5. Die Feuerungs-Anlagen.

Es ist im ersten Theile schon Manches über diesen Gegenstand gesprochen, worauf zunächst — um Wiederholungen zu vermeiden — hingewiesen sei.

Die Herde für offenes Feuer bilden jedenfalls den ältesten Theil der Feuerungs-Anlagen; sie befanden sich bei der ursprünglichen Hausanlage in dem mehrerwähnten Mittelraum, dem Vorhause, und von ihnen zog der Rauch ursprünglich frei, ohne jede Rauchschlot-Anlage nach dem Dachraume aufwärts und von dort in's Freie.

Solche älteste Anlagen zeigen die sogenannten Rauchhäuser, welche im Flachgau in besonderen, sehr beachtenswerthen Konstruktionsarten noch vielfach erhalten sind. Im salzburgischen Gebirge jedoch sind derartige Rauchhäuser sehr selten zu finden; nur in den Almhütten sehen wir noch diese älteste Bauanlage. Dort zeigt sich uns auch der Herd in seiner primitivsten Bauart: vielfach ein auf zwei Holzbalken aufgelagerter Holzboden, mit einer massiven Holzumrahmung; der Innenraum mit Lehm oder Erde ausgestampft und mit Steinplatten belegt.

Die heute noch erhaltenen, ältesten Bauernhäuser Pinzgaus aber zeigen fast durchwegs schon eine weit entwickeltere Anlage: Der Herd ist aus dem Vorhause in einen eigenen Nebenraum, die Küche verlegt, und in Mitte derselben, oder an einer Innenwand, oder wohl auch in der, dem Kücheneingang gegenüber gelegenen, inneren Ecke in Mauerwerk circa 80 cm hoch aufgeführt und gepflastert.

Ist der Herd in der Ecke situirt, so befindet sich längs der Wände wohl auch eine besondere Aufmauerung bis auf etwa 60 cm über Herdfläche, welche Platz zum Aufstellen von Geschirre bietet, und auch als Sitzbank benützt werden kann, um sich am offenen Feuer zu wärmen.

Ueber allen offenen Herdfeuern älterer Anlage schwebt an besonderer Vorrichtung (an den „Kesselhengsten“) der Kessel.

Hierüber, sowie hinsichtlich der Käsereiherde etc. wurde ohnehin schon im ersten Theile Näheres erwähnt.

Die Oefen der Wohnstätten sind in allen älteren Bauernhäusern noch in der alten backofenartigen Anlage zu finden: Auf gemauertem Sockel erhebt sich zu mässiger Höhe der eigentliche gemauerte Ofenraum, tonnenartig überwölbt; das Ganze ist nach Aussen nicht mit Kacheln verkleidet, sondern einfach nur verputzt und geweißigt. Die Heizeinrichtung solcher Oefen gleicht ebenfalls den Backofen-Anlagen: Es ist stets eine ziemlich weite Aussenheize entweder in der Küche über dem Küchenherd, oder im Vorhause vorhanden, durch eine Heizthüre schliessbar; und über der Heizöffnung befindet sich eine Rauchabzugs-Oeffnung, von welcher der Rauch längs der gemauerten Wand nach aufwärts in den darüber befindlichen Mantel der Kamin-Anlage abzieht.

In jüngerer Zeit werden solche Oefen wohl nicht mehr hergestellt, und findet man bei jüngeren Hausbauten stets grosse Kachelöfen gewöhnlicher Konstruktion, mit Aussenheize.

Die Kamin-Anlagen sind konstruktiv besonders originell, und sollen demnach hier eingehender behandelt werden.

Man hat zu unterscheiden:

1. Nach dem zur Konstruktion verwendeten Materiale:
 - a) hölzerne,
 - b) gemauerte Kamine;
2. nach dem Zwecke:
 - a) Kamine für offene Herdfeuer,
 - b) solche für Oefen.

Unter Beibehaltung ersterer Unterscheidung sollen im Folgenden zunächst erörtert werden:

a) Die hölzernen Rauchschlot-Anlagen für Herde und Oefen.

Sie bestehen aus einem Pfostenschlauch, welcher unten mit einer rauchmantelartigen Erweiterung auf Konsolen mittelst eines Kranzes oder auch direkt aufrucht, oben über Dach reicht und dort durch ein einfaches Bretterdach geschlossen ist.

Der Schlauch ist, in einer Lichtweite von meist 40 bis 70 cm im Geviert hergestellt, in gewissen Vertikalabständen mittelst eines zusammengedübelten Holzkranzes fest umschlossen und zusammen gehalten. Ueber Dach ist solcher Zusammenhalt der Schlauchpfosten wohl auch durch einfach aufgedübelte Querleisten oder Querbretter geschaffen.

Die Figuren 49 und 50 zeigen Ansichten letzterer Konstruktion, weiters Fig. 51 den Querschnitt des Schlauches mit dem umfassenden Holzkranz.

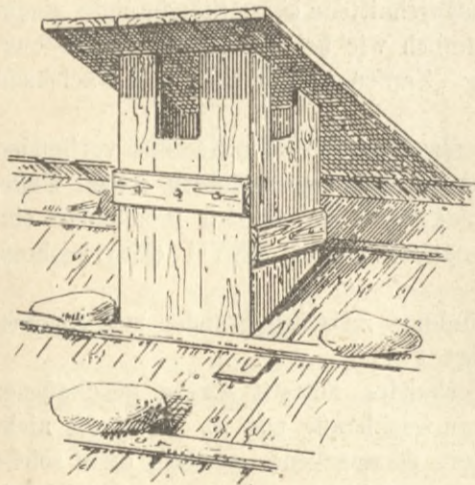


Fig. 49.

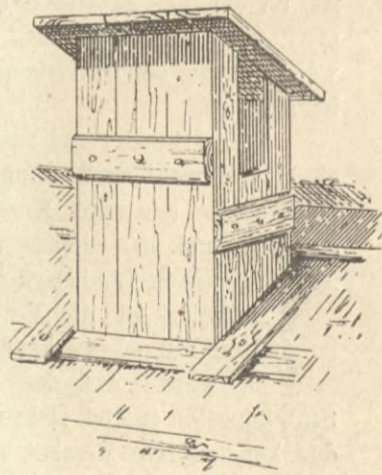


Fig. 50.

Die folgenden Figuren 52, 53 und 54 stellen das untere Ende solcher Holzschläuche, die Art der Auflagerung und jene des Rauchabzuges dar, und zwar in den folgenden Varianten:

Fig. 52 zeigt im Schnitte die gewöhnliche Anlage eines Küchenkamines: Aus der Wand zwischen Küche und Vorhaus ragen konsolartige, hölzerne Tragbalken gegen letzteres vor, auf welchen mittelst Holzkranzes der Pfostenschlauch aufrucht. Nach unten ist der Schlauch durch eine schräg eingesetzte Bretterwand geschlossen zur Beförderung des Rauchabzuges; eine rauchmantelartige Erweiterung des Schlauches dagegen ist hier nicht vorhanden.

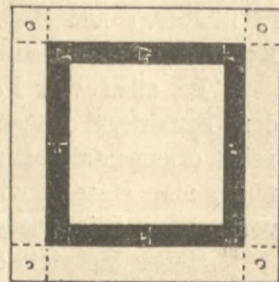


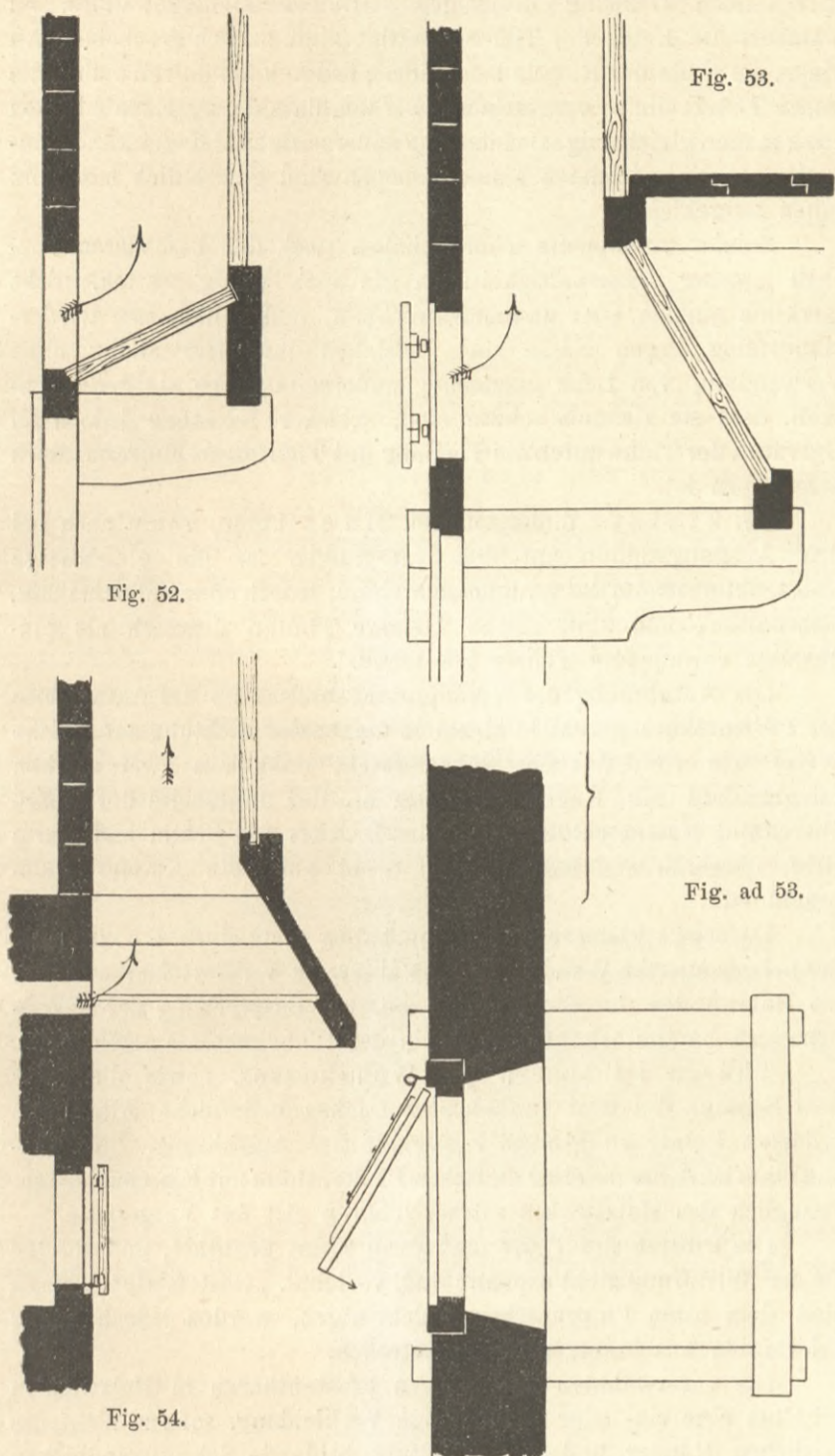
Fig. 51.

Erwähnte Konsolen befinden sich beiderseits der Thüröffnung zur Küche und ist über der Küchenthür noch eine Art Oberlichte zum Zwecke des Rauchabzuges angebracht. Der Rauch zieht vom offenen Herde im Küchenraume nach dieser oberlichtartigen Oeffnung und von da vertikal im Schlauche nach aufwärts.

Fig. 53 und ad 53 zeigen im Schnitt und Grundrisse eine zweite Art eines Küchenkamines:

Hier reicht der Verticalschlauch nur bis zum Niveau der Vorhausdecke, erweitert sich als Rauchmantel weiter nach abwärts, wobei der Mantel auf einem, im Niveau des Thürsturzes einge-

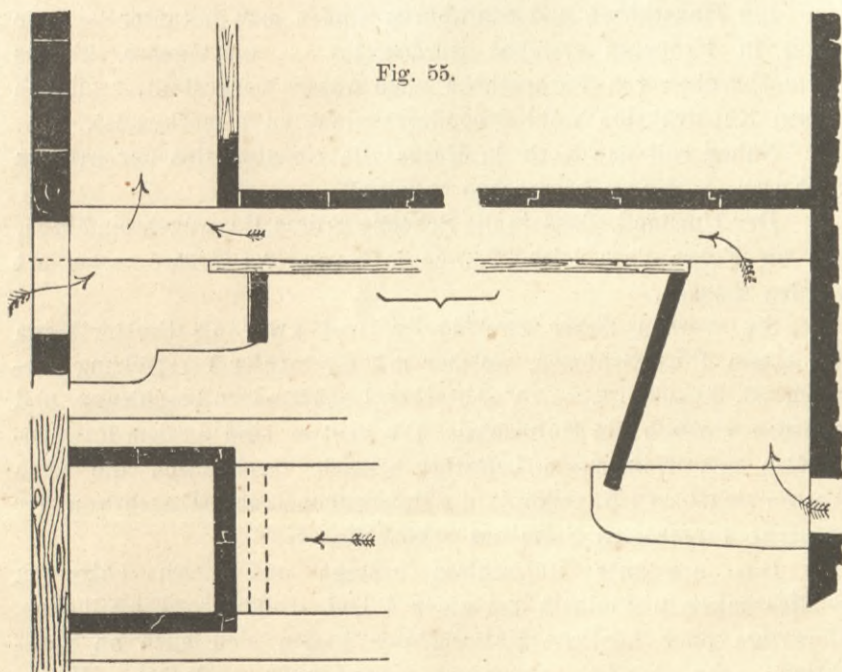
bauten, auf gleichartig wie vor, angebrachten Konsolen aufgelagerten Kranz aufricht. Ein Bretterabschluss des Schlauchinneren wie im ersten Falle, ist hier nicht vorhanden. Der Abzug des Rauches von der Küche erfolgt, wie vor, auch hier durch die



Wandöffnung ober der Küchentüre nach aufwärts, welche Oeffnung hier zur Regelung des Zuges durch ein Holzthürchen abschliessbar ist.

Fig. 54 stellt im Vertikalschnitte das untere Kaminende bei einer Ofenheizung dar:

Auch hier endigt der Vertikalschlauch, wie im letzten Falle, in einem Rauchmantel, der sich hier bis unter das Niveau der



Rauchabzugs-Oeffnung des Ofens erstreckt, unterhalb welcher die, durch ein Thürchen geschlossene Heizöffnung des Ofens ersichtlich ist.

Fig. 55 endlich zeigt eine Kombination des Rauchabzuges von einem Stubenofen und einem Küchenkamin, indem der Rauch vom Ofen nach dem Küchenkamin hinübergezogen ist mittelst eines gänzlich horizontal zwischen der Decke eingebauten, hölzernen Zuleitungsschlauches.

Er lässt dieses letzte Beispiel (entnommen einem Gute am Unterstein in Oberpinzgau) recht deutlich erkennen, wie unrationell und mangelhaft oft die Anlage der Rauchableitungen getroffen ist.

Bezüglich des Kaminendes über Dach ist kaum Besonderes zu bemerken, und geben Fig. 49 und 50 ohnehin diesbezüglich ein klares Bild. Der Rauch findet durch seitliche Ausschnitte in den Schlauchwänden seinen Abzug. Die Ueberdachung des Schlauches ist durch aufgenagelte Brettchen bewerkstelligt, und bildet das Kamindach oft eine Fortsetzung der gegenseitigen Dachresche.

b) Kamine in Stein:

An grösseren Wohngebäuden aus älterer Zeit, insbesondere an solchen mit gemauertem Untergeschosse, sowie auch an allen Bauten neueren Datums sind die Kamine aufgemauert.

Kamine aus jüngerer Zeit zeigen hiebei meist die allgemein gebräuchliche Konstruktion schließbarer, gemauerter Kamine und bieten nichts Bemerkenswerthes oder Originelles in konstruktiver Hinsicht.

Dagegen zeigen solche Kamine aus älterer Zeit (selbst bis zu Beginn dieses Jahrhunderts) im unteren Aufbau dieselben konstruktiven Anlagen, wie solche für Herd- und Ofenkamine aus Holz im Vorstehenden geschildert worden sind. Es ist demnach der Kamin von unten auf einem, auf Konsolen ruhenden Kranz, meist mit einem Rauchmantel, aufgemauert. Hierbei ist der Kranz, welcher die Basis des Kaminmauerwerks bildet, aus Holz, wie auch die Tragkonsolen meist Holzbalken sind. Nur selten und begreiflicher Weise nur dort, wo eben gemauerte Wände nächst der Kaminanlage vorhanden sind, setzt sich das Kaminmauerwerk auf steinernen Kranz und Steinconsolen auf.

Die Kamine sind hiebei — wie dies bei den hölzernen Kaminen der Fall ist — vorhausseitig an die aus Holz oder Mauerwerk bestehenden Mittelwände des Hauses angelegt, aus diesen Mittelwänden gegen das Vorhaus vortretend. Ist die Mittelmauer ebenerdig so stark, dass selbe den Kamin in schließbarer Lichte aufzunehmen vermag, so ist der Kamin — namentlich bei Bauten aus jüngerer Zeit — wohl auch in die Mauerstärke gelegt, wobei der Kamin in der Mittelmauer vorhausseitig oft durch eine Mauerwerkszulage ersichtlich ist. Selbstverständlich entfällt hiemit solchen Falles die charakteristische Anlage eines Rauchmantels auf Konsolen, und ist am unteren Ende des Kamines eine Einsteigöffnung mit Thüre im Mauerwerke angebracht. An den Schrottwänden der Obergeschosse sind solche Kamine dann, ohne diese zu unterbrechen, mit isolirendem Mauerwerk angebaut, oder es sind am Orte des Kamines die Schrottwände ausgewechselt.

Mannigfaltig und nicht uninteressant ist der obere Abschluss gemauerter Kamine über Dach gestaltet.

Tafel XXXVII stellt die verschiedenen Arten solcher Abschlüsse dar:

Fig. 1, 2, 3, 4 und 5 zeigen die gewöhnlichen Arten derselben.

Der Schornstein ist in allen diesen Beispielen in der Weise abgedeckt, dass sogenannte „Trakeln“ (Kanthölzer) am obersten Ende des Mauerwerks eingemauert sind, auf welche dann Bretter aufgenagelt sind, so dass — wie in den vorliegenden Figuren dargestellt ist — ein kleines Satteldach die Abdeckung des Kamins bildet. Oft aber ist die Abdeckung mittelst aufgemauerter Steinplatten sattel- oder auch puldachartig bewerkstelligt, wobei selbstverständlich die Einmauerung von Holztrakeln entfällt.

Für den Rauchabzug bei solchen Schornsteinen ist durch seitliche Oeffnungen vorgesorgt, welche entweder an den Seitenflächen (Fig. 1, 2 und 3) oder an den Kanten (Fig. 4 und 5) des Schornsteinmauerwerks angeordnet sind, und meist Vierecks- oder Kreisform, im ersteren Falle wohl auch andere Formen (Treff- oder Herz-Form etc.) aufweisen.

Aber auch eine besonders reiche Gestaltung der seitlichen Rauchöffnungen ist oft solchen Kaminen gegeben, wie dies in Fig. 6 ein älteres Beispiel (1708) vom Brandlgut zeigt.

Nebst den vor besprochenen, gebräuchlichsten Arten des oberen Abschlusses gemauerter Schornsteine finden sich noch sehr häufig die folgenden in den Figuren 7, 8, 9 und 10 dargestellten Typen, welche insbesondere in den, dem benachbarten Tirol nächstgelegenen Theilen Pinzgaus erstere Arten völlig verdrängten und in den einst salzburgischen Tiroler-Distrikten die allgemein gebräuchlichen sind.

Das Charakteristische dieser folgenden Konstruktionsarten liegt darin, dass der Schornstein nach oben mit einem Gewölbe aus Gussmauerwerk abschliesst, das durch Schliessen zusammen gehalten und meist mit Blech, wohl auch satteldachartig mit Holzbrettern (mittelst Trakeln) abgedeckt ist.

Dieses Gussgewölbe wird in Halbcylinderform aus einer betonartigen Mischung von Mörtel und kleinen Steinstückchen, circa 10 cm stark, in der Weise hergestellt, dass unter Verwendung eines eingebrachten cylindrischen Modelles, die vertikalen Seitentheile unter den Bogenanläufen theilweise mit Ziegeln aufgemauert werden,

wegen der eigentliche Gewölbtheil in obiger Mischung aufgegossen und aufgestrichen wird.

Oft findet man zur Verbesserung des Zuges an denjenigen Seitenflächen des Schornsteines, welche zwischen den, die Abzugöffnungen enthaltenden Seitenflächen liegen, etwas unterhalb, kleine Luftlöcher im Mauerwerk, welche eine Verbesserung des Rauchabzuges im Schornstein bezwecken sollen.

6. Thüren und Thore; Fenster und Deckbalken.

Die Konstruktion der Thüren und Thore ist im Allgemeinen abhängig von deren Größe, welche wieder durch den in Aussicht zu nehmenden Verkehr bestimmt ist, dann von dem Zwecke und der Bedeutung der Räume, in welche sie führen, endlich von dem Umstande, ob sie Witterungseinflüssen mehr oder weniger ausgesetzt sind.

Demnach kommen an dem bauerlichen Wohnhause nur beim Hauseingange Thüren größerer Art und von besonders solider Konstruktionsweise in Betracht.

Die Hausthüre ruht, da das Untergeschoss der meisten Bauernhäuser gemauert und häufig mit kunstvoll gearbeitetem Steingewände versehen ist, gewöhnlich auf starken Kegeln auf, welche in das Steingewände oder in größere Steine des Mauerwerks mit Dornen oder Haken eingegossen sind. Die Thüröffnung ist meist 1.2 bis 1.6 m breit, oben rundbogig abschliessend, circa 2 bis 2.5 m hoch.

Entsprechend diesen Dimensionen ist die größere Hausthüre, wenn auch in der Regel einflügelig, doch so konstruiert, dass sich dieser eine Flügel in seinem Vertikalmittel mittelst Charniren auf die halbe Breite zurücklegen lässt, wobei außerdem gewöhnlich der eine dieser Flügeltheile in circa halber Höhe wieder untertheilt ist, so dass, wenn der ganze Thürflügel geschlossen ist, sich der obere Theil der zurücklegbaren Flügelhälfte als selbstständiger Flügel öffnen lässt.

Der Anschlag bei solchen grösseren Hausthüren ist gewöhnlich nicht mittelst eines im Gewände hergestellten Falzes bewerkstelligt, sondern es schliesst die wie oben untertheilte, demnach eigentlich dreiflügelige Thüre oben seitlich an das Thürgewände oder Mauerwerk, unten an die Steinschwelle stumpf an, wie diese Tafel XXXV darstellt. Die Thüre ist daher mit Rücksicht auf solchen allseitigen, stumpfen Anschluss entsprechend grösser als ihre Lichtöffnung dimensionirt. Nur die einzelnen Flügeltheile schliessen im Falz unter sich aneinander.

Derartige Hausthüren bedürfen schon ihrer Grösse und ihrem Zwecke nach einer besonders soliden, starken Konstruktion. Sie sind daher als sogenannte „verdoppelte Thüren“ hergestellt, und bestehen demnach aus einer starken Pfostenthüre mit Einschubleisten nach der Innenseite des Hauses zu, auf welcher an der Aussenseite Holzlagen mit gekreuzter Richtung der Fasern aufgenagelt oder aufgeschraubt sind. Diese äusseren Holzlagen bestehen hiebei aus diagonal nach dem Mittelpunkte der Thüre oder auch nach dem Mittelpunkte des Thürviertels gelegten Brettern, ringsum im Umfange der Thüre durch Rahmen begrenzt.

In dem auf Tafel XXXV dargestellten Beispiele aus Zell am See sind die rückwärtigen Pfosten der Thüre 4 cm, stark, und die ebenso starken Querleisten von 9 cm Breite sind 1 1/2 cm tief in die Pfostenwand eingeschoben, die äusseren Diagonalbretter an der Vorderseite der Thüre sind nur 2 cm stark, 20 cm breit und an die Pfostenthüre so angenagelt, dass die Nagelköpfe aus der Holzfläche nicht vorragen.

Meist sind die erwähnten Diagonalbretter längs ihren Säumen, unter Abfasung der scharfen Kanten oder Anhoblung eines Ziergliedes einfach aneinander gestossen, (was auch im obigen Beispiele der Fall ist), seltener sind sie nach den Längsfugen genuthet oder überfälzt.

An der glatten Rückseite solcher Thüre ist das Beschläge, wie auf obiger Tafel dargestellt, ersichtlich.

Der ganze, untertheilte Thürflügel ruht, wie schon erwähnt, mittelst zweier, sehr starker, auf die ganze Breite der ungetheilten Thürflügelhälfte reichender Bänder in Kegeln.

An dieser Thürhälfte sind nun die zwei Flügel der zweiten, untertheilten Thürhälfte befestigt, und zwar je durch zwei, mit Charnir hergestellten doppelten Langbändern, welche einerseits an der nicht untertheilten Thürhälfte, andererseits an Flügeln der anderen Thürhälfte befestigt sind.

An dem oberen der letzteren Flügel ist auch das grosse Kastenschloss angeschlagen, dessen Riegel in ein in die Mauer oder das Thürgewände eingegossenes Eisen eingreift. Unter dem Kastenschloss ist an demselben Flügel meist ein kleiner Schubriegel zur Verbindung mit dem darunter befindlichen Flügel befestigt, während die Aussenseite dieses Flügels nur einen Griff und Schildblech sammt Drücker des Kastenschlosses zeigt.

Ausser diesem Beschläge dient zum vollständigen Verschluss einer solchen Thüre noch ein an deren Innenseite angebrachter, über die ganze Thürbreite reichender, vierkantig circa 8 cm starker Holzriegel. Dieser befindet sich bei geöffneter Thüre in einer entsprechenden Oeffnung desjenigen seitlichen Mauergewändes, an welchem die Kegel der Thüre befestigt sind, zurück geschoben. An einem am Ende des Riegels befindlichen Ringe kann derselbe über die ganze Thürbreite so vorgeschoben werden, dass dessen Ende mit dem Ring in eine gleichartige Oeffnung am anderseitigen Mauergewände eingreift. Die bezeichneten Maueröffnungen sind gewöhnlich mit Holz innen ausgekleidet.

Solche verdoppelte Thüren haben noch den besonderen Vortheil grosser Dauerhaftigkeit, da sie sich wenig werfen, nicht merklich quellen oder zusammentrocknen, und vollkommen widerstandsfähig gegen Nässe sind, nachdem ihre Herstellung ohne Verwendung von Leim geschieht; andererseits haben sie den Nachtheil, dass sie ziemlich schwer sind, welcher Nachtheil jedoch im Gebrauch der Thüre durch die Theilung des Thürflügels einigermaßen aufgehoben ist.

Bei kleiner dimensionirten Hausthüren, sowie auch bei den Ausgangsthüren auf den Hausgängen ist die gleichartige Konstruktionsweise der verdoppelten Thüre, jedoch ohne Untertheilung, beibehalten, und sind solche kleinere Thüren demnach als einflügelige verdoppelte Thüren konstruiert.

Die Anbringung der Verdoppelungsbretter an der Aussenseite der Pfostenthüre geschieht hiebei in diagonalen Richtung auf gleiche Weise wie vor; das Beschläge besteht dann aus zwei starken Langbändern mit Kegel und einem an der Innenseite der Thüre überbauten Kastenschloss, aussen aus Drücker mit Schild und einem Griff, oberhalb welchem mitunter wohl auch ein Klopfer angebracht ist.

Derartige kleinere Hausthüren haben stets einen Holzstock, der bei gemauerten Wänden in das Mauerwerk versetzt ist; während bei Holzwänden der Stock durch die, bei Besprechung der Wandöffnungen bereits behandelten Theile des Wandgehölzes gebildet ist.

Thüren im Innern des Wohnhauses, sowie die unter dem Schutze des weit ausladenden Daches befindliche Altanthüre bedürfen keiner so grossen Festigkeit der Ausführung. Ihre Konstruktion ist daher die einer einfachen Pfostenthüre mit Einschubleisten. Bezüglich des Holzstockes solcher Thüren gilt das Vorgesagte.

Die Pfosten der Thüre sind dann meist genuthet, und soferne sie der Witterung nicht exponirt sind, verleimt. „Gestemmte“ Thüren sind dem alten Pinzgauerhause nicht eigen, werden jedoch häufig bei Bauten aus jüngerer Zeit angetroffen.

Die vorerwähnten einflügeligen Pfostenthüren in Holzwänden erhalten eine ein- oder beiderseitige Verkleidung, soferne nicht die seitlichen Ränder und der den Sturz bildende Schrottwandbalken zu besonderer charakteristischer Ausschmückung verwendet sind.

Kleinere Thüren zu Räumen untergeordneten Zweckes sind gleichfalls als einfache, einflügelige Pfostenthüren mit Einschubleisten, ohne Verdoppelung konstruiert, wobei die Bretter der Thüre oft nur gesäumt aneinandergestossen sind.

Das Gleiche gilt von den, meist zweiflügeligen, mitunter aber auch mit dreifacher Flügeltheilung wie bei den Hausthüren, jedoch in einfachster Weise hergestellten Stallthüren.

Bei Hausthüren und Stallthüren findet man mitunter — wie schon in Früheren erwähnt worden ist — ein eigenes, kleines Lattenthürchen von Parapethöhe nach Aussen vorgestellt, bezüglich dessen Konstruktion wohl Besonderes nicht zu bemerken ist.

Näher soll nun noch in Kürze die Konstruktion der grossen Scheunenthore besprochen werden.

Der Umstand, dass in die Scheune grosse Heuwagen einfahren, hat zur Folge, dass solche Thüren in besonderer Grösse ausgeführt werden müssen.

Sie werden daher zweiflügelig, und zwar als Bretterthüren mit einem Pfostenrahmen, welcher mit diagonalen Verstrebung versehen ist, konstruiert, mit vier starken Langbändern beschlagen, und besitzen vielfach ein Holzschloss. Die Bretter sind an dem Rahmengehölze mit Holznägeln befestigt, derart, dass durch die nach Aussen sichtbaren Nagelköpfe die Rahmenconstruction auch von der äusseren verschalten Seite aus erkenntlich ist.

Das erwähnte Holzschloss besteht aus einem hölzernen Schliesshaken und einem um einen Dübel drehbaren Einfallhaken. Derartige oder ähnliche Holzschlösser finden sich auch an Stallthüren sehr häufig. Besonders scharfsinnig erdachte „Holzschlösser“ finden sich häufig an den einfachen Pfostenthüren der Almhütten.

Die Einfahrtsthore in den Hofeinfriedungen endlich sind höchst primitive Bretterthore, von etwa 2 1/2 m Breite, in der Höhe des Zaunes, und bieten konstruktiv nichts Bemerkenswerthes.

Nur ausnahmsweise fand der Verfasser an einem derartigen Thore (in Thumersbach) ein höchst originelles Beschläge, auf welches Beispiel näher einzugehen die Raumverhältnisse nicht gestatten.

Die Fensteröffnungen sind — wie schon im I. Theile erwähnt worden ist — entgegen den berechtigten Anforderungen nach Luft und Lichtzutritt — ungemein klein dimensionirt. Insbesondere ist die Fensterlichte bei sehr alten Holzgebäuden oft eine unglaublich beschränkte. Man findet an solchen alten Gebäuden oft die ausserordentlich kleinen, alten Fensteröffnungen durch Wandeinsätze geschlossen, und die neuen, etwas grösseren Fensteröffnungen nebenan in den Schrottwänden ausgeschnitten.

Die einfachste Art der Fensteröffnungen zeigen Ställe, indem hier die Oeffnungen nur in die Schrottwandbalken schräg eingeschnitten sind, ohne dass eine Auswechslung dieser Balken vorgenommen, oder ein Rahmen eingesetzt wäre.

Fig. 1 auf Tafel XV zeigt ein solches Fenster. Der Verschluss der Fensteröffnung ist dann — sofern ein solcher überhaupt vorhanden ist — nur in ganz provisorischer Weise durch Anschrauben eines kleinen, verglasten Rahmens an der inneren Stallwand bewerkstelligt.

Die Fenster des Wohnhauses oder jene von minder untergeordneten Räumen erhalten in der Regel eigene Fensterrahmen, welche bei Holzwandungen an die Ränder der Wandbalkenauswechslung mit Aufsatzbändern oder Charnirbändern befestigt sind, so dass sie sich nach Innen öffnen lassen. Bei Fenstern in gemauerten Wänden sind selbstverständlich Stöcke versetzt, in welche die Rahmen mit obigem Beschläge eingesetzt sind.

Doppelfenster kommen äusserst selten vor, wie auch die Fenster, entsprechend ihrer geringen Lichtdimension, meist nur einfügig hergestellt sind.

Die Verglasung der Fenster ist in älterer Zeit mit Putzenscheiben, in neuerer Zeit mit gewöhnlichem Fensterglas in Blei oder in Kittfalz bewerkstelligt.

Der Verschluss dieser einfachen Fenster ist auf eine ebenso einfache Weise durchgeführt: mittelst Vorreibern oder wohl auch mittelst oberen und unteren Schubriegeln.

Fenster, welche seitlich zu verschieben sind, (wie an Schweizerbauten), finden sich im Pinzgau nur bei grösseren alten Herrensitzen (so in Dienten, so in Weyer etc.), insbesondere an den alten Gewerkehäusern; sie sind jedoch dem Pinzgauer Bauernhause nicht eigen.

Die Fenster sind in der Regel nicht nur zu ebener Erde, sondern auch in den Obergeschossen vergittert, und sind die

Gitter aus Rund- oder Stabeisen hergestellt und in verschiedener Weise befestigt.

Tafel XV zeigt die verschiedensten Arten von Fenster-Vergitterungen. Die einfachste in Fig. 1, wobei nur ein einziger, aussen oder innen angebrachter Stab den Abschluss bildet. Oft auch (bei Stallfenstern) ist sich nur auf das Einsetzen einiger Spitzeisen in das seitliche Gewände beschränkt. Auch korbartig, nach Aussen, an der Wand vorgesezte Gitter kommen vor. *)

Nebst der Vergitterung weisen die Fenster im Allgemeinen — wenigstens bei Wohnhäusern — einfügige, seltener zweifügige Deckbalken auf. Fig. 13 auf Tafel XV zeigt ein Beispiel letzterer Art. Die Deckbalken sind aus gehobelten Brettern mit Einschubleisten hergestellt; häufig in charakteristischer Weise, ähnlich den Aussenflächen der Hausthüren, bemalen. Sie bewegen sich mit Langbändern auf Kegeln und sind aufgeschlagen nach Aussen, durch eine einzulegende Leiste oder auch durch an der Aussenwand angebrachte eiserne oder hölzerne Vorreiber festgehalten; geschlossen werden sie mittelst Häkchen und Kloben nach Innen eingehängt. Ersterwähnte Aufspreizvorrichtung, welche die ältere Konstruktionsart zu sein scheint, ist in vorcirtirter bildlicher Darstellung veranschaulicht.

Sind die Fensteröffnungen in Schrottwänden eingeschnitten, so besitzen sie in der Regel aussen Umrahmungen; mitunter auch innen.

Diese Umrahmungen bestehen aus oft zierlich geschnittenen oder an den geraden Kanten abgefasten oder auch gekehlten Brettchen von Lärchenholz, die an den Eckpunkten mit eingeschobenen Zapfen (gleich dem Rahmen einer gestemmtten Thüre) und Dübelung verbunden sind. Bei älteren Bauten sind solche Umrahmungen aus verdoppelten Brettchen mit besonderer Sorgfalt hergestellt, wie in einem Beispiele aus Walchen auf Tafel XV in Fig. 12 angedeutet ist.

Ueber die Reichhaltigkeit und Originalität solcher Aussen-Umrahmungen von Fenstern geben die Figuren dieser Tafel Zeugnis; sowie Tafel XXXVI in einem Beispiele vom Gute Mayrleiten erkennen lässt, dass in nicht minder reicher und origineller Weise auch im Innern der Räume auf eine Umzierung der Fensteröffnungen Bedacht genommen ist, insbesondere dann, wenn die Wände solcher Räume innen vertäfelt sind, was bei Wohnräumen grösserer Bauernhöfe häufig der Fall ist.

*) Ein solches sehr reich gegliedertes und geschmücktes Korbgeritter hat der Verfasser an einem alten Sägegebäude aufgenommen.



III. THEIL.

ARCHITEKTUR.

A) Allgemeines.

Wenn Hof und Haus in architektonischer Richtung betrachtet werden, so ist das Nächstliegende der allgemeine Eindruck,*) den das Hofgebäude oder das Haus auf den Beschauer ausübt. Es wird dieser Eindruck, je nach grösserem oder geringerem Aufwand architektonischer Ausstattung ein verschiedener sein; immer aber wird er den Werth der Holzarchitektur Pinzgaus aufs Vortheilhafteste durch nachfolgende Wahrnehmungen charakterisiren:

1. durch Harmonie des Bauwerkes im Ganzen an und für sich und in seinen Einzeltheilen, sowie auch durch Harmonie mit der Umgebung;
2. durch Ersichtlichmachen und Hervorheben der Konstruktionsweise und des Konstruktionsmaterials;
3. durch Zweckmässigkeit;
4. endlich durch Originalität der Formen.

Der Nachweis des Gesagten wird sich aus der folgenden näheren Betrachtung ergeben.

Schon aus der Ferne erblicken wir das Wohngebäude aus der Gruppe der umgebenden Hofgebäude, charakterisirt durch das Glockenthürmchen und die reich dekorierte vordere Giebelfaçade. Aus dem Grün der Landschaft leuchtet schon aus der Ferne der weissgetünchte Unterbau mit seinen bunten Malereien hervor, und auf demselben lagert der breite, im saftigsten Sienna Braun bis in's Sepiabraun des Naturholzes abgetönte Aufbau der Wände, durch die Hausgänge und die Altane reich gegliedert und geziert, überdacht durch das mächtig ausladende, flache Legschindeldach, endlich das Ganze bekrönt durch das in bunten Farben glitzernde, zierliche Glockenthürmchen.

Wahrlich ein liebliches Bild voll der Harmonie bietet sich unseren Blicken!

Ein wohlthuendes Ebenmaass in allen Theilen dieses architektonischen Aufbaues ist es, was zunächst erfreut und schwindet dieser allgemeine Eindruck auch nicht bei näherer Betrachtung: Wenn wir den massigen gemauerten Unterbau näher betrachten, so bieten die kleinen vergitterten Fenster mit bemalten Verkleidungen, eine vielfach vorkommende, originelle Bemalung der Gebäudeecken mit Quadrirung oder Lisenen, unter dem Hausgange des Obergeschosses eine ebenso originelle Friesmalerei mit Sinnprüchen, dann der breite, meist mit hübschem Steingewände gezielte Hauseingang mit malerisch angelegter Treppe, manchmal wohl auch ein mit Brüstung versehener erhöhter Vorplatz vor der Eingangsseite („Gräd“) allerlei architektonisches Detail, das der näheren Beachtung werth ist.

*) Ueber den allgemeinen harmonischen Eindruck des alpinen Hauses spricht sich Semper („Der Stil“, II. Band, Seite 316) in charakterisirender Weise, wie folgt, aus:

„Das harmonische Zusammenwirken dieser eigenthümlichen Holzgebäude mit der grossartigen Alpennatur, auf deren Boden sie gewachsen zu sein scheinen, ist schon oft mit Recht hervorgehoben worden. In der That bleibt ein Aufgehen in die Natur die einzige Auskunft der Baukunst, wo sie innerhalb einer so überwältigenden Umgebung sich bethätigen muss; ein Wettkampf mit ihr, ein wirksames Ihrgegenübertreten ist unmöglich; dennoch ist auch hier ein contrastliches Wirken thätig, die breiten niedrigen Verhältnisse, das flache Dach, die warme Farbe, das gemüthlich enge Familiengehäuse, als Vorgrund des erhabenen, himmelsteigenden, aber etwas kalten Naturbildes.“

Noch mehr zeigt sich solches Detail an dem hölzernen Aufbau der Obergeschosse. Hier sind es zunächst die kunstvoll gearbeiteten Gänge, welche dem Aufbau durch die Brüstungswände eine horizontale und durch die Ständer oder Säulen eine wohlthuende vertikale Gliederung geben. In diesen Gängen liegt der Schwerpunkt des architektonischen Hausschmuckes. Aber auch die Wandflächen des Holzbaues selbst zeigen eine gewisse architektonische Ausstattung in dem im Dachbodenniveau vortretenden oberen Theile der Giebelfaçade mit bemalter, meist einen Sinnspruch aufweisenden Fasche, dann den in dieser Fasche vortretenden Schrottköpfen, ferner in den Hirnflächen der Schliess- und Klingschrotte der Mittelwandanschlüsse, endlich in den Thürgewänden, Fensterverkleidungen und den oft bemalten Deckläden.

Eine besondere Ausschmückung weiters ist stets dem weit ausladenden Dache eigen. Die Dachpfetten, insbesondere die Firstpfette sind meist reich profilirt, durch Malerei und Inschrift geziert, und besitzen oft in den Hirnbrettern noch einen besonderen Schmuck. Der Dachsaum ist in der Breite beider Reschen an den Giebelorten stets durch einfache oder auch doppelte Reschenläden mit Deckleisten ornamental geschmückt, der First mitunter noch ausserdem mit einer besonderen Firstzier ausgezeichnet, und die Unterseite des Dachvorsprunges mit besonderer Sorgfalt verschalt; und die Krone dieser ganzen architektonischen Ausstattung des Daches bildet das prächtige Glockenthürmchen.

Die übrigen drei Seiten des Hauses weisen eine einfachere Architektur auf.

So zunächst die rückseitige Giebelansicht, welche meist der belebenden Hausgänge entbehrt. Es beschränkt sich an dieser Hausseite die Ausschmückung meist nur auf die façettirte Wandaustragung des Giebelfeldes, auf eine einfachere Profilirung der Pfetten, auf einfache Fensterverkleidungen und Thürgewände.

Noch einfacher, oder ebenso einfach, stellt sich die architektonische Ausstattung der beiden Traufseiten des Hauses dar. Sie tritt insbesondere dort, wo die Hausgänge sich nicht auch auf diese beiden Seiten erstrecken, ganz in den konstruktiven Rahmen zurück, und kommt dann nur an den Fenstern in einfacher Weise zum Ausdruck, wobei noch allenfalls der Saumläden und Rinnen am Dache zu gedenken sein wird.

Als ein zweites charakteristisches Merkmal der Pinzgauer Holzarchitektur wurde bezeichnet:

Das Hervorheben und Ersichtlichmachen der Konstruktion und die Rücksichtnahme auf das Konstruktionsmateriale.

Bei Behandlung der hier in Rede kommenden Holskonstruktionen wurde bereits mehrfach auf dieses die Pinzgauer-Holzbauten auszeichnende Moment hingewiesen.

Niemals liegt bei den Werken aus guter alter Zeit das Bestreben vor, die Konstruktion zu maskiren; ebenso wenig jenes, eine ornamentale Ausschmückung im Wege einer widersinnigen Bearbeitungsweise des Materials zu erzielen.

Die solid konstruirten Schrottwände des alten Hauses bleiben dem Auge unverhüllt, und geben so Zeugnis vom Fleisse und der Sorgfalt des Zimmermanns und der vollendeten Technik in der Holzbearbeitung. Sie sind nicht mit unhaltbaren Stuck überzogen, wie dies bei Holzbauten neueren Datums vorzukommen pflegt.

Die gemauerten Wände des Untergeschosses zeigen keinen (bei den klimatischen Verhältnissen Pinzgaus) unhaltbaren Zierverputz, keine Gesimse oder Verdachungen. Auch die Bemalung der Mauerflächen beschränkt sich bei alten Bauten aus gleichem Grunde auf ein bescheidenes Maass und zeigt nicht die misslungenen Versuche von Nachahmungen fremder Architekturglieder in bunten, störenden Farben, wie dies wohl bei neueren Bauernhäusern vorkommt.

Die Bearbeitung und Ausschmückung der Dachpfetten, der Gangträger, Gangsäulen und Ständer ist eine kunstvolle, doch niemals dem Charakter des Holzes widersprechende.

Die Ausschnitte an den Thür- und Fensterverkleidungen, an den verschiedenen Zierbrettern etc., dann jene an der Verschalung der Gangbrüstungen ist bei solch' alten Musterbauten in der Regel in einer Weise vorgenommen, welche der Eigenschaft des Holzes (insbesondere der Längsfaserrichtung der Bretter) entspricht; demnach der Art, dass von der Arbeit im Vorhinein Dauer und Bestand erwartet werden darf, was an vielen Werken der Neuzeit wohl nicht der Fall ist.*)

Ein drittes, die Pinzgauer Holzarchitektur auszeichnendes Merkmal ist das der Zweckmässigkeit.

Die Zweckmässigkeit der architektonischen Ausstattung des Pinzgauerhauses ergibt sich schon aus dem Vorstehenden; denn sie geht Hand in Hand mit der entsprechenden Rücksichtnahme auf die Konstruktionsweise und auf das Konstruktionsmateriale.

Es sei diesbezüglich nur auf einige Details hingewiesen:

Es wurde schon im Früheren erwähnt, dass die Hausgänge den Söller des altgermanischen Hauses zu ersetzen haben, und nebstbei zur Kommunikation dienen. Sie müssen demnach vor Regen thunlichst geschützt sein, und bei Gewährung freien Luftzutrittes möglichste Benützung gestatten. Das weit ausladende Dach, eventuell bei mehrgeschossigen Häusern die über den unteren befindlichen oberen Gänge bieten den nöthigsten Schutz vor Regen; die reiche Durchbrechung der Brüstungswände aber, eine Hauptzier in Bezug auf architektonische Ausstattung, ermöglichen die gewünschte Luftcirculation auch längs des Fussbodens dieser Gänge und ermöglichen so das rasche Auftrocknen des etwa durchnässten Bodens. Die Ständer oder Säulen der Gänge geben der Wandfläche nicht nur eine erwünschte Vertikalgliederung, sondern vermitteln auch einen festen, soliden Verband der übereinander angelegten Gänge.

Der Wandvorsprung im Dachboden-Niveau, mit Fiasche und Schrottköpfen geziert, bildet nicht nur eine angenehme Belebung der grossen Wandfläche und bringt (gleich wie dies bei den Gängen der Fall ist) nicht nur die horizontale Gliederung der Façade zum Ausdruck, sondern entspricht auch konstruktiven Zwecken.

Die Hirnbretter, Verkleidung der Giebelorte und Dachsäume etc. haben nicht nur rein architektonischen, sondern auch praktischen Zweck; indem erstere die Hirnflächen der Balken gegen Nässe, letztere die Dachdeckung gegen Windangriff schützen.

Ja sogar das Glockenthürmchen hat, nebst seinem vornehmlich architektonischen, auch seinen praktischen Zweck.

Als ein weiterer Vorzug der alten Pinzgauer Holzarchitektur endlich gegenüber jener, wie wir sie an Holzbauten jüngeren Datums, insbesondere an den modernen, sogenannten „Schweizerhäusern“ hier zu Lande und anderwärts finden, ist der, der Originalität.

Die architektonischen Formen und die Ornamentirung des alpinen Hauses im Allgemeinen und somit auch jene des Pinzgauerhauses tragen durchwegs den Charakter des Originellen.

Es wird, bei Betrachtung der angewandten Kunstformen bei solchen Blockwandhäusern, immerhin schwer fallen, diese Kunstformen mit voller Sicherheit einem gewissen Style zuzuschreiben.

*) In die vorliegende Sammlung sind absichtlich einige Details solcher wider-sinniger Herstellungen einbezogen, um den Rückschritt in dieser Richtung zu illustriren. (Tafel XXI, Fig. 7, 8, 9 etc.)

Hervorragende Autoritäten, wie Leo v. Klenze und Gottfried Semper, erklären die an diesen Kunstformen wahrnehmbaren antiken Traditionen als „spätromanisch“ oder als „gräko-italisch“.*)

Gleichwie am alpinen Hause im Allgemeinen, so dürften insbesondere auch am Pinzgauerhause mancherlei Formen der Natur entnommen sein. So finden sich: Blatt- und Blütenformen, jene von Schlinggewächsen, ja auch Thierköpfe (an den Pfetten) angewandt.

In dieser Originalität liegt abermals ein ganz besonderer Werth der Holzarchitektur solcher alter Häuser, und ist dieselbe hiedurch weit über das Niveau der vielfach angewandten modernen Holzarchitektur gehoben.**)

Wie die äussere so auch die innere Ausschmückung des Hauses: harmonisch, übereinstimmend mit der Konstruktion und diese hervorhebend, zweckmässig und originell.

Die innere architektonische Ausstattung des Hauses erstreckt sich hauptsächlich auf die Wandverkleidungen, Decken, Thüren und Fenster und endlich wohl auch auf das mit dem Hause in fester, baulicher Verbindung stehende Hausgeräthe (wie z. B. das Ofenhänggerüste etc.), welcher Theil des Hausgeräthes hier, als zum Hausbau gehörig, mit in Betracht gezogen werden kann.

So mag vom Pinzgauerhause wohl berechtigt dasselbe gelten, was Eisenlohr über das Schwarzwälderhaus in so trefflicher Ausdrucksweise sagt:

Das Haus steht vor uns, „als eine gesunde, lebensfrohe, charaktervolle und volksthümliche Erscheinung; nicht als etwas Gemachtes und Gesuchtes, sondern als etwas nothwendig so Gewordenes — ein verständniss- und gemüthvolles Werk.“

Das Vorgesagte kann vollständig aufrecht erhalten bleiben, wenn statt des grossen Wohnhauses des reichen Bauern das Haus des Armen in Betracht gezogen wird; und auch bezüglich der Architektur an Nebengebäuden, sofern auf solche nach ihrem untergeordneten Zwecke überhaupt eine architektonische Ausstattung verwendet ist.

Allerdings ist bei derartigen, kleineren oder untergeordneten Gebäuden die architektonische Ausstattung auf ein, den geringeren angewendeten Geldmitteln entsprechendes, weit bescheideneres Maass reducirt; stets aber bleiben auch dann eine gewisse Harmonie, Rücksicht auf die Konstruktionsweise und das Konstruktionsmateriale, Zweckmässigkeit und Originalität als Grundsätze beibehalten.

Die Abbildungen auf Tafel XI (Sölde in Lend), Tafel XII (Zuhaus in Limberg) geben diesbezügliche Beispiele und lassen erkennen, wie ohne einem Haschen nach unbegründetem Prunke mit den einfachsten Mitteln ein dem Zwecke des Baues entsprechender Effekt erzielt ist. Weitere Beweise des Gesagten liefern verschiedene in den Tafeln aufscheinende Details der Ausschmückung von kleinen Wohnhäusern oder auch von Nebengebäuden untergeordneten Zweckes; so Tafel XXXII, Fig. 1 bis 4 (Kleinhaus in Mittersill), so Tafel XXI, Fig. 4 (Staudlehen, am Fusse des Passthurn), so Tafel XXI, Fig. 3 (von einem einfachen Stadel in Kaprun) und so mehrere andere. So sei hier insbesondere auch hingewiesen auf Tafel XXXII, Fig. 8 und ad 8 (Details von der schon im Früheren erwähnten Rosenthalmühle, einer kleinen Mauthmühle in Oberpinzgau aus dem Jahre 1747). Von den eigentlichen Wirthschaftsgebäuden zeigen besonders die Getreidekästen, welche die Früchte des regen Fleisses des Landmannes bergen, mitunter sorgfältige Ausschmückung.

*) Gottfried Semper sagt in diesbezüglicher Beurtheilung der Häuser in den Gebirgsstrichen Süddeutschlands, wobei insbesondere der tyroler und steirischen Landhäuser Erwähnung geschieht, in seinem Werke „Der Styl“, II. Band, S. 307:

„Eine genauere Prüfung lässt den Baustyl dieser Landhäuser und die Kunstformen an ihnen auch gar nicht als der Renaissance angehörig erscheinen, sondern man muss die antiken Traditionen, die hier vorliegen, entweder für spätromisch (romanisch) oder (vielleicht richtiger) geradezu für gräko-italisch erkennen.“

Zur Bestätigung dieses Ausspruches weist Gottfried Semper auf ein Haus aus Bayerisch-Tyrol hin, welcher allerdings ein Fachwerkbau ist, doch mehrfach dem Pinzgauerhause verwandte Kunstformen enthält.

**) Die Ausstattung des Pinzgauer Holzhauses weist auf reiche schöpferische Kraft hin und zeigt nichts von jener Phantasie-Armuth, welche nicht selten bei modernen Holzbauten darin erkenntlich ist, dass der Architekt in der Detail-ausschmückung seine Zuflucht zu fremdartigen, dem Steinbau eigenen, auf den Holzbau aber nicht übertragbaren Ornamenten zu nehmen gezwungen ist.

B) Architektonische Details.

Im näheren Eingehen auf die Architektur des Pinzgauerhauses sollen nunmehr im Nachfolgenden die architektonischen Details derselben erörtert werden, und zwar zunächst am Gebäude-Aeusseren, sodann am Gebäude-Innern:

1. Architektonische Details am Gebäude-Aeusseren.

a) Am Gebäude-Aeusseren sind es die Wände des Gebäudes, deren Oeffnungen, die Hausgänge und Altanen, die

Aussentrepfen und endlich die Dachungen mit den originellen Glockenthürmchen, welche ein besonderes Interesse für den Architekten erregen können.

Die gemauerten Wände des Untergeschosses sind — wie schon erwähnt — ohne Gesimsungen oder plastischen Schmuck, einfach in glattem Verputz, nur geweißigt, ohne Färbelung gehalten.

Das grelle Weiss solcher Wände würde im Allgemeinen leicht das Auge des Beschauers beleidigen, würden nicht diese weissen

Wandflächen durch die Fenster und die häufig bemalten Fensterdeckbalken unterbrochen und würde nicht dieses Weiss durch die Farbentöne der Umgebung in seiner Wirkung herabgestimmt.

So aber wirken diese Mauerflächen gerade in einer anziehenden, angenehmen und befriedigenden Weise. Der Mangel jedweden Ziergliedes entspricht der Einfachheit des Ganzen; die einfache, weisse, glatte Wandung erscheint als ein einfaches, aber festes und solides Fundament für den hölzernen Aufbau der Obergeschosse, welchem (namentlich an den Giebelseiten) aller künstlerische Schmuck beigegeben ist.

Häufig aber zeigen die Wände des Untergeschosses eigenartige Bemalung.

Man kann keineswegs sagen, dass dieselbe in der Regel einen vortheilhaften Eindruck hervorbringt; denn meist, insbesondere bei Häusern aus jüngerer Zeit, entspricht sie weder in Zeichnung noch in der Wahl der Farbentöne jenen Anforderungen, welche in Bezug auf Schönheit zu stellen sind.

Bei älteren Bauten ist die Malerei auf eine geringe Ausdehnung beschränkt und in einem Maasse gehalten, durch welches selbe keineswegs in einer aufdringlichen und störenden Weise wirkt. Sie beschränkt sich gewöhnlich auf eine sehr einfach gehaltene Umrahmung von höchst origineller Zeichnung an Thür- und Fensteröffnungen in graphitschwarzem Farbenton.

Die Wandmalerei an Häusern späterer Zeit, also jüngeren Datums, lässt das Abhandenkommen des guten Geschmacks deutlich erkennen.

Man gefällt sich darin, Formen der Renaissance in elender Weise zu verkünsteln, und mit bunten Farben, ohne alle Harmonie zu beklexen.

Eine weitere Belebung der Flächen gemauerter Wände ist durch die Aufmalung von Sinnsprüchen versucht.

Solche Sprüche sind am obersten Rande der Mauerflächen, demnach unter den vorragenden Hausgängen und deren Schutz, und zwar nach Art eines Frieses angebracht.

Sie sind meist religiösen Inhaltes.

Schliesslich ist noch einer weiteren Wandmalerei zu erwähnen.

Sie besteht in Heiligenbildern oder bildlichen Darstellungen der Gottheit an den Wänden. Derlei Bilder — meist in roher, unkorrekter Ausführung — sind häufig ober oder seitlich des Hauseinganges, wohl auch an den Fensterpfeilern zu finden.

Wie die ganze Architektur des Pinzgauerhauses als eine „Holzarchitektur“ charakterisirt bezeichnet werden muss, so ist auch ein weitaus grösserer architektonischer Schmuck den hölzernen Obergeschossen des Hauses zugewendet.

An den Schrottwänden des Hauses kommt dieser architektonische Ausschmuck — abgesehen von den Verkleidungen der Wandöffnungen, den Hausgängen etc. — zum Ausdruck: 1. an den Verbandstellen der Wände und 2. an der Fasche sammt Schrottköpfen des vortretenden Dachboden-Giebelfeldes.

Ist der Verband der Schrottwände durch sogenannte „Schrottköpfe“ bewerkstelligt, so bilden die, aus der Wandflucht vortretenden Schrottkopfreihen an und für sich schon eine wohlthuende Vertikalgliederung, durch welche die Eckkanten des Hauses und wohl auch die Mittelwände desselben hervorgehoben und besonders markirt erscheinen. Ausserdem aber findet häufig eine Verzierung der Schrottköpfe selbst durch Auskerbungen an den Seitenkanten statt.

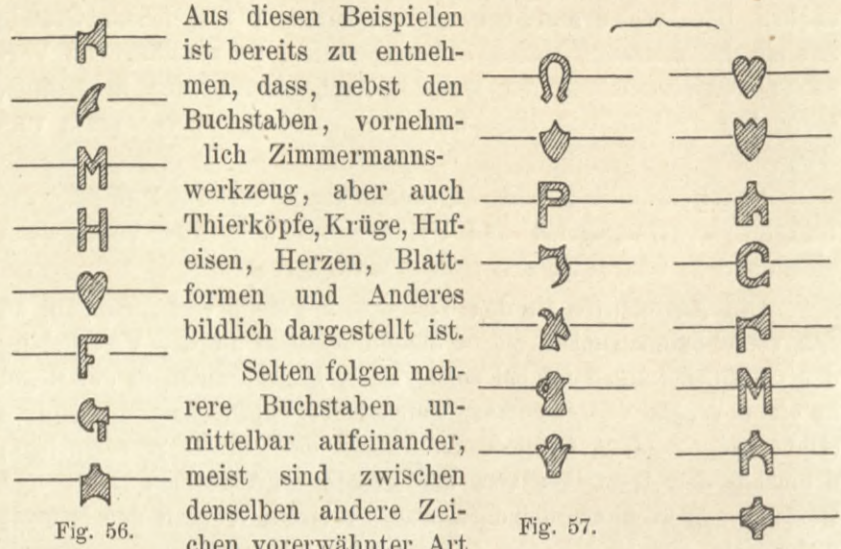
Bei „Schliess- und Klingschrotten“ tritt die erwähnte Vertikalgliederung zwar weniger hervor; dafür aber ist diesem an und für sich konstruktiv interessanteren und schwierigeren Verbande noch häufig eine besondere Ausschmückung zugewendet, wie im Nachfolgenden erörtert werden soll.

Es erscheinen nämlich — wie schon im II. Theile erwähnt worden — in den Kopfflächen der Schliess- oder Klingschrotte, insbesondere an den Verbandstellen der Mittelwände, am Aeusseren des Hauses verschiedene Buchstaben und diverse Zeichen angebracht.

Der Beschauer der vorderen Giebelfaçade des Hauses erblickt demnach häufig in je einer Vertikalreihe beiderseits des Hauseinganges anstatt der Hirnflächen dieser Schrotte, wie solche im konstruktiven Theile bereits vorgeführt worden sind, untereinander gesetzt eine Folge von Buchstaben, kleinen Figuren und Zeichen, deren Bedeutung im ersten Momente unerklärlich erscheint, sich jedoch bei näherem Betrachten bald enträthset. Zwischen den einzelnen Buchstaben und Zeichen zeigen sich wohl auch die gewöhnlichen Hirnflächen der Schliess- und Klingschrotte eingeschaltet.

Es seien hier nebenstehend einige derartige Beispiele vorgeführt.

Fig. 56 zeigt eine Reihenfolge solcher Zeichen von der einen Mittelwand eines Hauses in Pichldorf; Fig. 57 dergleichen von den beiderseitigen Mittelwänden eines Hauses in Oberlend.



Aus diesen Beispielen ist bereits zu entnehmen, dass, nebst den Buchstaben, vornehmlich Zimmermannswerkzeug, aber auch Thierköpfe, Krüge, Hufeisen, Herzen, Blattformen und Anderes bildlich dargestellt ist. Selten folgen mehrere Buchstaben unmittelbar aufeinander, meist sind zwischen denselben andere Zeichen vorerwähnter Art eingeschaltet. Beiderseits der einzelnen Figuren und Buchstaben zeigen sich die Längsfugen derjenigen Schrottwand, welche die Giebelfaçade des Hauses bildet.

Um einzelne Zeichen oder Buchstaben mehr hervortreten zu lassen, sind wohl auch die gewöhnlichen Profilformen der Schliess- oder Klingschrotte belassen, oder aber es sind dieselben gänzlich verschwindend gemacht, was durch Deckung dieser Flächen mit Holzeinlagen, deren Längsfasern parallel mit jenen der Giebelschrottwand laufen, möglich ist. Letzteres zeigt sich beispielsweise bei den beiden auf Taf. XXVI aufscheinenden Buchstaben.

Wie schon bemerkt, wohnt diesen in besonderer Holztechnik geschaffenen Vertikal-Inschriften ein bestimmter Sinn inne.

Die Buchstaben sind gewöhnlich die Anfangsbuchstaben der Namen der Besitzer, die verschiedenen übrigen Zeichen, wie Gemsköpfe, Hufeisen, Krüge etc., deuten wohl auf die vom Besitzer vielleicht besonders gepflegte Jagd oder Pferdezucht etc. hin. Und das Zimmermannswerkzeug dürfte, sowie andere Zeichen, deren Sinn schwer in anderer Weise zu finden sein würde, vom Erbauer in besonderer Absicht beigegeben worden sein.

Mitunter kommt es auch vor, dass die Buchstaben, welche in den zwei Mittelwandverbänden sich zeigen, fromme Sprüche finden lassen, was oft nur durch kreuzweises Aneinanderreihen der Buchstaben möglich ist.

Ein derartiges Beispiel geben die Buchstaben von den zwei Mittelwänden des allen Touristen wohlbekannten, sogenannten „Metzger Gasthofes“ in Zell am See. (Fig. 58.) Bei einiger eingehenderer Betrachtung dieser beiden Reihenfolgen werden sich durch Kreuzweises Zusammenlesen die Worte:

„Jesus, Maria, Joseph,“

kombiniren lassen. Beide Zeichenreihen setzen sich noch weiter nach abwärts fort und scheinen in der einen Reihe weiter unten zwischen anderen Zeichen noch zwei Buchstaben, F und R, in der anderen desgleichen zwei Buchstaben S und N auf, welche Buchstaben vermuthlich mit den seinerzeitigen Besitzern im Zusammenhange stehen. Bemerkenswerth ist bei diesem Beispiel noch, dass die unverändert belassenen Klingschrotprofile so angebracht sind, dass sie durchwegs in je einer Reihe gleich, in gegenseitigen Bezug beider Reihen aber entgegengesetzt ansteigend angeordnet sind, was den beiden Reihenfolgen eine gewisse Harmonie gibt. Der gleiche Zweck ist dadurch angestrebt, dass in beiden Reihen bei Beginn und nach Abschluss eines Namens in derselben Horizontalfuge das gleiche Zeichen wiederkehrt.

Auf welche Weise die Herstellung derartiger Buchstaben oder Zeichen erfolgt, wurde an betreffender Stelle im konstruktiven

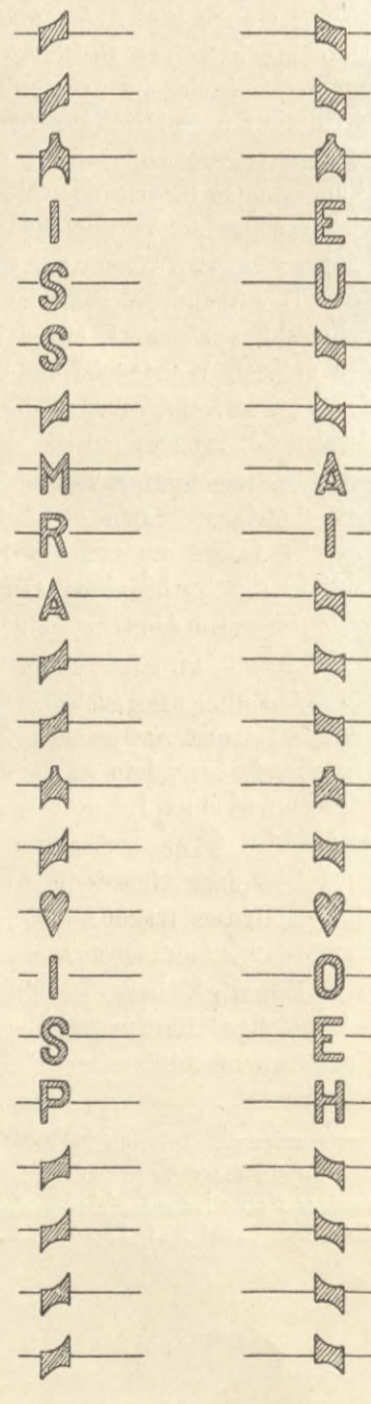


Fig. 58.

Theile bereits erwähnt. Die hiebei angewandte Technik beruht — kurz wiederholt — in einem Aussägen und Ausstemmen gewisser Holztheile der Hirnfläche des Schrottbalkens auf eine gleichmässige Tiefe von 2—3 cm, dann in einem Einpassen von entsprechenden Holzeinsätzen an Stelle der herausgenommenen Theile.

Es ist im Vorstehenden schon angeführt worden, das ein weiterer charakteristischer Architekturschmuck der hölzernen Giebelwand eines Hauses in der im Niveau des Dachbodens stattfindenden Wandaustragung liegt.

Es tritt, wie bereits früheren Ortes mitgetheilt, der über diesem Niveau liegende oberste Theil der Giebelwand um ein kleines Maass über die Wandflucht der unter diesem Niveau befindlichen Obergeschosse vor, wobei die Unterkante des untersten Schrottwandbalkens der vortretenden Wandfläche abgefast ist.

Diese Façe, „Fasche“ genannt, ist nun bei allen reicher ausgestatteten Giebelfaçaden in besonderer künstlerischer Weise geschmückt.

Die Fasche schliesst an beiden Enden mit eingeschnitzten Blattformen ab, und zwar in einfacher oder complicirter Art und Weise, wie dies in mehreren Beispielen aus vorliegenden Tafeln zu entnehmen ist. Der Abschluss der Fasche, welcher oberhalb einer Thüre an einem sehr alten Hause in Alm aufscheint und in Taf. XIII, Fig. 1 und 2 dargestellt ist, sei als besonders originell hier hervorgehoben.

Bei allen reicher ausgestatteten Giebelfaçaden ist diese Fasche bemalen und häufig mit Ornamenten oder Sprüchen geziert.

Die Bemalung besteht in der Regel aus einem dunkel-, zinnober- oder kirschrothen oder auch weissen oder auch grünen Grundton in gleichförmiger Weise. Die beliebtesten Ornamente, welche auf diesen Grundton aufgemalt sich finden, sind die nebenstehenden:

Entweder sich aneinanderreihende Blätter, wobei die Blättergruppen symmetrisch durch Halbkreise gebildet sind oder fortlaufende verschlingende Bänder. (Fig. 59, 60, 61 und 62.)

In beiden Fällen kommen an den Rändern der Fasche besondere Streifen aufgemalt vor.

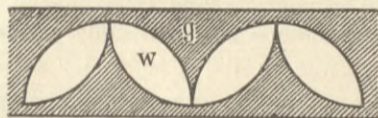


Fig. 59.

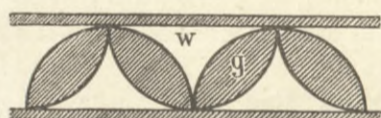


Fig. 60.



Fig. 61.

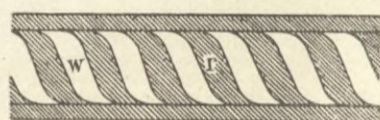


Fig. 62.

Die Farben, welche hiebei Verwendung finden, sind in nebenstehenden Skizzen durch Buchstaben angedeutet, wobei diesen Buchstaben in den gegebenen Beispielen die folgende Bedeutung zukommt:

w—weiss, g—grün;
s—schwarz, w—weiss, r—roth.

Die erwähnten beiderseitigen Faschenabschlüsse sind, um selbe mehr hervorzuheben, stets in besonderen Farben gekennzeichnet, wie dies aus einem Beispiele von einem Hause in Pichldorf auf Taf. XVI, Fig. 7 und 8 entnommen werden kann. Um ein weiteres Beispiel der Faschenbemalung zu geben, sei noch hier bemerkt, dass bei der auf Taf. XIII dargestellten Fasche (über einer Altantheure in Alm) der Grundton kremserweiss ist, worauf sich die Inschrift: „Was mein Gott will, das ist mein Ziel“, in schwarzen Buchstaben abhebt; die beiden kleinen sphärischen Dreiecke sind in dem gleichen weissen Ton, das Eckblatt aber roth gehalten.

Eine sehr hübsch ausgeführte Fasche mit Inschrift zeigt sich auf der Giebelwand der sogenannten „Holleis“-Schmiede in Alm. Der Grund der Fasche ist weiss, der beiderseitige Randstreifen, sowie das Eckblatt sind in rother Farbe bemalen; einzelne Buchstaben roth, die übrigen schwarz gehalten. Die nachfolgende Fig. 63 zeigt die Form der hiebei angewandten Schriftzeichen.



Fig. 63.

Der ganze schöne eingeschriebene Spruch lautet buchstäblich gegeben:

„IHR PAVET HEISER AUFS ALLERPÖST,
UND SEITS DOCH ALLE FREMDE GÖST“,

wobei die durch untergesetzte Striche markirten Buchstaben roth, die andern schwarz sind; gleicherweise setzt sich der Spruch fort: „Und wo Ihr sollet ewig sein, so löget Ihr ja gar keinen Stein.“

Auf der Firstpfette des Hauses scheint die Jahreszahl 1772 auf, was auf das Alter der Inschrift einen Schluss ziehen lässt.

Ausser derartiger Ausschmückung der Fasche ist der Dachbodenabschluss des Giebels an dieser Fasche noch, wie schon im constructiven Theile erwähnt worden ist, durch sogenannte „Schrottköpfe“ besonders hervorgehoben.

Unter Hinweis auf die bereits im Früheren erörterte constructive Bedeutung dieser Schrottköpfe kommt hier in architektonischer Richtung noch Nachfolgendes zu bemerken:

Solche Schrottköpfe sind überall dort angeordnet, wo das ästhetische Gefühl bei bedeutenderer Länge der Fasche oder Giebelwand-Auskragung eine Unterstützung dieser Auskragung als wünschenswerth erscheinen lässt. Hat die Giebelfaçade keine beträchtliche Länge, so fehlen sie demnach. Bei Gebäuden einfacherer Ausstattung, bei welchen sie in Folge obigen Momentes angewendet erscheinen, sind sie ganz einfach gehalten.

In solchem Falle hat der Schrottkopf die gewöhnliche rechteckige Profilform, und sind nur etwa die beiden unteren Eckpunkte des Profiles ausgekerbt.

Bei reicherer Ausstattung der Façade aber sind solche Schrottköpfe in besonderer Art zugeschnitzt, wie in nebenstehender Skizze (Fig. 64) dargestellt ist. Sie erhalten durch solche Gestaltung eine Form, welcher bei einiger Phantasie eine Aehnlichkeit mit einem Katzen- oder sonstigen Thierkopfe beigemessen werden kann.

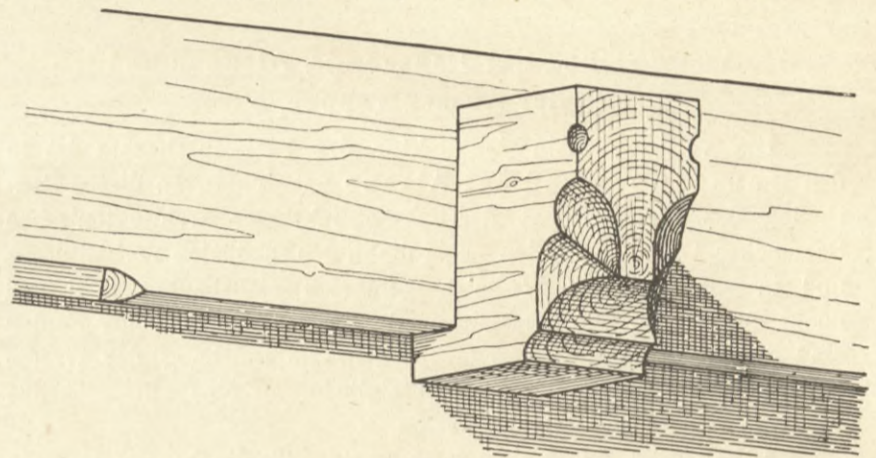


Fig. 64.

Der nebenstehende Schrottkopf, entnommen einem Hause in Bruck, ist gleichwie auch die ersichtlich gemachte Giebelfasche unbemalt.

Mitunter aber hat man derartige Schrottköpfe noch reicher ausgebildet und bemalt. In welcher Weise dies der Fall sein kann, zeigt ein auf Tafel XVI, Fig. 7 gegebenes Beispiel aus Pichldorf.

Eine weitere Ausschmückung der Holzwände der Obergeschosse liegt in jener der Thür- und Fenster-Umrahmungen und der Vergitterungen.

Es dürfte demnach hier am Platze sein, auch auf diese Details in architektonischer Richtung näher einzugehen, wobei das im konstruktiven Theile bereits Gesagte als bekannt vorausgesetzt wird.

Besitzt die Thüröffnung keine Verkleidung, so beschränkt sich die Ausschmückung des Thürgewändes auf ein Abfasen der Ständerkanten und auf Auskerbungen an den oberen, wangenartig vortretenden Enden dieser Ständer. Ausserdem aber ist meist die Unterfläche des Thürsturzes nach eigenthümlicher Zeichnung ausgeschnitzt. Die Figuren auf Tafel XIII lassen die obige einfachste Art der Ausschmückung des Thürständers, sowie auch die erwähnten Ausschnitzungen des Sturzes der Thüröffnung deutlich erkennen.

Bei allen reicher ausgestatteten Façaden aber besitzen die Thüröffnungen mindestens einseitige Verkleidungen

Die Verkleidungsposten sind dann an den Kanten abgefast oder auch ausgekerbt, und am Sturze auch wohl in analoger Weise wie der Sturzbalken der Thüröffnung ausgeschnitzt.

Die Thüren selbst haben — wie dies schon deren einfache Konstruktion bedingt, wenn von der durch die Diagonalbretter verdoppelter Thüren erzielten Belebung der Thürfläche abgesehen wird — keine plastische Ausschmückung.

Diejenigen Fensteröffnungen in den Holzwänden von Gebäuden, welche ihrem Zwecke nach einigen Anspruch auf architektonische Ausschmückung haben, sind stets mit Umrahmung versehen, und ist bei hervorragender Ausstattung des Gebäudes den Fenster-Umrahmungen eine besondere Sorgfalt zugewendet.

Es herrscht diesbezüglich eine ziemliche Reichhaltigkeit der Umrahmungsformen, wie dies die Fig. 1 bis 12 der Tafel XV zeigen.

Die einfachsten Arten solcher Umrahmungen sind die glatt gehobelten Brettchen mit Kehrungen an den Ecken und umlaufenden Leisten. Häufig aber sind die Aussenränder der Umrahmungen in zierlicher und oft ganz origineller Weise ausgeschnitten. Eigenthümlich hiebei ist der Umstand, dass an älteren Gebäuden diese Umrahmungen in der Regel einfacher gehalten sind als an Bauten jüngeren Datums.

Thüren und Deckbalken, mitunter auch Thür- und Fenster-Verkleidungen weisen nicht selten eine Bemalung auf; sie scheinen insbesondere in älterer Zeit üblich gewesen zu sein.

So hat die verdoppelte, einflügelige Eingangsthüre am „Staudlehen“ eine Bemalung derart, dass in den Ecken der Thüre grüne Dreiecke und im Mittelpunkte derselben ein grünes Caro eingemalt ist, während die übrige Fläche der Thüre dunkelzinnerrothen Grundton besitzt. An der auf Tafel XIII, Fig. 1 abgebildeten Thürumrahmung (Beispiel aus Alm) ist nur die äussere Verkleidung in dem beliebten rothen Ton bemalen.

Sehr häufig findet man an Thüren und Deckbalken auf den vielfach gebrauchten, rothen Grundton ein weisses Kreuz aufgemalen.

Dieses Kreuz nimmt oft eine eigenthümliche Gestaltung an, wie in Fig. 1, Tafel XIV dargestellt, und ist nach Dr. Zillner die Nachbildung der alten Landesfahne. Zur Farbenerläuterung an letzterem Beispiele sei bemerkt, dass der Grundton der Thüre das bekannte Roth ist, während der weisse Theil des Kreuzes weiss, der vertikal schraffierte dunkelgrün, die schräg schraffirten Astenden hellgrün, die schwarzen Astenden schwarz gegeben sind.

Dass auch in den Vergitterungen der Wandöffnungen ein ziemlicher Formenreichtum zu finden ist, beweisen die bildlichen Darstellungen auf Tafel XV, sowie das auf Tafel XIII in Fig. 7 dargestellte alte Gitter einer Thüroberlichte, welche letzteres überdies eine reiche, bunte Bemalung und theilweise Vergoldung noch heute erkennen lässt.

Ausstattung der Hausgänge, Altanen und der Aussentreppen.

Die vornehmlichste Architektur des Pinzgauerhauses ist in den Hausgängen und der Altane entwickelt. In diesen Bautheilen des Hauses liegt der Schwerpunkt des architektonischen Schmuckes. Ohne sie würden selbst die in den schönsten Verhältnissen und in sorgfältigster Weise ausgeführten Hausbauten kahl und nackt erscheinen. Die Hausgänge mit ihren Ständern oder Säulen sind es vornehmlich, welche eine angenehme Belebung der Wände bewirken, und nebst der Horizontalgliederung eine entsprechende vertikale Gliederung erzielen lassen.

Anknüpfend an das im konstruktiven Theile bereits Gesagte sollen demnach in architektonischer Hinsicht die Details dieser Konstruktionen näher betrachtet werden, nämlich die Konsolbalken, die Schweller und Brüstungsbalken und die Ständer oder Säulen, sodann weiters die Brüstungswand.

Die Tragkonsolen — aus der Gebäudewand auf die Gangbreite hervorragende Decken- oder Schrottwandbalken — sind nach unten entweder (bei einfacher Anlage) nur gerade oder parabolisch abgegrenzt, oder (bei reicherer Ausstattung) in mehr oder weniger reich gegliederter Weise ausgeschnitten, wobei die Ausschnidung gewöhnlich innerhalb einer idealen, parabolischen Begrenzungslinie liegt.

Die Kopfen der Tragkonsolen sind, sofern sie nicht durch Hirnbrettchen oder die Verkleidung der Brüstungsschwelle gedeckt sind, nach Art der Schrottköpfe, welche bei Besprechung des Giebelvorsprunges geschildert wurden, ausgebildet.

Die im Text des konstruktiven Theiles gegebenen Figuren, 44 und 45 sowie mehrfache Beispiele in den vorliegenden Tafeln veranschaulichen diese Ausbildung und Ausschmückung der Tragkonsolen zur Genüge.

Aus diesen bildlichen Darstellungen ist zu entnehmen, dass mitunter die Tragkonsolen aus zwei oder auch drei aufeinander ruhenden Balken gebildet sind. In solchem Falle erstreckt sich dann in der Regel die Verzierung der Tragkonsole nur auf den untersten Balken, welcher dann mitunter schwächer als die oberen gehalten ist.

Die Ausschnittform der Tragkonsolen ist stets eine originelle und sehr mannigfaltige. Mitunter ist am untersten Balken der Tragkonsole nicht nur die Unterfläche derselben, sondern auch die Oberfläche, welche sich an den oberen Tragbalken anschliesst, in ähnlicher Weise ausgeschnitten, so dass der unterste Balken der Tragkonsole lediglich ein verzierendes Element wird.

Ist die Verzierung der Tragbalken eine sehr reiche, so sind wohl auch die äusseren Linien der Ausschnittfiguren theilweise abgefasst und dann bemalen, wie auch solchen Falles die Seitenflächen des Zierbalken, ja mitunter auch dessen Unterfläche, verzierende Ornamente aufgemalt haben, welche sich der Form des Ausschnittes anschmiegen. Die auf Tafel XXII, Fig. 8 gegebenen Details von der Rosenthalmühle liefern ein derartiges Beispiel.

Die Gestaltung der Ausschnitte und Verzierung der Tragkonsolen befindet sich stets in einem gewissen Einklange mit jener der Ausschmückung der Dachpfettenvorsprünge, wenn letztere auch stets noch reichhaltiger durchgeführt ist.

Noch kommt zu bemerken, dass der Vertheilung der Tragkonsolen in der Fassade stets eine gewisse Symmetrie zu Grunde liegt. Es sind nämlich dieselben zunächst an jenen Punkten angeordnet, wo die Giebelwand durch Querwände getroffen wird, also an den Ecken des Hauses und an den Anschlussstellen der

Mittelwände. Bei grösserer Distanz zwischen diesen Punkten sind dann symmetrisch Zwischenkonsolen eingetheilt.

Der Schweller der Brüstungswand ist meist durch ein Verkleidungsbrett der Brüstungswand gedeckt, bedarf daher keiner besonderen Ausstattung. Ist er sichtbar belassen, so ist er nur einfach abgefasst.

Der obere Brüstungsbalken ist stets auf eine eigenthümliche Weise profilirt.

Während sonst im Allgemeinen ein Brüstungsgesimse gebildet ist aus der Bekrönung (Plättchen mit Karnies), der Platte und den unterstützenden Gliedern (Viertelstab, Karnies oder Kehle), besteht hier in der Regel das oberste Glied des Gesimsprofils aus einem Stäbchen oder Plättchen, an das sich als Mittelglied eine kräftig ausgebildete Hohlkehle anschliesst, und bildet die Unterstützung oder richtiger gesagt Vermittlung, der Hohlkehle nach unten meist ein Stäbchen mit unten anschliessenden Riemchen.

Die sonst vielfach bei Brüstungsgesimsen angewendeten, reinen Karniesformen sind der Pinzgauer-Holzarchitektur eigentlich gänzlich fremd und nur bei den Gangständern finden Karnies ähnliche Linien Anwendung.

Das erwähnte oberste Glied, Stäbchen oder Plättchen, oder beides combinirt, ist hier eigentlich der durch die Hohlkehle getragene Gesimstheil, während das untere Stäbchen als Gesimsabschluss nach unten häufig fehlt.

Das Profil des Brüstungsgesimses ist aber auch mitunter in der Weise vereinfacht, dass der oberste Gesimstheil nur ein Plättchen ist, an das sich anstatt der Hohlkehle eine Gerade schräg anschliesst.

Die vorliegenden Tafeln illustriren in mehrfachen Beispielen das eben Gesagte.

Eine Hauptzierde der Hausgänge resp. der Hausfassade liegt in den Säulen oder Ständern, welche über die unterste Gangbrüstung emporragen.

Die Vertheilung der Ständer entspricht, gleich jener der Haupttragkonsolen im untersten Hausgange, an der Giebelfassade jenen Stellen, in welchen die Giebelseite von den Quer- oder Längswänden des Hauses getroffen wird. Es stehen demnach solche Ständer stets an den Ecken der Giebelseite und zwar in der Flucht der seitlichen Umfassungswände des Hauses, dann in der Flucht der Mittelwände, welche den Hausflur im Innern begrenzen. Auch wenn der Hausgang um die Hausecken umläuft, ist von obigem Principe der Ständervertheilung nicht abgegangen. Es steht demnach in den äusseren Eckpunkten des umlaufenden Hausganges niemals ein über die Brüstungswand reichender Ständer, es würde denselben auch an diesen Punkten der konstruktive Verband nach oben fehlen.

Diese Vertheilung der Ständer ist — da die Ständer der Gänge verschiedener Geschosse stets in ein und derselben Vertikalen liegen — in engstem Zusammenhange mit der Lage der Altane.

Wenn die Distanz zwischen dem Eckständer und dem nächstliegenden, an die Altane anschliessenden Ständer eine beträchtliche ist, oder wenn die Altane mangelt, so würde eine so weite Ständerstellung das Auge nicht befriedigen, und ist in das Distanzmittel (im ersteren Falle), in der Flucht der Mittelwand (im letzteren Falle) ein Zwischenständer eingeschoben. Eine solche Anordnung ist deutlich aus Tafel XII (Zuhäusl zum Limberggute), zu ersehen. Hier fehlt eine Altane, die Distanz zwischen den beiden äusseren Ständern, gleich der Länge der Giebelfront, erscheint zu gross, und ist daher aus der mittleren Schrottwand ein Balken konsolartig vorgezogen, an welchen der Mittelständer oben anschliesst. Dass bei Vorziehung solcher Balken und Anordnung von Zwischenständern, nebst den ästhetischen auch oft praktische Gründe maassgebend sind, wurde schon im konstruktiven Theile erwähnt.

Die Ständer haben nur vom Brüstungsriegel ab eine architektonische Gliederung, welche besteht aus:

1. Dem Ständerfuss,
2. dem reich gegliederten und oft ornamental geschnittenen Mittelstück,
3. dem oberen Ständerende.

Das Verhältniss dieser drei Theile unter sich ist kein strenge eingehaltenes, doch kann als Norm hingestellt werden, dass das Mittelstück stets den beträchtlich grösseren Theil der Höhe von der Brüstungsoberkante bis zum oberen Ständerende einnimmt, und der Ständerfuss vom obigen Niveau abgerechnet, unter den obigen drei Theilen in der Regel die geringste Höhe besitzt.

Ständerfuss und oberes Ständerende besitzen den vollen quadratischen Querschnitt ohne irgend welche Verzierung oder Ornamentirung.

Das Ständer-Mittelstück aber ist stets mehrfach und oft ausserordentlich reich gegliedert, und sind häufig durch Einschnitzungen die Oberflächen dieser Glieder noch besonders ornamental geschmückt. Der Formenreichtum dieser Gliederungen ist ein ganz ausserordentlicher, wie dies die zahlreichen Beispiele, welche in den vorliegenden Tafeln vorgeführt sind, beweisen.

In der Regel ist auch für das Mittelstück durchwegs die quadratische Querschnittsform beibehalten, viel seltener wird die kreisförmige Querschnittsform angetroffen, welche letzteren Falles das Mittelstück zur Säule wird.

Wird zunächst ein Mittelstück von quadratischen Querschnittsprofilen betrachtet, so stellt sich als die einfachste Ausbildung jene dar, wo demselben nur eine gleichmässige Schwellung gegeben ist, wobei am unteren und oberen Ende des Mittelstückes durch Einschnitzungen vermittelnde Uebergangsformen, resp. Trennungsglieder, eingefügt sind. Bei Ausbildung dieser Trennungsglieder des Mittelstückes sind verzerrte Karniesformen oder Kehlen, dann ein oder mehrere Rundstäbe mit zwischenliegenden Kehlen mit Plättchen, auch echinosartige Formen mit Plättchen benützt.

Der mit allseitiger Schwellung versehene mittlere Theil des Mittelstückes ist dann häufig in der Weise an seiner Oberfläche ornamentirt, dass in schräger Richtung gegen die Vertikale Stäbchen mit zwischenliegender, rinnenartiger Vertiefung kunstvoll eingeschnitzt sind. Diese Ornamentirung mit Stäbchen und Rinnen läuft an allen vier Seitenflächen des Mittelstückes fort und ist nur an den Kanten derselben gebrochen. Es ist begreiflich, dass die Herstellung eines so geformten Ständers letzterer Art eine besondere Kunstfertigkeit des Zimmermanns erfordert. Die Bearbeitung geschieht in der Weise, dass zuerst am vierkantig behauenen Holze, und zwar an jeder Seite desselben die erwähnten Trennungsglieder vorgezeichnet, mit der Säge eingeschnitten und mit dem Messer roh ausgearbeitet werden; sodann wird die Schwellung des Mitteltheiles nach allseitiger Vorzeichnung ausgehobelt, nun erst werden auf allen vier Schwellungsflächen die erwähnten Rinnen vorgezeichnet, mit der Spannsäge eingesägt, ausgestemmt und endlich die Stäbchen mit dem Messer genau ausgeschnitzt. Ein Beispiel solchen Ständers ist in Tafel XXX gegeben, und zwar als Detail zu Tafel VI (Metzgerhaus in Bruck).

Sehr häufig aber ist die Gliederung des Mittelstückes in anderer, freierer und origineller Weise, oft in schönen, oft in mehr verzerrten Formen durchgebildet. Es sind dies Formen, welche sich schwer näher beschreiben lassen, weshalb auf die vorliegenden, bildlich gegebenen Beispiele verwiesen werden muss. Man könnte im Allgemeinen sagen, dass die Nachbildung von Pflanzentheilen bei Bildung dieser Formen Einfluss genommen haben dürfte, denn es kommen kelch- und tulpenartige Gestaltungen, unterbrochen mit Kehlen, Rundstäben, Wulsten und Plättchen vor.

Ist das Mittelstück des Ständers als Säule ausgebildet, so hat die Säule eine ziemlich starke Schwellung, und ist dann entweder mit glatter Oberfläche belassen, (seltener canellirt), oder mit eingeschnitztem Schuppenornament geziert.

Meist ist bei derartigen Säulen der Uebergang zum oberen und unteren Ständertheile durch besondere Glieder vermittelt, wie aus vorliegenden Beispielen entnommen werden kann, wobei nach oben das Vermittlungsglied auch als kelchartiges Säulencapital gestaltet sein kann.

Ebenso kommen mitunter „gewundene“ Säulen vor, in der Gestaltung, wie beispielsweise dies Fig. 5 auf Tafel XXI (Obsmarkt) erkennen lässt.

Es ist nunmehr noch die Verschalung und Verkleidung der Brüstungswand zu besprechen.

In der Regel ist die Verschalung durch aneinander gereihte Vertikalbretter gebildet, welche derart seitlich ausgeschnitten sind, dass die Brüstungswand durch eine Reihe aufeinander folgender Ausschnittfiguren, von denen je die zweitfolgenden oder auch alle unter sich gleich sind, belebt erscheint.

Ungemein reichhaltig sind nun die Formen dieser Ausschnittfiguren. Die zahlreichen vorliegenden Beispiele dieser Sammlung beweisen dies zur Genüge. Die Zeichnung dieser Figuren ist nun abermals eine so originelle, dass sie nicht durch das Wort, sondern nur durch das Bild geschildert werden kann, weshalb sich hier lediglich auf die bildlichen Darstellungen berufen werden muss, und wird diesbezüglich insbesondere auf die in Tafel XXI gegebene Zusammenstellung hingewiesen. Der aufmerksame Beschauer wird jedoch finden, dass die in dieser Zusammenstellung gegebenen Figuren keineswegs die gleichen wie jene in den übrigen Tafeln sind.

Fig. 4 derselben Tafel ist ein, einem sehr alten Gebäude (Staudlehen) entnommenes Beispiel. In diesem Beispiele sind die Verschalbretter bemalt zu denken, und zwar die eingezeichneten Figürchen grün auf rothem Grund.

Hinsichtlich Fig. 4 und der letzten drei Figuren derselben Tafel wird auf das im konstruktiven Theile bereits Bemerkte verwiesen.

Seltener ist die Verschalung der Brüstungswand durch Horizontalbretter bewerkstelligt. Die Fig. 1 und 2 auf Tafel XXXIII, wie auch Textfigur 38 zeigen derartige Beispiele.

Es wurde schon im konstruktiven Theile darauf aufmerksam gemacht, dass bei solchen Ausschneidungen in Brettern in der Regel darauf Bedacht genommen ist, dass das Schneiden des Holzes gegen die Längsfaser möglichst vermieden ist.

Die vorgeführten Beispiele, so insbesondere die Textfigur 38 (aus Fusch), lassen erkennen, dass mitunter auch gegen diese Regel Verstösse vorliegen.

Die Technik bei Herstellung der vorbesprochenen Bretterausschnitte ist eine sehr einfache: Die in vollkommen gleicher Breite hergestellten, genau gesäumten und gehobelten Bretter werden in gewisser Anzahl aufeinander gelegt und zusammen gehalten, dann auf das oberste Brett die Randausschnitte an beiden Säumen vorgezeichnet, worauf die vorgezeichneten Figuren genau vertikal durch den ganzen Bretterstoss mit der Schweifsäge durchgesägt werden.

Zu der schon im II. Theile erwähnten ganz eigenartigen Ausschmückung der Brüstungswand mit senkrecht gegen die Gangwand gestellten Vertikalbrettern (Tafel XXXI Fig. 2, 6 und 7) muss hier noch bemerkt werden, dass ein zweites Beispiel solcher Anordnung dem Verfasser weder in Pinzgau noch im Pongau oder im angrenzenden Tirol bekannt geworden ist. Das Ederbauernhaus in Obsmarkt, welchem dieses Beispiel entnommen ist, trägt die Jahreszahl 1654. Gleichwie diese Brüstungsverzierung eine höchst originelle ist, ist auch deren Wirkung auf den Beschauer, insbesondere bei geeigneter Beleuchtung, eine ganz eigenthümliche. An den äusseren Gangecken ist je ein Zierbrett diagonal gestellt. Sehr beachtenswerth ist in diesem Beispiele auch die Ausbildung der Säulen mit Kapitälern, sowie die Verkleidung der Gangschwelle. Dass mit dieser Art der Brüstungsverzierung eine grosse Holzverschwendung verbunden ist, ist leicht erklärlich.

Bei Verzierung der Brüstungsfläche durch Docken von quadratischem oder kreisrunden Querschnittsprofil, wie dies die Fig. 1, 2, 4 und 8 auf Tafel XXXII erkennen lassen, ist die Profilform nach der Höhe der Docken in ähnlichen Arten ausgebildet, wie bei den geschnitzten Ständern. Sie ist ziemlich verschiedenartig, oft mehr gedungen, oft mehr schlank gehalten, doch kommen meist die Motive, wie sie in vor citirten Abbildungen aufscheinen, in Verwendung.

Das gefälligste derartige Beispiel ist das in Fig. 1, 2 und 4, Tafel XXXII gegebene, entnommen einem Hause in Mittersill aus dem Jahre 1755. Hier ist besonders günstig die Ausbildung der Brüstungsecken erdacht, indem dem Eckständer auf jeder äusseren Seite je eine Halbdocke vorgestellt ist.

Geschnitzte Docken sind meist nach allen vier Seitenflächen gleich ausgebildet; doch kommt es auch vor, dass die gleichartige Ausschnitzung nur nach drei Seiten erfolgt, so dass die dem Ganginnern zugewandte Seite einfach glatt belassen ist. Sehr häufig sind Kopf und Fuss der Docke vierkantig geschnitzt, und ist das Mitteltheil derselben gedrechselt.

Eine weitere Zier ist der Brüstungswand in der Regel durch die Verkleidung der Schwelle geschaffen, wie dies die zahlreichen, in den Tafeln aufscheinenden Beispiele zeigen.

Aus diesen Beispielen ist zu entnehmen, dass solche Zierverkleidung in der Regel aus horizontal an die Schwelle aufgedübelten Laden besteht, deren unterer Rand in eigenartiger Weise mit sich wiederholender Zeichnung ausgeschnitten ist. In der Zeichnung dieser Zierausschnitte ist ein beliebtes Motiv das abwechselnd nach auf- und abwärts gestellter Halbkreise mit zwischen eingelegten geraden oder krummen Linien. Andere viel angewendete Motive sind, gleichwie die Ausschnitte der Fensterverkleidungen, mehr oder weniger der Pflanzenwelt entlehnt. Oft sind zwei solcher Zierbretter, sich theilweise deckend, angebracht, nicht selten auch nach besonderem Profile gehobelte Deckleisten.

Nebst diesen horizontalen Zierbrettern findet man mitunter auch noch die Köpfe der Gang-Tragkonsolen mit vertikalen Zierbrettchen verkleidet, welche im unteren Theile beiderseits oder wohl auch in der Mittelachse, zierlich ausgeschnitten sind, und gewöhnlich nach unten in einen Kelch oder in einen Tropfen, seitlich verschmälert, zulaufen. Solche Brettchen sind unter der Bezeichnung „Hirnbrettchen“ oder „Stirnbrettchen“ bekannt.

Eine besonders reizende Ausschmückung erhalten die Hausgänge häufig, wie schon im konstruktiven Theile bemerkt worden, durch die sogenannten Blumentischchen, bei welchen hier, weil sie eine Hauptzierde der Gänge bilden, noch näher verweilt werden muss.

Es ist eine Liebessitte der Hausbewohner, das Aeussere des Hauses mit Blumen, insbesondere mit den im Pinzgau so beliebten Nelken, zu schmücken. Solchen Blumenschmuck sehen wir an den Fenstern und auf der Gangbrüstung, wo dieser schöne Naturschmuck lieblich aus dem braunen Grundton der Holzwände hervorleuchtet.

Um nun die Töpfe, in welchen die Blumen gezogen werden, besser und sicherer in ganzen Reihen aufstellen zu können, sind die Blumentischchen geschaffen, deren Konstruktion und Anbringungsweise schon an früherem Orte besprochen worden ist.

Ein reizendes Beispiel solcher Zieranlage gibt Taf. XXX in Vorder- und Seitenansicht. Besonders zierlich ist hier die Umrahmung

des Stellbrettes und die Form der Stützbretter ausgebildet, wobei sich die Zeichnung der Bretterausschnitte an jene anlehnt, welche an der Schwellenverkleidung der Altane und an den Verschalbretern der Brüstung ersichtlich ist.

Die Brüstungswand der Gänge ist auch der geeignetste Ort zur Aufstellung solchen Blumenschmuckes, denn hier ist dieser Schmuck in den Vordergrund der Gebäudefaçade geschoben, tritt hiemit am wirksamsten dem Beschauer vor Augen, und hier erhalten die Blumen auch das, was sie zu ihrem Gedeihen am nothwendigsten brauchen: Licht und Luft in reichlichem Maasse.

Mitunter sieht man Blumentischchen ähnlicher Konstruktion und Ausschmückung auch vor den Fenstern, und zwar unterhalb der Fenstersohlbank vorgebaut, wobei allerdings das Schliessen der Fensterdeckläden nicht nur bedingt, dass die Tischchen hinreichend tief unter der Sohlbank angebracht werden, sondern auch dass die Blumen bei solchem Schliessen stets entfernt werden.

Wie ebenfalls bereits im konstruktiven Theile erwähnt worden ist, sind die Endstellen der Hausgänge nicht selten laubenartig durch sich kreuzende Latten über die Brüstungshöhe hinauf vergittert, und sei hier auf den hiedurch erzielten weiteren Schmuck der Gänge nochmals hingewiesen.

Gewöhnlich sind die Holztheile der, wie geschildert, ausgeschmückten Hausgänge in ihrer Naturfarbe unbemalt belassen; doch ist auch mitunter zur erhöhten Ausschmückung des Ganzen eine Bemalung der Holztheile mehr oder minder mit Geschmack vorgenommen.

Die Bemalung der Hausgänge ist jedoch wenig in Pinzgau, vielfach aber im angrenzenden Tirol zu finden.

Aus älterer Zeit sind in Pinzgau nur wenige Beispiele vorzuweisen. Eines dieser Beispiele wurde schon im Vorstehenden erwähnt (Staudlehen). Es scheint, dass in älterer Zeit die Bemalung der Hausgänge eine ganz einfach gehaltene war, in zwei oder wenigen Farbentönen, worunter roth besonders beliebt gewesen sein dürfte. Sie wurde stets als mehr Untergeordnetes behandelt. Später wurde sie in viel reichem Maasse, aber nicht immer mit Geschmack, sondern oft in schreiender und störender Weise in Anwendung gebracht, und Beispiele aus jüngerer Zeit zeigen, dass sich der Geschmack in Wahl und Handhabung der Farben keineswegs gehoben hat, sondern gesunken ist.

An Häusern, nahe der Tiroler-Grenze, zeigen die Hausgänge mitunter eine Bemalung, welche der jenseits der Grenze üblichen ähnlich ist, wobei grün als Hauptfarbe gewählt erscheint, und wobei mitunter durch Beigabe brauner, gelber und rother Farbentöne immerhin einiger Geschmack und Farbensinn entwickelt ist.

Wenn demnach auch über die Malerei an den Hausgängen in Pinzgau sich im Allgemeinen kein günstiges Urtheil fällen lässt, so hat sich selbe doch nicht dahin verirrt, die Ausschnittöffnungen an vollen Brüstungswandungen durch eingemalene Figuren zu imitiren, wie dies an neuesten hölzernen Bauwerken moderner Architektur zu finden ist.

Mit den Hausgängen stehen in engem Zusammenhange die aussen nach denselben führenden Treppen.

Hinsichtlich der Ausschmückung derselben (sowie auch hinsichtlich jener der einfacheren Holztreppe im Gebäudeinnern) kann anknüpfend an das bereits im konstruktiven Theile Erörterte bemerkt werden, dass insbesondere bei Aussentreppen die Geländer oft durch Seitenwände ersetzt sind, deren Ausbildung ähnlich den Gangbrüstungen, wenn auch gewöhnlich einfacher, durchgeführt ist.

Ausstattung des Dachvorsprunges.

Die Ausstattung des Dachvorsprunges bildet ein weiteres wesentliches Hauptmoment der Architektur des Pinzgauer-Bauernhauses. Sie ist, wie schon in Früherem erwähnt worden ist, mit besonderer Sorgfalt und in besonders reicher Weise an den Giebelseiten, durchgeführt, und zwar vornehmlich an der vorderen Giebelfront.

Die architektonische Ausstattung des Dachvorsprunges besteht in einer besonderen Ausschmückung:

1. der das Dach tragenden, konsolartig vorspringenden Dachpfetten;
2. der sogenannten „Giebelorte“, das ist der Abgrenzung der Reschenflächen nach der Giebelseite hin;
3. der Verkleidung der Unterfläche des Dachvorsprunges.

Die Dachpfetten und insbesondere die Firstpfetten sind an den über die Giebelwand vorspringenden Theilen stets in der Art (nur noch reicher) ausgeschnitten und verziert, wie die Tragbalken der Hausgänge.

Die reichste Art solcher Ausschmückung zeigen stets: die Firstpfette und nächst dieser die beiden äussersten Pfetten; während die Mittelpfetten jeder Reschenseite in mehr untergeordneter Weise behandelt sind.

Es gilt bezüglich der Art dieser Ausschnitte alles Dasjenige, was bei Besprechung der Gang-Tragkonsolen bereits erörtert worden ist.

Ueber die Anordnung und die Lage der unteren, schwächeren Zierbalken gegenüber dem oberen Pfettenbalken ist schon im konstruktiven Theile das Nöthige bemerkt worden und ist dieselbe auch in den vorliegenden Zeichnungen ersichtlich.

Die Profilirung dieser konsolartig vorragenden Pfettentheile ihrer Länge nach ist oft eine so ungemein reiche, dass sie nur einem, unter der Tragpfette sich anschmiegenden Zierbalken gleichen. Der tragende obere Pfettenbalken ist dann meist noch nach seinem äusseren Ende zu, unter Beibehaltung ungeschmälerter Breitedimension, verjüngt, an den Unterkanten abgefast und am Kopfende in besonderer Weise geschmückt. Diese Ausschmückung des Kopfendes besteht zumeist in einer reichen Gliederung durch Ausschnitte, mitunter aber — bei Firstpfetten — in einer besonders reichen Schnitzarbeit, der Art, dass das Kopfende dieses Balkens in schneckenartige Formen oder wohl auch in Thierköpfen endigt. Taf. XVI und XVII zeigen Beispiele verzierter Dachpfetten, wobei in letztbezeichneten Richtungen insbesondere auf Taf. XVI, Fig. 5 (Reith bei Atzing) und Fig. 4 (Glemthal) hingewiesen sei. Wenn Thierköpfe nachgebildet sind, so sind dies in der Regel Schlangen- oder Drachenköpfe mit aufgesperstem Rachen, welcher Reihen weisser Zähne zeigt und aus dem eine Zunge (ein roth bemalter Metallstreifen) herausragt.

In den Ausschnitten der Zierbalken sind Band- oder Blätter-Ornamente nachgeahmt, und zwar oft in ausserordentlich feiner Technik, wie dies Fig. 6 auf Taf. XVI beispielsweise zeigt.

Die Technik in der Herstellung solcher Zierbalken ist im Allgemeinen die nachfolgende:

Es wird zunächst auf den vierkantig behauenen Balken beiderseits die Ausschnittfigur vorgezeichnet, dann der Balken winkelig nach den markantesten Profilkanten zu eingesägt; hierauf werden nach den Endpunkten dieser Schnitte die Profillinien erst roh mit der Hacke, dann möglichst genau durchgearbeitet, mit dem Stemmeisen wo nöthig nachgearbeitet, und endlich wird quer gegen die Längsfaser des Holzes die Unterfläche der Konsole rein ausgehobelt. Die längs der Ausschnittlinien etwa vorkommenden Abfasungen werden endlich aus freier Hand mit dem Kehleisen hergestellt.

Besonders reich gegliederte Ausschnitte, sowie einfachere, welche jedoch in die Stammstärke fallen, werden ausgesägt und dann mit dem Stemmeisen nachgearbeitet und eventuell nachgehobelt.

Ein weiterer Schmuck, mit dem die Firstpfetten ausgezeichnet werden, besteht in den an deren Seitenflächen angebrachten Verzierungen und Inschriften.

Die angewendeten Verzierungen sind gewöhnlich der Pflanzenwelt entnommen, Ranken oder Blätterzweige. Die Figuren der Taf. XVI, XVII, XXVI, XXVII und XXXII geben derlei Beispiele. Die Zeichnung dieser Ornamente ist oft eine recht schwungvolle, insbesondere bei Bauten aus älterer Zeit. Fig. 2 auf Taf. XXVI (Tischlerhäusl) zeigt eine besondere Art der Verzierung in der Weise eines, eine Umrahmung bildenden Bandes.

Die Inschriften nun, welche an den Seitenflächen der Firstpfette stets vorhanden sind, haben zunächst ein besonderes historisches Interesse, weil sie stets die Jahreszahl des Hausbaues nebst den Anfangsbuchstaben oder auch den ganzen Namen der Erbauer, resp. des Bauherrn aufweisen. Zum Mindesten lassen sich aus diesen Inschriften Anhalte nach solcher Richtung hin finden. Ausserdem findet man als solche Inschriften auch häufig Zeichen oder Buchstaben religiöser Beziehung. (Fig. 11 und 12 der Taf. XVI.) Die Buchstaben und Ziffern der Inschrift entsprechen ihrer Gestaltung nach der Zeit, aus welcher sie stammen. Sie sind in die Holzfläche eingeschnitten oder auch nur aufgemalt.

Verzierungen, wie vor beschrieben, weisen aber häufig auch die Unterflächen und Façen der Firstpfetten auf, wobei an letzteren jene Ornamente sehr gebräuchlich sind, welche bei Schilderung der Giebelwandfaçe vorgeführt worden sind, wie dies auch die Fig. 2, 3, 8 und 10 auf Taf. XVI zeigen.

Ein besonderer Schmuck nun der Dachpfetten und vor Allem der Firstpfette liegt in der zu solchem Zwecke angewendeten Malerei.

Meist erstreckt sich diese nur auf eine Bemalung der oben geschilderten Verzierungen, wobei grün, gelb und roth diejenigen Farben sind, welche vorzugsweise angewendet erscheinen.

Bei älteren Bauten findet man diese Bemalung nur auf die Verzierungen wie oben beschränkt und ist im Uebrigen die Holzoberfläche der Balken unbemalt belassen. Die Anwendung der Farben ist bei solchen älteren Beispielen, wie die Fig. 1, 4, 5 und 9 auf Taf. XVI erkennen lassen, eine maassvolle und die Farbenzusammenstellung nicht ohne Geschmack gewählt.

Bei Bauten aus jüngerer Zeit zeigt sich auch hier ein Niedergang des Geschmacks. Es sind in späterer Zeit häufig die ganzen Holzflächen der Pfetten mit schreienden, bunten Tönen bemalt. So findet man häufig die Dachpfetten roth marmorirt bemalt, auch silberweiss angestrichen. (Fig. 6, Taf. XVI.)

Wenn die Hirnfläche der Balken eben oder sanft abgerundet ist, so ist auf selbe nicht selten ein kleines Blumenbouquet aufgemalt oder es ist das Kreuzeszeichen dort eingeschnitten, das dann schwarz oder, gleich einzelnen Buchstaben der seitlichen Inschriften, roth bemalt ist.

Eine weitere, besondere Ausschmückung ist den sogenannten Giebelorten zugewendet.

An diesen Stellen, d. i. längs der Reschen des Satteldaches an der Giebelseite, würde der unverdeckte Einblick in die Dachendeckung auf die Ueberlegplatten, Schindeln etc. störend wirken; es sind daher diese Stellen aus diesem und aus noch einem anderen praktischen Grunde, wie schon im konstruktiven Theile erörtert worden ist, durch Reschläden und durch Stirnbrettchen, und zwar einfachen oder doppelten, mit oder ohne Deckleisten, verkleidet.

Hierbei ist diesen Läden und Brettchen am unteren Rande eine mehr oder minder reiche Verzierung durch Querschnitte gegeben. Die Art der Verzierung an den Reschläden ist nahezu die gleichartige, wie solche schon bei Besprechung der Verzierung der Hausgangschwelle kennen gelernt wurde, nur ist die Verzierung sowohl der Reschläden als auch der Stirn- oder Hirnbrettchen hier vielfach noch eine reichere, wie dies die Fig. 3 auf Taf. XXIV, dann Fig. 4 und 5 auf Taf. XXVI, Fig. 1 auf Taf. XXVII und Fig. 1 auf Taf. XXXI erkennen lassen.

Am First übergreifen sich nur die Deckleisten dieser Zierverkleidung, niemals die Hirnläden; und nur sehr selten findet man eine besondere „Firstzier“, wie sie in Fig. 4 auf Tafel XXVI (Schmidten) dargestellt ist. Solche Firstzier ist dann nichts anderes, als ein über First emporragendes Hirnbrettchen, dessen oberer Theil entsprechend ausgeschnitten ist. In vorliegendem Beispiele sind die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe dargestellt.

Wenn auch die Verzierung der Giebelorte vielfach eine sehr reiche ist, so ist sie doch ebenso häufig, selbst bei reich ausgestatteten Giebelfaçaden, auffallend einfach gehalten, ohne dass hiedurch der allgemeine Eindruck der Façade benachtheiligt wäre.

Beispiele letzterer Art bieten die Rosenthalmühle bei Neukirchen und das sogenannte Metzgerhaus in Bruck.

Es scheint, dass vielfach mit Absicht die Verzierung der Giebelorte gegenüber jener der Hausgänge etc. sehr einfach gehalten ist, und dies wohl nicht ohne guten Grund. Abgesehen davon, dass über das Dach emporragende, zerbrechliche Firstzierden mit Rücksicht auf die Schneeverhältnisse im Gebirge nicht praktisch sind, wird durch einfach gehaltene Verkleidung der Giebelorte noch der Zweck erreicht, dass die Aufmerksamkeit des Beschauers weniger von den Hauptobjecten der architektonischen Façadeausstattung, von den Hausgängen, abgezogen wird.

Weiters endlich ist der Dachvorsprung dadurch ausgezeichnet, dass dessen Unterfläche — zum Mindesten stets an der Giebelseite — in besonders sorgfältiger Weise verschalt ist, wobei durch schräge Lage der Verschalbretter, wohl auch durch Abfasung oder Kehlung der Ränder derselben eine Belebung dieser Unterfläche angestrebt ist.

Auch die beschriebene Verkleidung der Giebelorte ist mitunter bemalt, in der Weise, dass die Hirnläden und die Hirnbrettchen roth oder (seltener) grün angestrichen sind. Insbesondere rothbrauner Anstrich der Hirnläden scheint in früherer Zeit nicht unbeliebt gewesen zu sein.

Die Tropfplatten erhalten gewöhnlich keinerlei Verzierung, nur selten haben sie an der Unterkante Ausschnitte nach ähnlichen Motiven wie die Hirnläden.

An den Hängrinnen sind als einziger Schmuck die am Schlusende der Rinne angebrachten eigenartigen Auskerbungen zu erwähnen. Nur sehr vereinzelt ist das Rinnenende zu einem Thierkopf (nach Art der Wasserspeier) ausgeschnitten.

Die Architektur der Glockenthürmchen.

Die Glockenthürmchen, wie schon früher bemerkt, einen Hauptschmuck des Hauptgebäudes eines Gehöftes bildend, sind zugleich eine besondere Eigenthümlichkeit der Holzbauten, resp. der Holzarchitektur Pinzgaus,* auf deren Ausstattung alle Liebe und Sorgfalt verwendet ist.

Diese liebevolle und sorgfältige Ausstattung erstreckt sich auf das kleinste Detail des Thürmchens und erfordert daher auch

*) Den prächtigen Holzbauten der Schweiz (insbesonders jenen des Berner Oberlandes), den Holzbauten der übrigen österreichischen Alpenländer mit Ausnahme eines Theiles von Tirol, den Schwarzwälder-Bauten etc. mangelt dieser Schmuck.

an dieser Stelle eine besonders eingehende Behandlung, anknüpfend an jene, welche der Konstruktion dieser Thürmchen bereits in Früherem gewidmet worden ist.

Wie im konstruktiven Theile, so soll auch an dieser Stelle zunächst der eisernen Glockenthürmchen in architektonischer Hinsicht gedacht werden.

Es lässt sich zwar im Allgemeinen nicht leugnen, dass eine derartige Dachzier aus Metall auf einen ausgesprochenen Holzbau weniger passend erscheint, als ein hölzernes Thürmchen, wie auch dass letztere eine viel reichhaltigere Behandlung aufweisen, was auch begreiflich ist in einer Gegend, in welcher es der Holzbau und die Holzarchitektur zu einer bedeutenden Entwicklung gebracht haben, während Metallarbeiten den ländlichen Bewohnern dieser Gegend stets etwas Fremdartiges geblieben sind.

Nichtsdestoweniger bilden auch die vorkommenden eisernen Glockenthürmchen, durchwegs zierlich und leicht entworfen, einen nennenswerthen Schmuck des Hauses, welcher immerhin Zeugniß von dem Vorhandensein eines richtigen Kunstgefühls gibt.

Der Grundcharakter solcher eiserner Thürmchen ist, wie erwähnt, der der Zierlichkeit und Leichtigkeit, einfacher Entwurf und einfache, aber solide Ausführung.

Die meiste Vorliebe in der Detailausschmückung derartiger Metallthürmchen ist, wie dies die nebenstehenden Figuren 65, 66 und 67 erkennen lassen, dem Thürmchendache und der an der

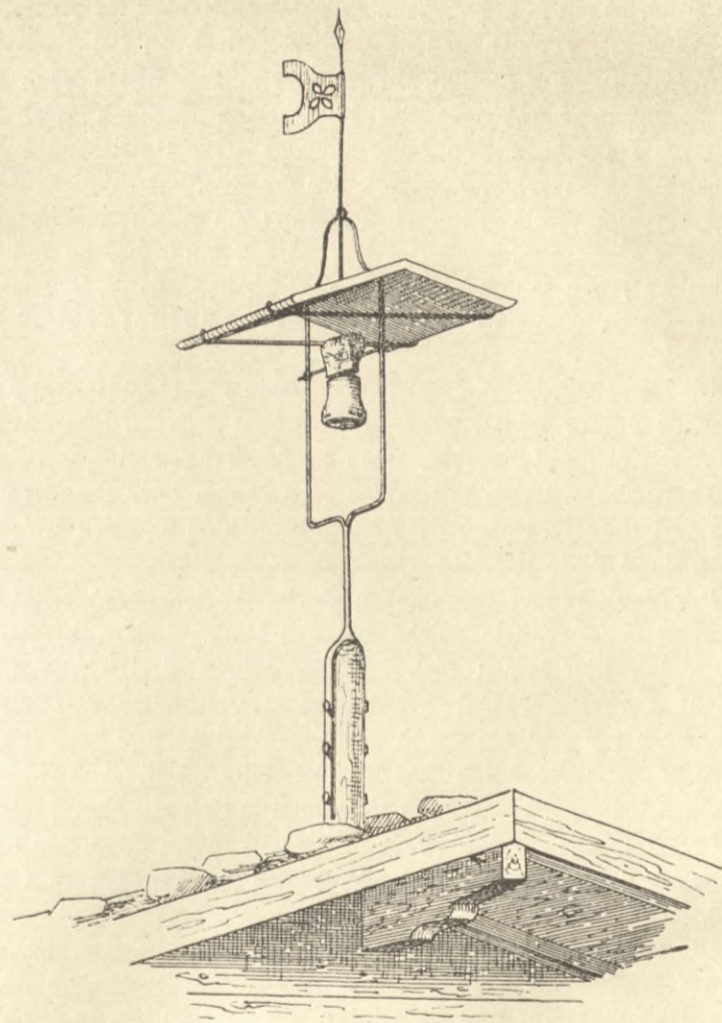


Fig. 65.

Spitze desselben angebrachten Zierde zugewandt, während das Traggerippe selbst höchst einfach und rein konstruktiv belassen ist.

Die drei vorerwähnten Abbildungen zeigen die gebräuchlichsten Dachformen: die gewöhnliche Satteldachform, wobei das Blech an den Rändern meist aufgebogen ist; die Form einer Platte mit herabgebogenen Rändern, und endlich die Form einer halbcylindrisch gebogenen Platte mit ausgezackten aufgekrämpelten Rändern. Mitunter, wie wohl selten, kommen aber auch andere Dachformen, wie die Pyramidenform und die Kegelform vor.

Das Material ist — wie schon an früherem Orte bemerkt — meist Schwarzblech, seltener Zinkblech.

Da erstere Materialverwendung diejenige ist, welche einen Anstrich erfordert, so ist selber meist zur weiteren Ausschmückung des Thürmchens benützt. Es sind auch hier wieder die Farben „roth“ und „grün“ die beliebtesten, vornehmlich erstere.

Manchmal sind auch diese oder mehrere Farben kombinirt in Anwendung gebracht; so ist in der einen obiger Figuren die obere Fläche des cylinderischen Daches grün, die Unterfläche und die aufge-

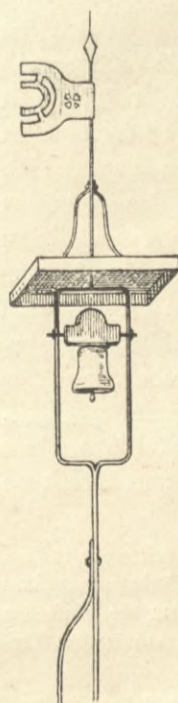


Fig. 66.

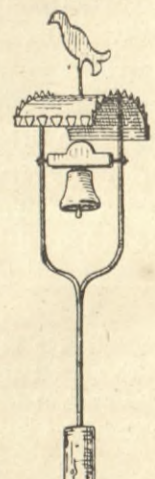


Fig. 67.

bogenen, gezackten Ränder roth, der Vogel (Schildhahn) an der Dachstange schwarz bemalt.

Das Eisengerippe des Ganzen ist stets schwarz angestrichen.

Bemerkenswerth ist die sorgfältige Herstellung der Zierde, welche die Dachstange an der oberen Spitze des Ganzen krönt.

Die gewöhnliche Form dieser Zierde ist die einer Fahne in verschiedenartiger Gestaltung, wohl auch die eines Thieres. Mitunter ist in sinnreicher Weise auch auf ein Gewerbe oder eine besondere Thätigkeit des Hausbesitzers hingewiesen, wie in einer der obigen Darstellungen beispielsweise durch Hufeisen und Rad das Schmiedegewerbe angedeutet ist.

Die Konstruktionsart der hölzernen Thürmchen wurde bereits im konstruktiven Theile als eine verschiedenartige geschildert.

Selbst das Thürmchen einfachster Konstruktion wird auf einem einfach gehaltenen Holzbau seine Wirkung nie verfehlen.

Selbstverständlich entbehren solche Thürmchen eines besonderen architektonischen Schmuckes. Ihre Wirkung nach dieser Richtung hin ergibt sich auch ohne letzteren von selbst, und würde ein Aufputz mit Verzierungen etc. auf einfacher Konstruktion zur allgemeinen, bescheideneren Ausstattung der Häuser in der Regel nicht passen.

Ein Beispiel, wie auch ein ganz einfach gehaltenes Thürmchen (selbst bei etwas reicherer Façade-Ausstattung des Hauses) seinen Zweck in architektonischer Richtung erfüllt, gibt das einfache Glockenthürmchen am sogenannten „Metzgerhause“ in Bruck, wie Tafel VI zeigt. Einfach und bescheiden, jedoch in entsprechenden Maassverhältnissen gehalten, bildet dieses Thürmchen eine ganz hübsche Zierde am Firste des im übrigen ziemlich reich ausgestatteten Hauses. Nichts Aufdringliches oder Unpassendes stört hiebei den harmonischen Eindruck des Ganzen.*)

Wenn die architektonischen Details an reich geschmückten Thürmchen einer eingehenderen Behandlung bedürfen, so soll dies zunächst an jenen Glockenthürmchen geschehen, deren Typus konstruktiv durch die quadratische Grundrissform charakterisirt ist.

Die architektonische und ornamentale Ausschmückung von Thürmchen obiger Konstruktionsart erstreckt sich auf folgende Konstruktionstheile: auf die Tragsäule oder den Tragständer, das eigentliche Thürmchengehäuse mit seinen vier Säulen oder Ständern und oberen und unteren Rahmen und endlich auf das ziemlich weit ausladende, dann aber jäh sehr spitz zulaufende Dach.

Der Tragständer (gewöhnlich vierkantig gehalten) zeigt eine Gliederung der Art, wie solche bei den Gangständern besprochen wurde. Auch hier lassen sich im Allgemeinen drei Theile unterscheiden: ein oberer und unterer, stets vierkantig und einfach gehaltener Theil und ein durch sehr verschiedenartige Schnitzungen mehr oder weniger reich gegliederter Mitteltheil, von welchem gewöhnlich Strebenbänder nach dem unteren Rahmen hinauf reichen.

Dieser ganze Konstruktionstheil behält hiebei stets das seiner Bestimmung entsprechende Gepräge, indem er den Eindruck einer soliden, kräftigen Stütze macht.

Die Ausbildung der vier Ständer des Thürmchengehäuses ist die ganz analoge wie jene des Tragständers, nur ohne Bänder und in noch reicherer und zierlicherer Weise gehalten. In der Regel ist auch hier der quadratische Querschnitt durchwegs beibehalten; nur der Mitteltheil ist mitunter säulenartig zugeschnitten in den mannigfachsten Formen. Es wird am besten bezüglich dieser und aller folgenden Formen auf die vorliegenden Beispiele (Taf. XX) verwiesen.

Die Rahmen des Gehäuses sind bei dieser Thürmchenkonstruktion stets besonders hervorgehoben und mit dem allerreichsten Schmuck versehen. Der untere Rahmen ist häufig als einfach und voll gehaltener Sockel mit oberer Gesimsleiste und einer unteren Abschlussleiste und mit innerer gekehlter Einrahmung ausgebildet, so dass selber eine solide, entsprechend vortretende Basis für den weiteren Aufbau darstellt. Die durch die Umrahmung gebildeten Mittelfelder der vier Rahmenseiten sind dann häufig durch eine Inschrift geziert. Eine weitere Zierde ist dem Rahmen ferners nach unten beigefügt durch Reihen sich verschlingender Halbkreisbögen, an deren Scheitelpunkten auf Draht kleine Holzklötzchen, glockenartiger Form, hängen, welche Zugabe eine ungemein zierliche, glückliche Wirkung mit sich bringt. Ober diesem Sockel ist weiters zwischen den Ständerfüßen des Gehäuses eine durchbrochene

*) Dieses Beispiel bietet aber auch den Beweis, wie sehr der ruhige, befriedigende Eindruck des Ganzen gestört werden kann durch Anbringung eines reich ausgestatteten und geschmückten Thürmchens, bei welchem die einfachen Maassverhältnisse der Konstruktionstheile desselben unter sich, sowie das Verhältniss des Ganzen zum Hause, nicht glücklich gewählt sind:

Das auf Taf. VI dargestellte Thürmchen bestand noch im Jahre der Aufnahme dieses Hauses, 1887, musste jedoch sodann einem neuen, pompastisch aufgeputzten und leider in unrichtigen Maassverhältnissen hergestellten Thürmchen Platz machen. Die Absicht, das Haus solcher Weise zu verschönern, mag die beste gewesen sein, der Zweck jedoch wurde nicht erreicht.

Brüstungswand eingeschlossen, mit einer oberen Brüstungsleiste und einer Wandausfüllung, bestehend in sich verschlingenden Kreisen, alles in sehr leichten Dimensionen aus besonders gutem Holz gearbeitet. Der obere Rahmen bildet eine Art Architrav, meist nur aus zwei Theilen, von denen der obere über den unteren etwas vorspringt, bestehend, wobei die Rahmenpfosten eine Ornamentirung durch eingeschnitzte Verzierungen oder durch aufgenagelte Zierläden besitzen; ebenso sind oft am unteren Rahmentheile Reihen hängender Holzklötzchen, wie am Sockel, als weitere, reizend wirkende Zierde beigegeben.

Die Unterflächen der von den Rahmen umschlossenen Böden des Gehäuses sind in sehr sorgfältiger Weise hergestellt, gleichwie die Unterflächen der vortretenden Dachausladung.

Das Dach ist mit, in besonderer Sorgfalt angefertigten Schindeln, die namentlich an den Ekkanten gut aneinander gepasst sind, gedeckt;*) der oberste, spitze Theil mit der Thürmchenzierde (Fahne oder Hahn u. dergl.) aus Zinkblech hülsenartig aufgesetzt.

Sämmtliche Holztheile des Thürmchens sind gehobelt, ebenso häufig auch die Schindeln an den Aussenflächen; da alle vorbeschriebenen architektonischen Details noch mit besonderer, sehr reicher Bemalung versehen sind.

Bildet ein derartig ausgestattetes Thürmchen, wie solches in der Mittelfigur 5 auf Tafel XX dargestellt erscheint, schon an und für sich einen reizenden Schmuck des Hauses, so wird dieser Schmuck noch wesentlich erhöht durch oben erwähnte Bemalung aller Theile, worauf sogleich zurückgekommen werden soll.

Die vorbeschriebene Ausstattung der Thürmchen quadratischer Grundrissform zeigt aber auch mannigfache Modifikationen, wie dies die übrigen Skizzen auf Tafel XX zeigen.

Die Bemalung der hölzernen Glockenthürmchen ist eine ausserordentlich reiche und bunte, trotzdem wirkt die bunte Zusammenstellung greller Farbensätze in Folge der geringen Dimensionen der einzelnen Konstruktionsglieder keineswegs störend, und kommen auch Widersinnigkeiten in der Wahl der Farben, wie weisser oder marmorirter Anstrich der Holztheile, hier in der Regel nicht vor.

Die gewöhnlich gebrauchten Farben sind bei den gegenständlichen Thürmchen zunächst: das bekannte satte Roth, dann grün, blau und gelb, letztere jedoch nur in untergeordneter Weise. Auch Vergoldung kommt in Anwendung, indem bei besonders reicher Ausstattung die herabhängenden Holzglöckchen der Rahmen auch wohl, statt gelb angestrichen, vergoldet sind.

Die Art der Farbenanwendung und Zusammenstellung soll an einigen der vorgeführten Beispiele im Nachfolgenden geschildert werden. In dem Thürmchen der Fig. 6, Tafel XX (Beispiel aus Oberreith) zeigen sich folgende Farben: Der Ständer roth, mit gelben und grünen Zwischengliedern; am unteren Rahmen das Sockelstück grün mit lichtbraunem Umrahmungsband; die unteren Kreisringe blau, mit weisser Einrahmung; die Brüstungsumrahmung: braun, die Zierfüllung blau; die Brüstungsleiste roth, die geschnitzten Ständer grün und roth; am oberen Rahmen: die oberste Leiste lichtbraun, das unten anschliessende Kreisornament blau. Die sämmtlichen Holzglöckchen sind an Messingdraht aufgehängt und vergoldet, das Thurmdach ist roth gestrichen, die Thurmspitze, sammt Knauf und Fahne aus Messingblech hergestellt, und die unteren Verkleidungsflächen der Böden endlich blau angestrichen, wobei an der Unterfläche des oberen Bodens kleine Sterne in Vergoldung eingemalen sind.

In Fig. 1, Tafel XX (Beispiel aus Atzing) scheinen folgende Farben auf:

Am unteren Rahmen: Sockellatte roth; unteres Zierbrett grün; Brüstungsleiste roth; Verschalbrettchen grün; die Ständer roth mit grünen Zwischengliedern, der obere Rahmen: roth, die Zierbretter desselben grün.

Die Bedachung des Thürmchens, die Unterfläche der Böden und Tragständer sind in den nahezu gleichen Farben wie Fig. 6 gehalten.

In Fig. 7 derselben Tafel sind die vorwiegenden, noch gut erhaltenen Farben:

Am Tragständer, sowie an den kleinen Gehäusständern roth; am oberen Rahmen grün; die Unterfläche des oberen Bodens blau mit eingemalten Sternen; die Holzglöckchen gelb. Im Uebrigen ist die Bemalung zum grössten Theil durch die Witterungseinflüsse verloren gegangen. Das Dach scheint überhaupt nicht bemalen gewesen zu sein.

In den übrigen Beispielen, Fig. 2 und 5 dieser Tafel, ist die Bemalung gleichfalls nur mehr theilweise erkenntlich; und wird, da selbe nicht vollständig gegeben werden könnte, auf weitere bezügliche Angaben hiemit verzichtet, zumal durch Vorstehendes die Art der Bemalung dieser Thürmchen wohl hinreichend charakterisirt sein dürfte.

*) Ganz mit Blech gedeckte hölzerne Thürmchen kommen wohl auch vor, gehören jedoch meist einer jüngeren Zeit an, was hier nur erwähnt sei.

Anschliessend an die Besprechung der Glockenthürmchen mit quadratischer Grundrissform, sind nunmehr noch die architektonischen Details jener Thürmchen zu erörtern, deren Konstruktion die polygonale Grundrissform zu Grunde liegt:

Schon durch die Konstruktionsart dieser Thürmchen ist der architektonische Aufbau derselben ein wesentlich verschiedener von den Thürmchen erstgenannter Kategorie; denn die natürliche Folge der verschiedenen Grundrissanlage ist die, einer von den Thürmchen quadratischen Grundrisses abweichenden Gestaltung des Gehäuses und des Daches. Ausserdem aber kommt hier aus bereits im Früheren angeführten Gründen den Gehäusstützen weniger die Bestimmung des Tragens, als jene der äusseren Zierde zu.

Letzteres gilt namentlich bei den reicher ausgestatteten Thürmchen dieser Art, wie solche in Fig. 1, 2 und 3 der Tafel XIX (Beispiele aus Bruck, Mayrleithen und Mühlbach in Ober-Pinzgau) dargestellt sind, während bei der selten vorkommenden Konstruktionsweise, wie solche die Mittelfigur 5 auf Tafel XVIII zeigt, allerdings die Stützenbrettchen die einzig tragenden Theile des Gehäuses sind.

Der Tragständer von Thürmchen polygonaler Grundrissform ist stets in ähnlicher Weise ausgebildet, wie bei den Thürmchen quadratischer Grundrissform, und soll zur Vermeidung einer Wiederholung diesbezüglich nur hiemit auf das früher Gesagte hingewiesen werden. Wenn der Ständer nach aufwärts gerichtete Streben besitzt, so sind diese nach Art von Zierlatten gestaltet.

Am Gehäuse der Thürmchen erstreckt sich auch hier die architektonische Ausschmückung zunächst auf jene der Rahmen beider Böden, und bilden den weiteren Theil derselben die an Stelle der Ständer vorhandenen seitlichen Stützbrettchen.

Die Rahmen der Böden sind auch hier durch horizontale oder auch vertikale Zierbretter und Leisten verkleidet, welche diverse Ausschnitte an den nach abwärts gerichteten Theilen zeigen, ähnlicher Art, wie solche bei den Stirnbrettchen etc. kennen gelernt wurden. Ausserdem ist zwischen den Stützbrettchen des Gehäuses nicht selten eine innen umlaufende Brüstungswand über dem Niveau des unteren Bodens eingeschaltet, analog wie dies bei den Thürmchen quadratischen Grundrisses der Fall ist.

Die erwähnten Stützbrettchen, welche je an den Eckpunkten der Rahmenpolygone befestigt sind, zeigen aus Brettern geschnittene Figuren, und zwar der Zeichnung nach entweder phantastisch ausgedachte Thierfiguren oder der Pflanzenwelt entnommene Ornamente, wie aus den Figuren der citirten Tafeln zu ersehen ist.

Die sichtbaren Flächen der Böden, insbesondere jene des oberen Bodens, sind auch hier sorgfältig verschalt, gleichwie der umlaufende Vorsprung des Daches. Der im Innern des Gehäuses ersichtliche Glockenstuhl, zwei Ständer mit oberem Querriegel, erhält keine besondere Ausstattung.

Das Dach ist auch bei pyramidalen oder kegelförmiger Gestaltung mit sorgfältig gearbeiteten Schindeln gedeckt und meist angestrichen, seltener mit Blech eingedeckt, und trägt ähnliche Thurmzierden, wie sie bereits im Früheren geschildert worden sind.

Die Bearbeitung aller Holztheile ist auch hier eine sehr sorgfältige, und sind meistens alle sichtbaren Flächen gehobelt und bemalt.

Die Art der Bemalung ist bezüglich Farbenwahl und Zusammenstellung die ganz ähnliche, wie solche bei den Thürmchen quadratischen Grundrisses eingehender besprochen worden ist; nur ist bei diesen Thürmchen statt „roth“ die „grüne“ Farbe die vorwiegende. Es wird genügen, als ein Beispiel die Bemalung des auf Tafel XIX in Fig. 4 abgebildeten Thürmchens aus Mühlbach in Oberpinzgau kurz zu charakterisiren:

Hier ist der Tragständer am untersten Theile gelb, das untere, nach abwärts gerichtete Kelchglied grün, der anschliessend, nach oben gerichtete Kelch dunkelroth, das schmale, folgende Zwischenglied grün, das oberste Zierglied dunkelroth, die an selbem befindlichen Schlitz gelb, endlich der obere Endtheil des Ständers gleich dem unteren gelb.

Am unteren Gehäuserahmen sind: Das Sockelband dunkelroth, die beiden Zierbänder abwärts hievon grün mit gelben Rändern, die Brüstungsleiste dunkelroth, die Galleriestäbe gelb bemalt. Die Zierbretter am oberen Rahmen sind braun mit gelben Rändern, die Stützbrettchen gelbbraun gehalten, die Unterfläche des oberen Bodens zeigt wieder die blaue, besternte Fläche, wie dies meist der Fall ist.

Die Oberfläche des kegelförmigen Schindeldaches ist grün (hellgrün) bemalt, und der Thürmchenknopf sammt Hülse aus Messingblech hergestellt.

2. Architektonische Detail's am Gebäude-Innern.

Die architektonische Ausschmückung im Innern der Hofgebäude beschränkt sich meist nur auf das Wohnhaus, und zwar auf jene der Stube und mitunter des Nebenzimmers, dann auf die der

„Zimmer“, welche die Wohnung des Bauern im Obergeschosse bilden. Doch sind oft auch die Räume eines Zuhäuschens (Limberg) oder wohl auch ein Gemach im Getreidekasten (Widrechtshausen) mit einem gewissen Maasse innerer Ausschmückung bedacht.

Sie erstreckt sich auf die Decken, dann auf die Wände, Fenster- und Thüröffnungen und auf das Hängegerüste um den Stubenofen, wenn die bewegliche Einrichtung der Räume und das Hausgeräthe, vorläufig ausser Betracht bleiben soll.

Wiewohl im Wesentlichen auf bereits im Früheren Gesagtes verwiesen werden kann, sei hier dennoch im Ueberblicke desselben kurz Folgendes beigefügt:

Die Zimmerdecken haben selbst in der Wohnung des bemittelten Besitzers die geschilderte, einfache Gestaltung der Pfostendecken mit Unterzügen; und zwar beschränkt sich die architektonische Detailausschmückung in der Regel auf die Unterzugstränge, welche gewöhnlich abgefast sind und häufig in ihrer Längenmitte die bekannte Sternfigur oder dgl. Ornament eingeschnitten haben; dann auch auf eine Abfasung oder Gliederung der Pfostenkanten. Eine besondere, reichere Ornamentirung zeigen ausnahmsweise die Unterzüge in der Bauernwohnung zu Widrechtshausen.

Kommen hin und wieder „Felderdecken“ vor, so sind selbe (wie schon im konstruktiven Theile bemerkt) sehr einfach gehalten, und gewöhnlich durch, an die ebene Pfostenunterfläche angenagelte Zierleisten imitirt.

Der Schwerpunkt der Zimmerarchitektur in der Bauernwohnung liegt in der Wandausschmückung. Die inneren Wände sind selbst in einfachen Bauernwohnungen oft getäfelt, mit mehr oder minder reicher Gliederung, mit Sockel, Architravgesims, Fries und Kranzgesims und Feldereintheilung versehen, je nach dem Wohlstande des Besitzers.

Hiebei bilden eine weitere besondere Zier der Zimmerwände die Thür- und Fenster-Umrahmungen in der bereits im Vorhergehenden geschilderten Art und Weise.

Tafel XXXVI gibt ein Bild solcher Wandtäfelung sammt Innen-Umrahmung eines Fensters, entnommen dem, neben der grossen Stube befindlichen Zimmer in Mayerleithen. In der „Stube“ selbst ist dort die Wandtäfelung nicht minder reich, und insbesondere durch ein reicheres Gesimse mit einem eingefügten Zahnschnitt geziert.

Spuren von Bemalung oder Vergoldung an Gliedern von Wandtäfelungen sind sehr spärlich zu finden. In Mayerleithen weist ein rückwärtiges Zimmer im ersten Stocke noch Spuren einer Friesbemalung auf, gleicher Zeichnung und gleicher Farbenwahl, wie jene bei Bemalung der Giebelfaschen. Derartige bemalte Friese lassen gewöhnlich ein „Bänder-Ornament“ oder wohl auch einen „laufenden Hund“ erkennen.

Nebst den festen Wandschränken bilden mitunter auch in die Wand eingebaute, kunstvoll gearbeitete Waschbecken (neben der Stubenthüre), dann die auf ausgeschnittenen Holzkonsolbrettern ruhenden Stellbretter fixe Theile der Wandausschmückung.

Der Thür- und Fenster-Umrahmungen, sowie der Thürflügel wurde schon im Früheren an entsprechender Stelle eingehend gedacht; und erübrigt hier nur, auf das dort Gesagte und auf die diesbezüglichen Abbildungen hinzuweisen.

Ein ganz eigenthümlicher Theil der Ausschmückung des Zimmerinnern ist das den Ofen umgebende Gerüste zum Aufhängen von Wäsche und Kleidungsstücken. Mitunter fand eine reiche Ausschnitzung der Ständer und horizontalen Bestandtheile dieses Gerüsts unter theilweiser Bemalung statt.

Der Ofen selbst bietet nur selten einen Zimmerschmuck, insbesondere nicht in seiner ältesten, hässlichen, backofenartigen Form, so sehr andern Orts in den Wohnräumen der Herrensitze die alten, schönen Kachelöfen vielfache Bewunderung erregen.

Zur Vervollständigung bei Schilderung der inneren baulichen Ausschmückung der Bauernhäuser wäre endlich hier noch an die bereits im Früheren vorgeführte Ausschmückung der einfachen, einarmigen Holztreppe zurückzuerinnern.

3. Haus-Einrichtung und Geräthe.

Wie das Bauliche am Bauernhause, so bietet auch dessen bewegliche und fixe Einrichtung vielerlei des Interessanten und Beachtenswerthen. Das Werthvollste hievon ist wohl meist nicht mehr an heimischer Stätte, sondern in fremden Händen, theils in den Sammlungen von Händlern oder Kunstfreunden, theils in öffentlichen Museen zu suchen.

Glücklicher Weise ist vieles hievon aus salzburgischen Gebirgshäusern in den Besitz des städtischen Museums in Salzburg übergegangen, und so im Lande selbst jedem Kunstfreunde für alle Zukunft bestens verwahrt.

In diesen verschiedenartigen Zimmereinrichtungs-Gegenständen, als Betten, Tischen, Stühlen, Schränken, Truhen und Pendeluhr-

gehäusen etc., liegt noch eine reiche Fundgrube für den Forscher zur eingehenderen Behandlung vor. *)

Nicht minder in dem Küchengeräthe und in dem Wirthschaftsgeräthe.

Insbesondere das Küchengeräthe ist wohl aller Beachtung werth, da es sich vor Allem durch Originalität auszeichnet. Es sei diesbezüglich auf die verschiedenen Arten des „Feuerrostes“ auf den „Dreifuss“, das „Pfannbrett“, den „Muasa“, den „Kropf- und Bratspies“, die „Feuerzange“, den „Feuerhund“, den „Feuerbock“, die „Kienspanlampe“, den „Kesselhalter“, die „Kesselschwinge“ und den „Kesselhengst“ verwiesen.

*) Es dürfte hier am Platze sein — wenn auch nur anmerkungsweise, in aller Kürze — ein Bild der Inneneinrichtung der Wohnräume des Bauernhauses zu geben.

Treten wir durch die Vorhausthüre in die Stube ein, so haben wir rechter Hand den backofenartig gemauerten oder mit Kacheln verkleideten Ofen, von umlaufenden Sitzbänken und dem eigenthümlichen Hängegerüste für Kleidung etc. umbaut, wobei zwischen Mittelwand und Ofen ein kleiner Ruheplatz sich befindet. Linker Hand neben dieser Thüre ist an der Zimmerwand ein Handtuchbehälter, daneben bei reicher ausgestatteten Stuben ein Waschkästchen und ein kleines Weihbrunngefäss angebracht. In der der Thür gegenüberbefindlichen Zimmerecke, welche durch die beiden äusseren Wände gebildet ist, befindet sich ein grosser runder Speisetisch, desgleichen meist in der von der Umfassungsmauer der Giebel- oder Eingangsfront und der Mittelmauer gebildeten Ecke ein zweiter, gewöhnlich kleinerer Rundtisch. Beide Tische sind umgeben von Bänken, welche längs der Wände des Zimmers rings umlaufend befestigt sind, während die innseitig der Tische stehenden Bänke beweglich, oft der Rundform des Tisches angepasst gestaltet und mitunter auch mit scherenartig drehbaren Ansatzbrettern zur Verlängerung und Verbindung unter sich versehen sind. Ueber erstern Tisch ist auf einem Stellbrette in der Mauerecke der Hausaltar errichtet, in der Ecke des zweiten Tisches, wohl auch an anderem Orte, die Pendeluhr in hohem Holzgehäuse.

Ferners sei hier auf die an den Innenwänden der Stube angebrachten, sperrbaren Wandschränke hingewiesen. Der Decken-Unterzug dient mittelst ein-

Bezüglich der „Kesselhengste“, jener krahnartigen Vorrichtungen, an welchen der Herdkessel über dem offenen Feuer hängt, sei hier noch erwähnt, dass dieselben entweder einen stabilen oder einen beweglichen Einrichtungsgegenstand des Küchenherdes bilden können,**) und mitunter die hölzerne Standsäule derselben in kunstvoller Weise (so am grossen Küchenherd zu Widrechtshausen) ornamentirt ist.

gebohrter Holzzapfen oder auf Eisenhaken befestigter, aus den oberen Enden von Nadelholzstämmen gebildeten Quirlen zum Aufhängen der Hüte etc.

Der Bilderschmuck der Wände beschränkt sich wohl meist nur auf einige Heiligenbilder, Photographien und derbe Holzschnitte, Schlachten und dergl. darstellend.

Noch sei hier an die Bänke, welche längs der Wände und um den Ofen bestehen, unter welchen wohl auch Hühnerstallungen eingerichtet sind, rück- erinnert.

Die Familien-Wohnräume in den Obergeschossen zeigen ähnliche Einrichtungsweise.

Auch hier finden wir in der Aussenecke des grösseren, an der Giebelfront liegenden Zimmers einen (kleineren) Tisch vor den Wandbänken gestellt und darüber einen kleinen Hausaltar, wie in der Ehaltenstube. Die Wände zeigen grosse, mitunter kunstvoll gearbeitete Kästen, Truhen und in den Nebenzimmern, nebst diesen, die meist sehr breiten Betten.

Das sogenannte „schöne Zimmer“ im Obergeschosse, ein Prunkgemach, ist meist in unvortheilhafter Weise modernisirt, und zeigt unter verschiedenen modernen Möbelstücken, Glasschränke mit allerlei buntem Geschirr etc.

**) Ersteren Falles ruht die Standsäule des Kesselhengstes, welche mitunter beträchtliche Dimensionen hat, mit ihrem unteren Zapfen am Boden oder auf der Herdeinfassung auf, während der obere Zapfen sein Lager im Gewölbe oder im Deckengehölze, oder auch in besonderen Trämen (die zur Auflagerung von Rundstangen behufs Selchen des Fleisches angebracht sind) findet. Letzteren Falles hat die Standsäule nur einen unteren Zapfen, mit welchem sie nach Bedarf in vorhandene Pfannen der Herdeinfassung eingesetzt wird.

Näheres über den Mechanismus dieser Kesselhengste und deren Ausbildung zu bringen, würde hier zu weit führen.



SCHLUSSWORT.

Im Vorstehenden wurde versucht, ein möglichst klares und wahrheitsgetreues Bild der bäuerlichen Hof- und Hausanlagen Pinzgaus und hiemit auch des Salzburger Gebirgshauses durch Wort und Bild zu geben. Es mussten daher die bezüglichen Bauwerke genau so geschildert werden, wie dies die Aufnahme derselben an Ort und Stelle ergab.

Neben manchem Schönen und konstruktiv Nachahmenswerthen musste daher auch Manches gebracht werden, was weder als schön noch nachahmungswerth bezeichnet werden kann. Wären letztere Theile aus dieser Schilderung ausgeschieden geblieben, so wäre eben das Gesamtbild dieser Bauwerke kein richtiges geworden.

Wenn auf das, in dieser vorliegenden Abhandlung geschilderte typische Pinzgauerhaus ein Rückblick geworfen wird, so drängt sich dem Fachmanne unwillkürlich die Frage auf, ob und inwieweit diese Bauweise auch vom praktischen Standpunkte aus der Beachtung werth ist, ob und inwieweit dieselbe in unserer Zeit Nachahmung verdient, und zwar hinsichtlich des Baues einfacher Landhäuser in gebirgigen Gegenden?

Es lässt sich nicht leugnen, dass das alte Pinzgauer Bauernhaus in vielem Wesentlichen den Anforderungen ganz und gar nicht entspricht, welche die Gegenwart an derartige Bauwerke zu stellen berechtigt ist.

Schon die Grundriss-Anlage, das in erster Linie bei solchem Vergleiche in Betracht zu ziehende Moment, und zwar insbesondere jene des grösseren Wohnhauses mit dem durch die ganze Haustiefe reichenden, breiten Vorhause, die geringe Lichthöhe der Räume, die geringe Bedachtnahme auf Licht- und Luftzutritt, der Mangel aller künstlichen Ventilation, die mangelhafte Abortanlage, die primitiven Heizanlagen und Rauchableitungen, endlich die gänzliche Ausserachtlassung der Feuersicherheit, alle — diese Fehler und Mängel des Pinzgauerhauses würden dasselbe nach obiger Richtung hin nur in abfälliger Weise beurtheilen lassen.

Derjenige Baufachmann aber, welcher der vorgeführten Bauweise eine gewisse Neigung entgegen gebracht hat, und ohne Voreingenommenheit deren Schilderung eingehender gefolgt ist, wird in

dieser Bauweise mancherlei Nachahmenswerthes, sowohl in konstruktiver als architektonischer Hinsicht gefunden haben. Er wird erkannt haben, dass der geschilderte Haustypus vollkommen in den Rahmen der umgebenden Alpennatur passt, den klimatischen Verhältnissen der Alpengegend vornehmlich entspricht, gleichwie auch der Lebensweise der Alpenbewohner. Er wird ferners den bleibenden Werth mancher der geschilderten Details würdigen, und zu dem Schlusse gelangen, dass sich das Nachahmungswerthe ganz wohl in vortheilhafter Weise auch an modernen Holzbauten dieser Gegenden wird anwenden lassen.

Solche Anwendungsweise in Verbindung mit jenen Anordnungen, welche die Neuzeit mit voller Berechtigung fordert, würde Landhäuser schaffen, welche im Wesentlichen den Typus des alten Pinzgauerhauses mit all' dessen Traulichkeit und Originalität zeigen, zugleich aber gesunde und komfortable Wohnungen bieten würden.

Es würde sonach der volksthümliche Charakter des Pinzgauerhauses im Wesentlichen gewahrt bleiben; die Wohnräume aber würden durch grössere Fensteröffnungen Licht und Luft erhalten, ausserdem könnten dieselben nach Bedarf noch mit besonderen Ventilationsvorrichtungen versehen werden; die Heizvorrichtungen, die Abortanlagen etc. liessen sich hiebei den Fortschritten der Neuzeit entsprechend ausstatten; und endlich würde auch den Anforderungen der lokalen Bauvorschriften, insoweit selbe die Erleichterungen des Holzbaues überhaupt zulassen, hinsichtlich der Feuersicherheit in einem gewissen hinreichenden Maasse Rechnung getragen werden können.

Solcher Weise würde sich die alte volksthümliche Bauweise, unbeschadet den Anforderungen der Neuzeit, erhalten lassen, es würden in der Landbevölkerung allmählich wieder der im Schwinden begriffene gute Geschmack und die einst bestandene liebevolle Zuneigung zu dieser Bauart neuerlich erwachen, und bei den Zimmerleuten wieder die vielfach in Verlust gerathene alte Technik ihre erwünschte Pflege finden; Alles in Verbindung mit den Errungenschaften der modernen Bautechnik, zum Wohle und zum Vortheile der Bevölkerung.

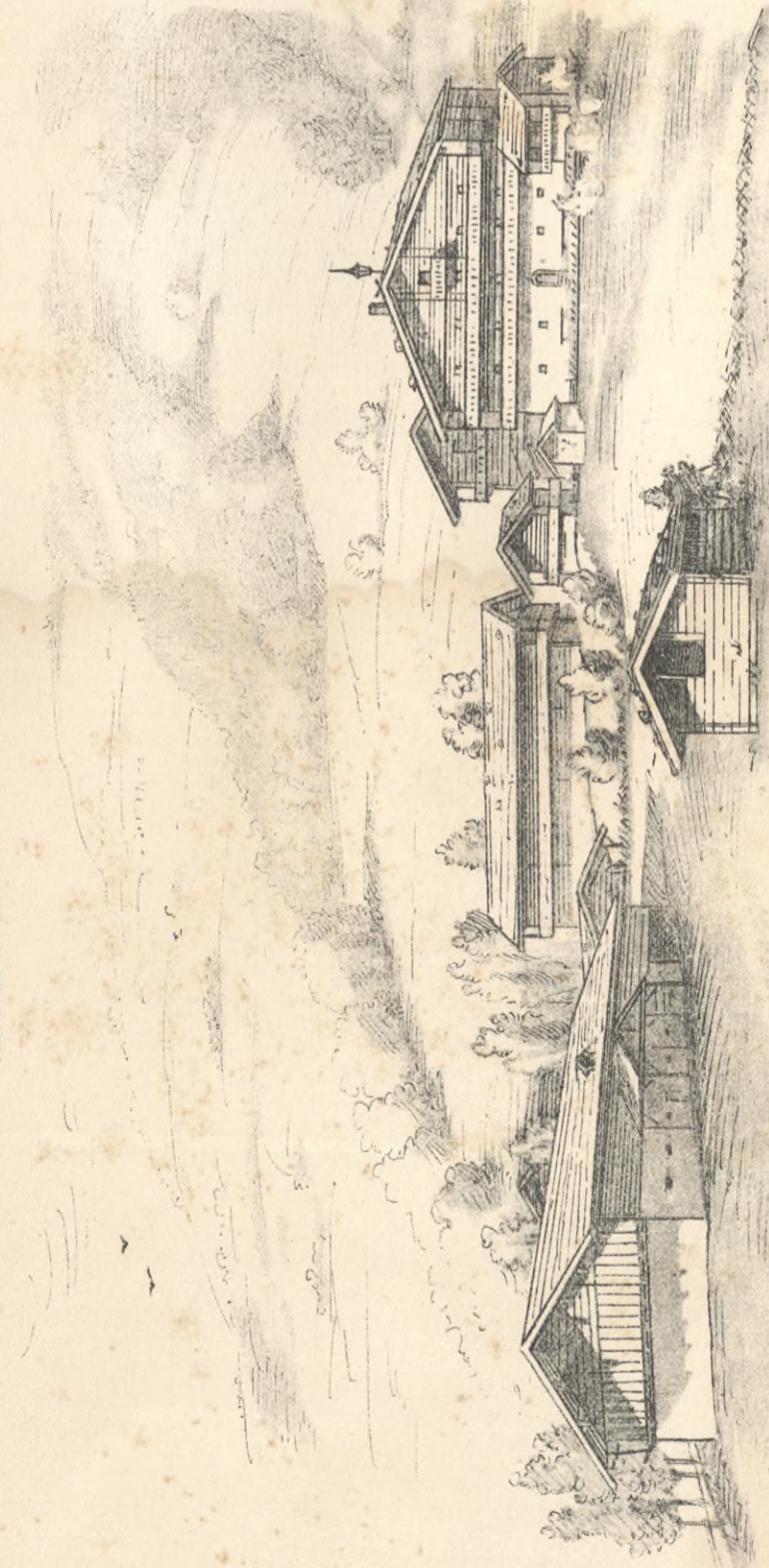


Eigl. Salzburger Gebirgshaus.

ANSICHTEN VON GUT-LIMBERG, WIDRECHTSHAUSEN UND STOISS.

GUT-LIMBERG

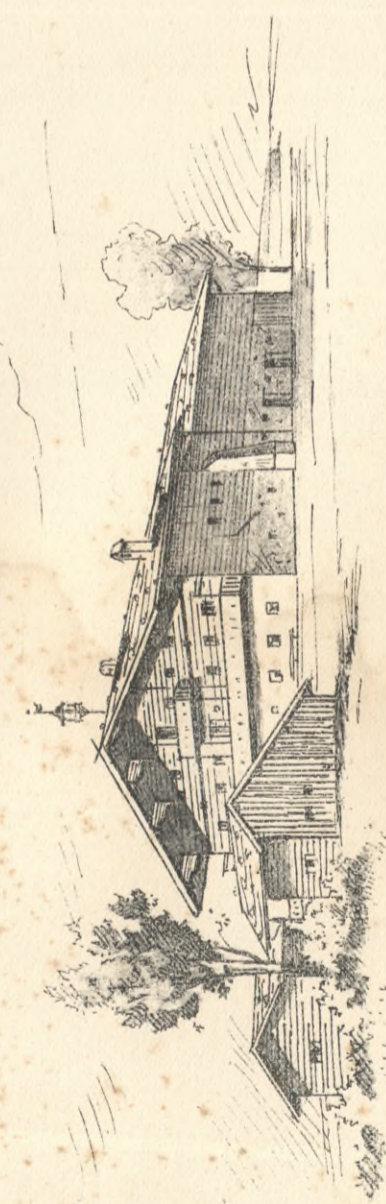
Ansicht von der Strafse, im Thale.



- Rindviehstall
- Ziegenstall
- Waschhaus
- Pferdestall
- Getreidekasten
- Heustadel
- Zuhaus
- Wohnhaus
- Backofen
- Schweinestall

GUT - UNTERSTOISS

Ansicht aus der Richtung von Saalfelden .



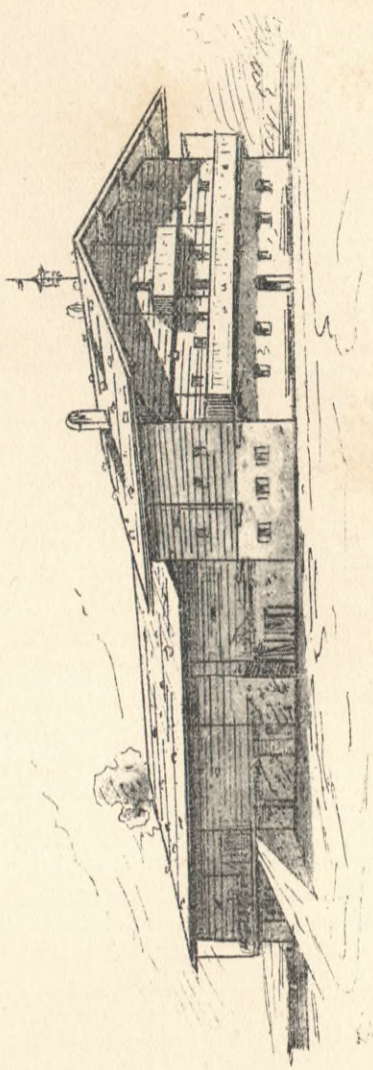
WIDRECHTSHAUSEN

Ansicht vom Thale aus.



- Brechelstube
- Ziegenstall
- Pferdestall
- Heustadel
- Rindviehstall
- Zuhäuschen
- Schmiede
- Wohnhaus
- Waschhaus
- Getreidekasten
- Backofen
- Kapelle
- Schupfen
- Heustadel

Ansicht aus der Richtung von Hohlwegen.

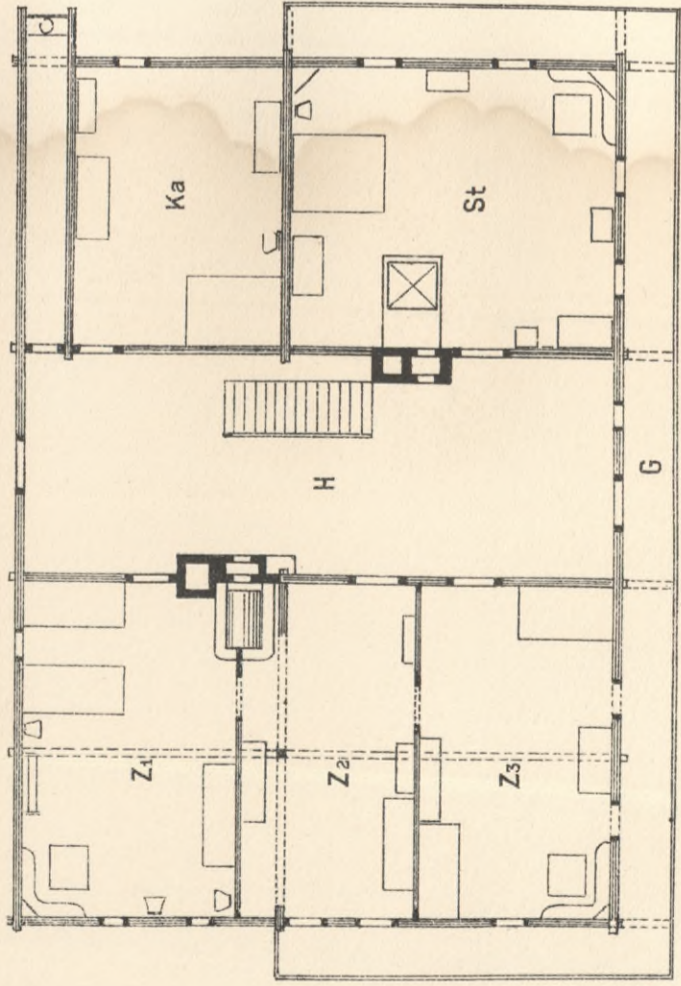


BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

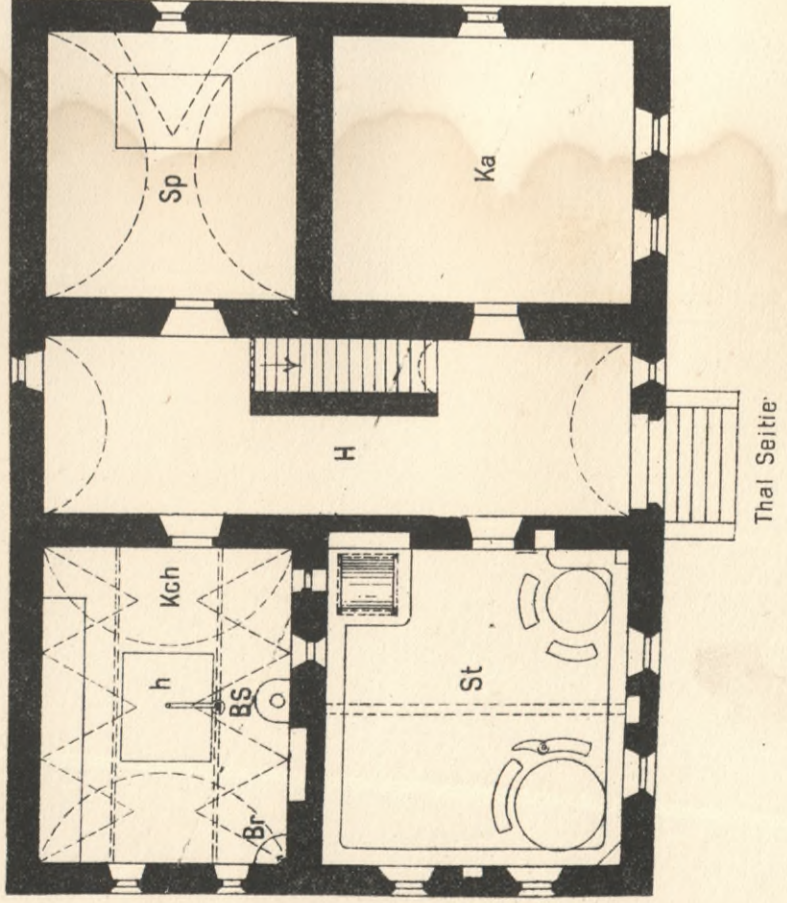


GUT LIMBERG WOHNHAUS.

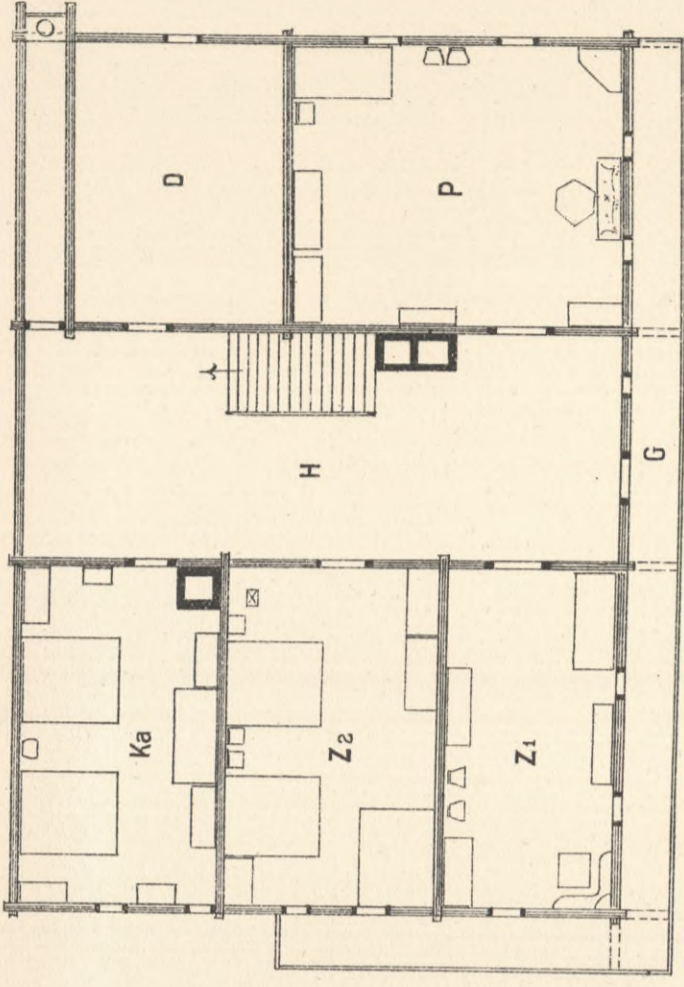
Erster Stock.



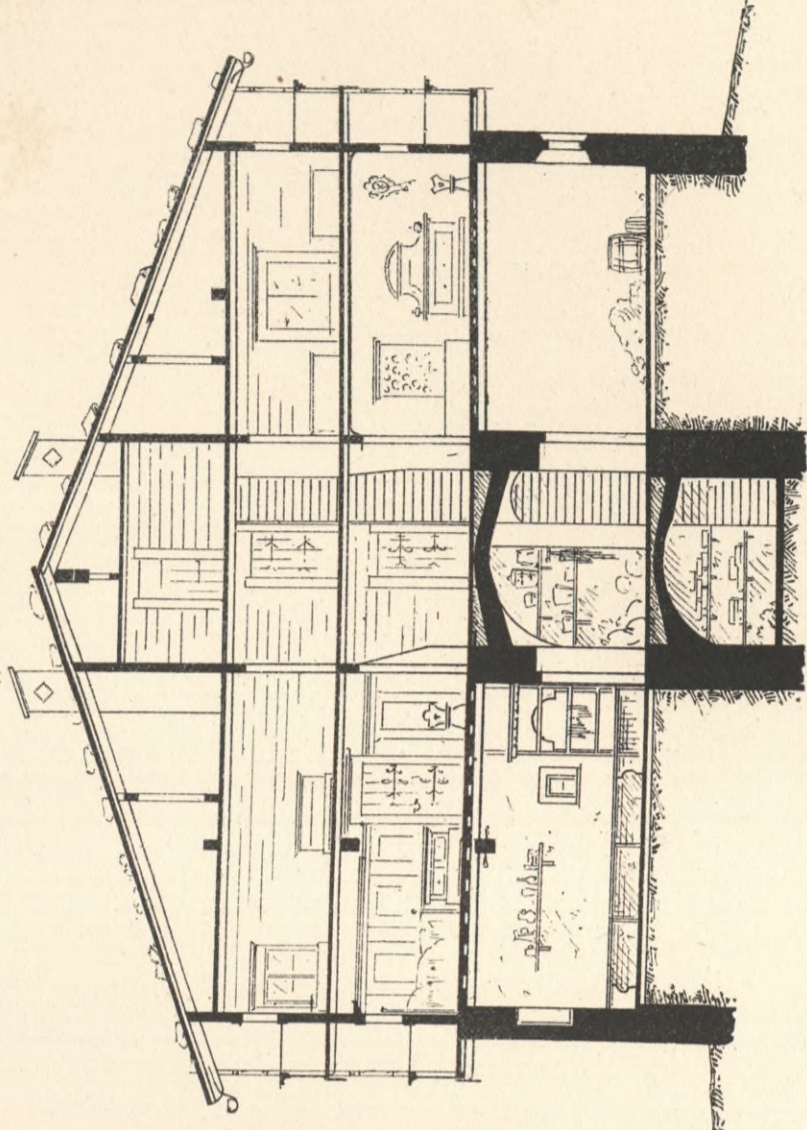
Ebener Erde.



Zweiter Stock.



Querschnitt.



Ebener Erde :

- H - Haus,
- St - Stube (mit Ofen).
- Kch - Küche mit: offenem Herd **h**, Schnaps-Brennkessel **BS** und Brunnen **Br**.
- Ka - Kammer (jetzt Depôt),
- Sp - Speisekammer.

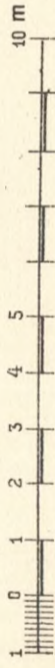
Erster Stock:

- H - Haus, G - Hausgang,
- Z_{1,2,3} - Zimmer (getäfelt), Wohnung der Bauersleute,
- Ka - Kammer,
- St - Stube (modernisirt), einst Zimmer für alte Leute.

Zweiter Stock:

- H - Haus, G - Gang,
- Z₁ - Gastzimmer,
- Z₂ - Schlafzimmer für Dirnen,
- Ka - Schlafzimmer für Almleute,
- P - Prunkzimmer,
- D - Depôtammer.

Masstab



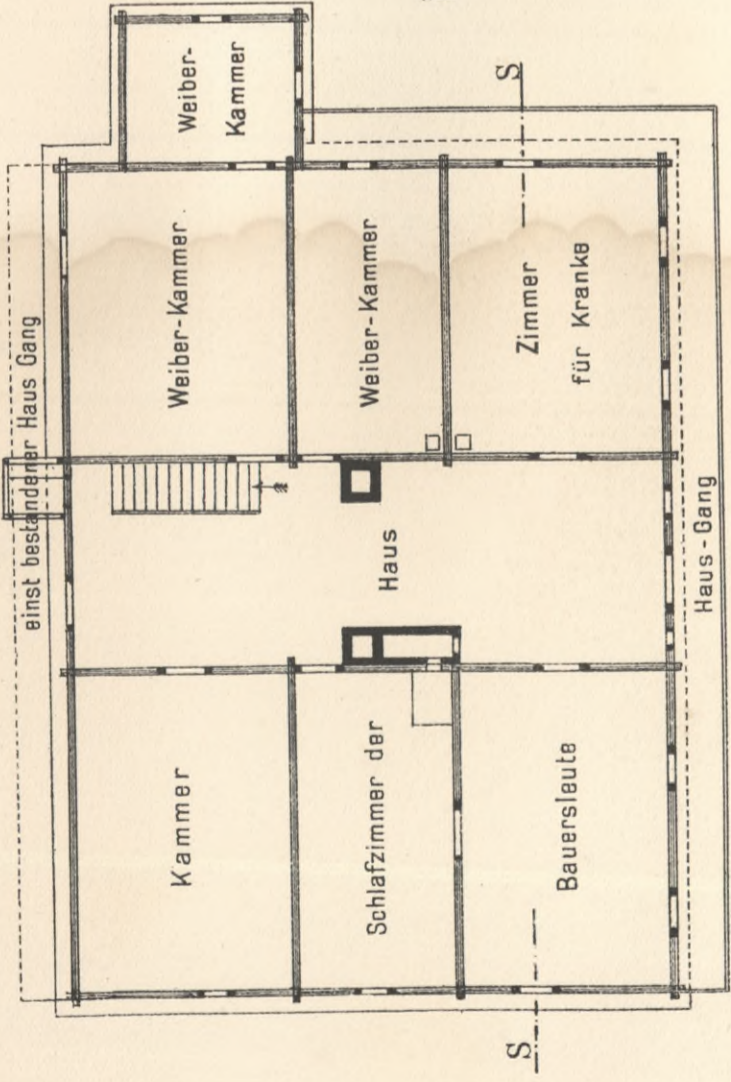


BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

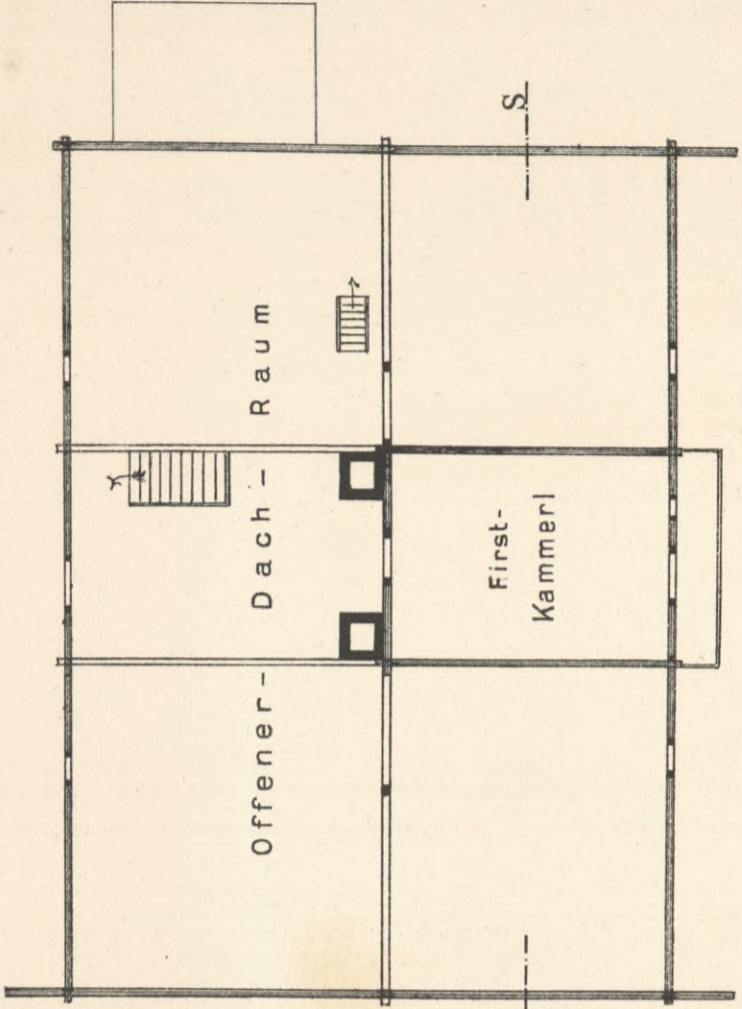
GUT MAYRLEITHEN

WOHNHAUS.

Erster Stock.

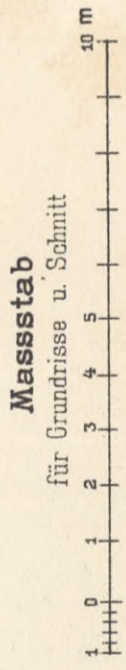


Dachboden oder „Obenauf“

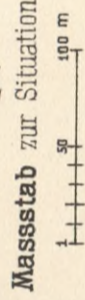
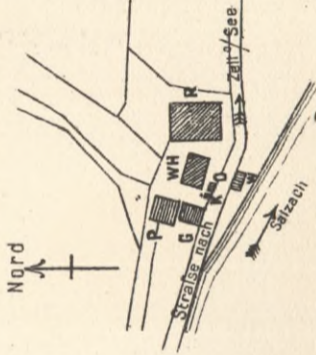


Art der Raum-Benützung im 2. Stocke:

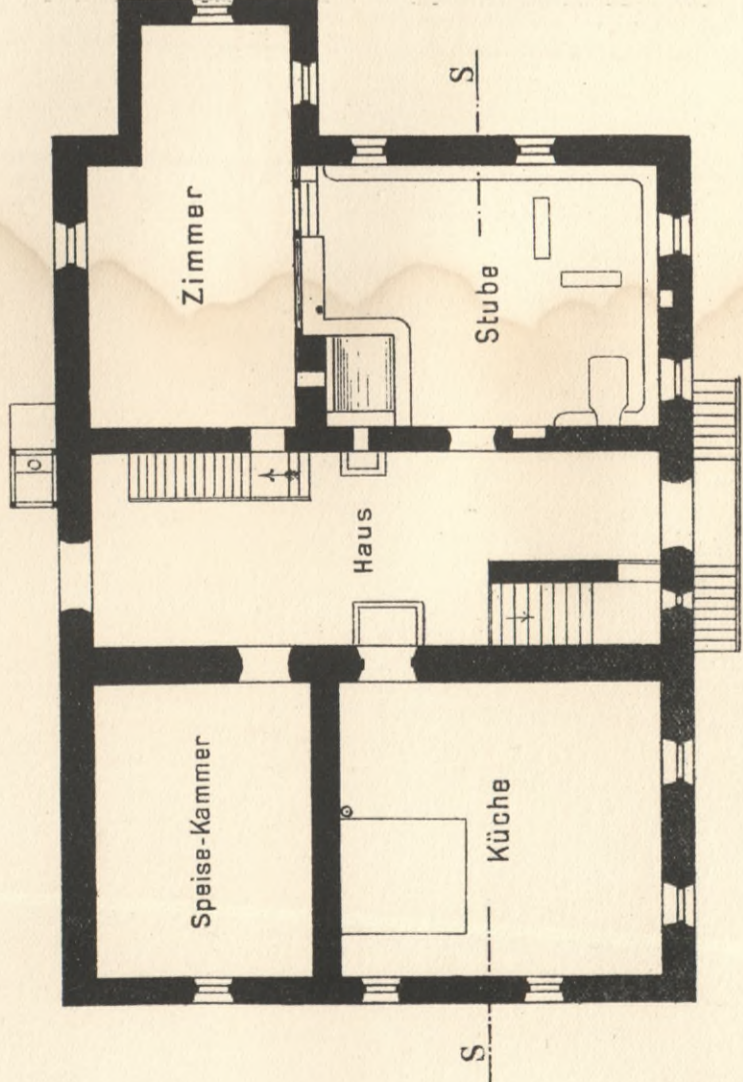
- über Schlafzimmer der Bauersleute —
- Zimmer der alten Leute,
- Kammer — Obst-Kammer,
- Weiber-Kammer — Knechte-Kammer
- Kranken-Zimmer — Gast-Zimmer



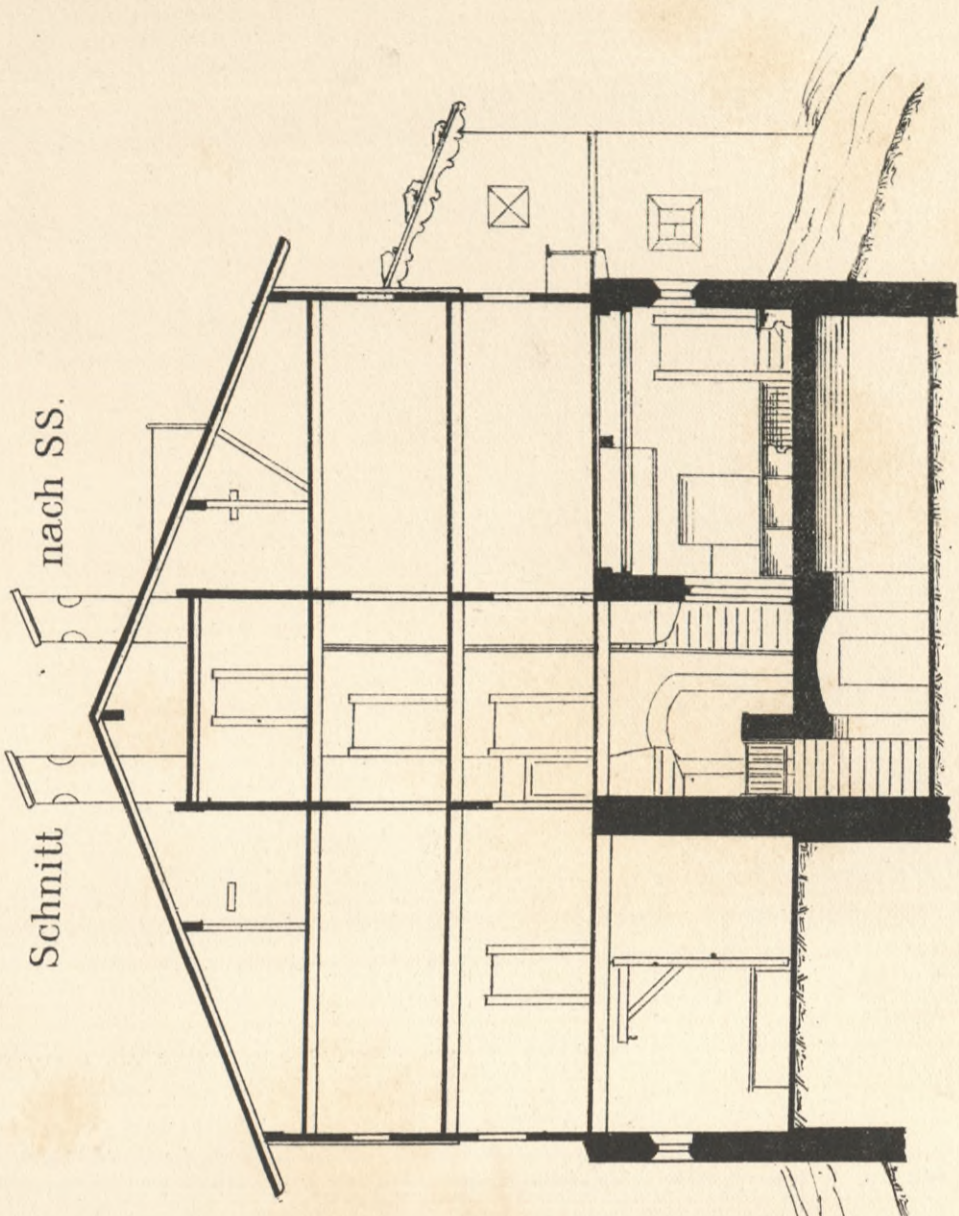
Situations-Skizze



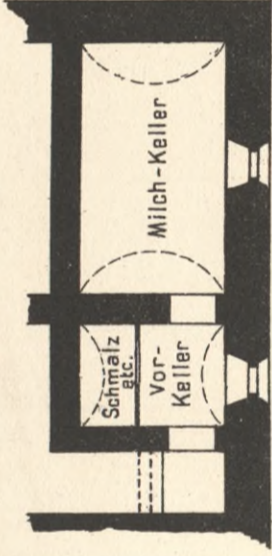
Ebener Erde.



Schnitt nach SS.



Keller



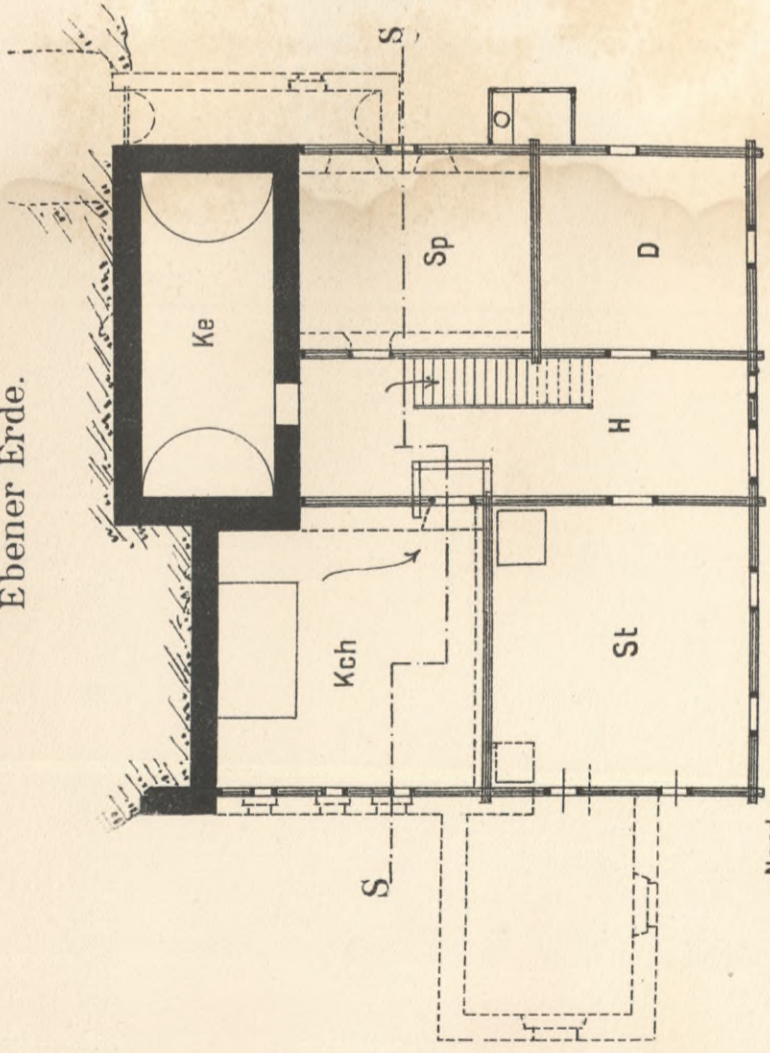


BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

METZGER-HAUS

WIRTHSHAUS IN BRUCK.

Ebener Erde.



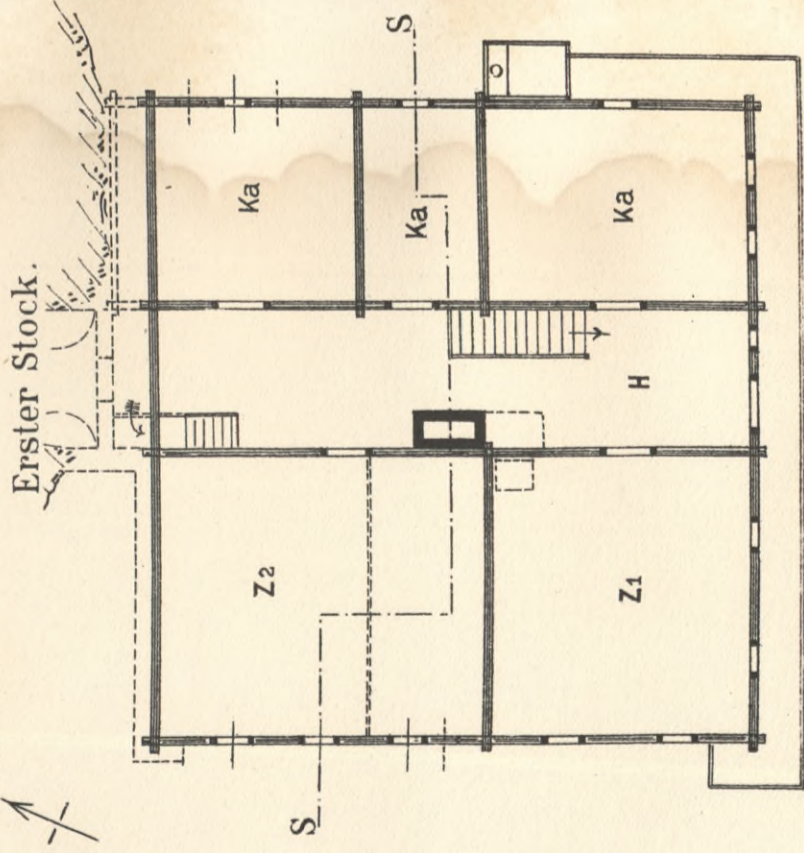
Ebener Erde:

- Kch - Küche,
- St - Stube,
- H - Haus oder Vorhaus,
- D - Dienstbotenstube,
- Sp - Speisekammer,
- Ke - Keller.

Bemerkung:

Die.....Linien stellen in jüngerer Zeit erfolgte Zubauten dar.

Erster Stock.



Erster Stock:

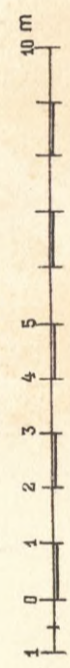
- Z₁ und Z₂ - Zimmer (wovon Z₂ mit Wandtäfelung),
- Ka - Kammern.

Obenauf:

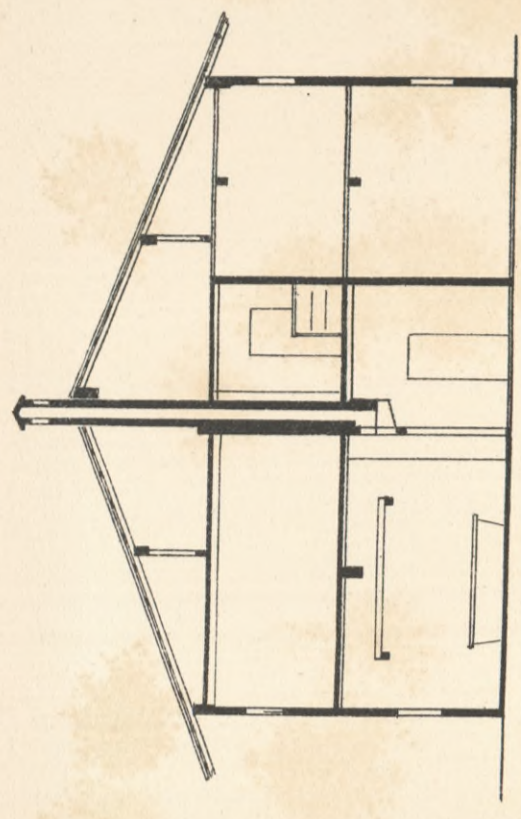
- F - Firstkammerl.



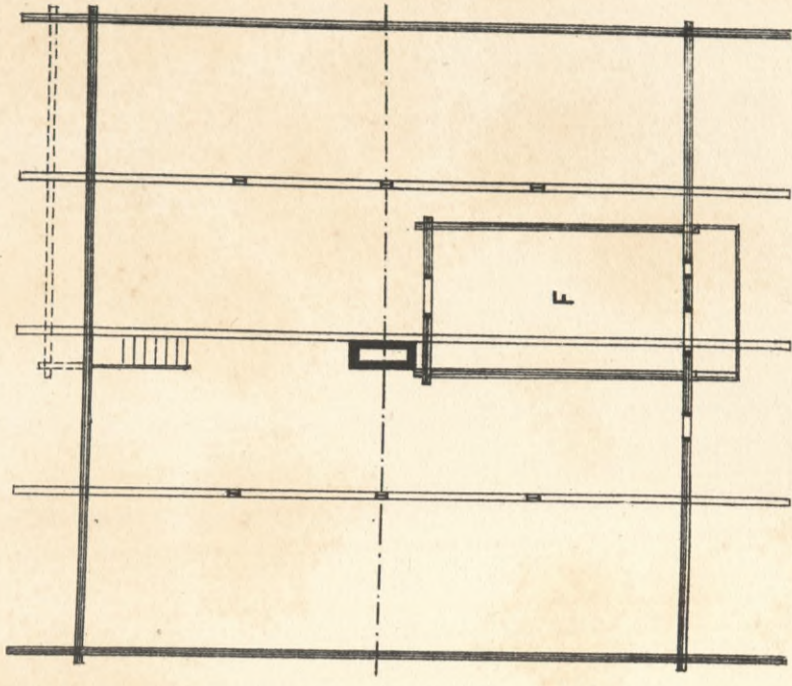
Masstab.



Schnitt SS.



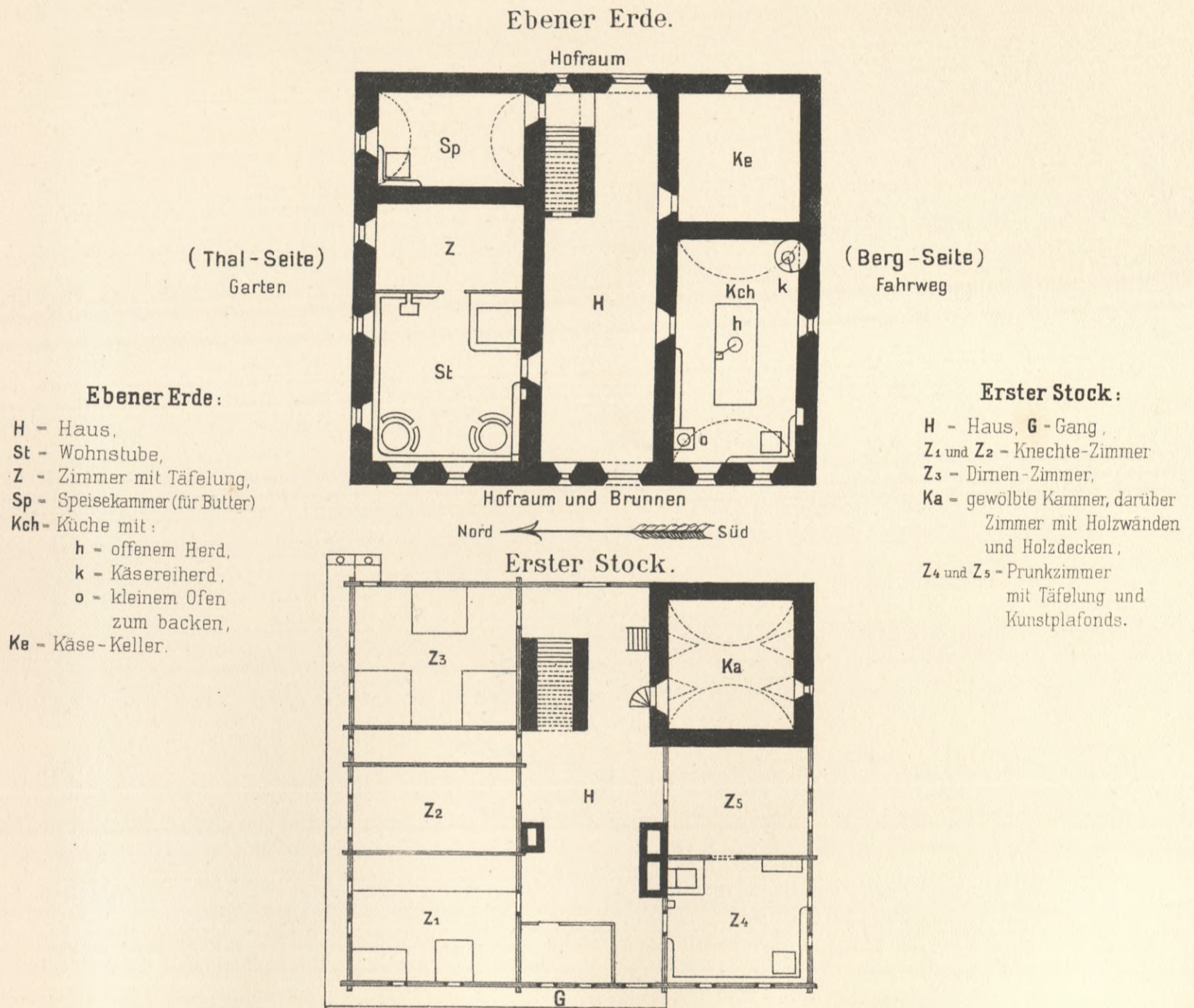
Obenauf.



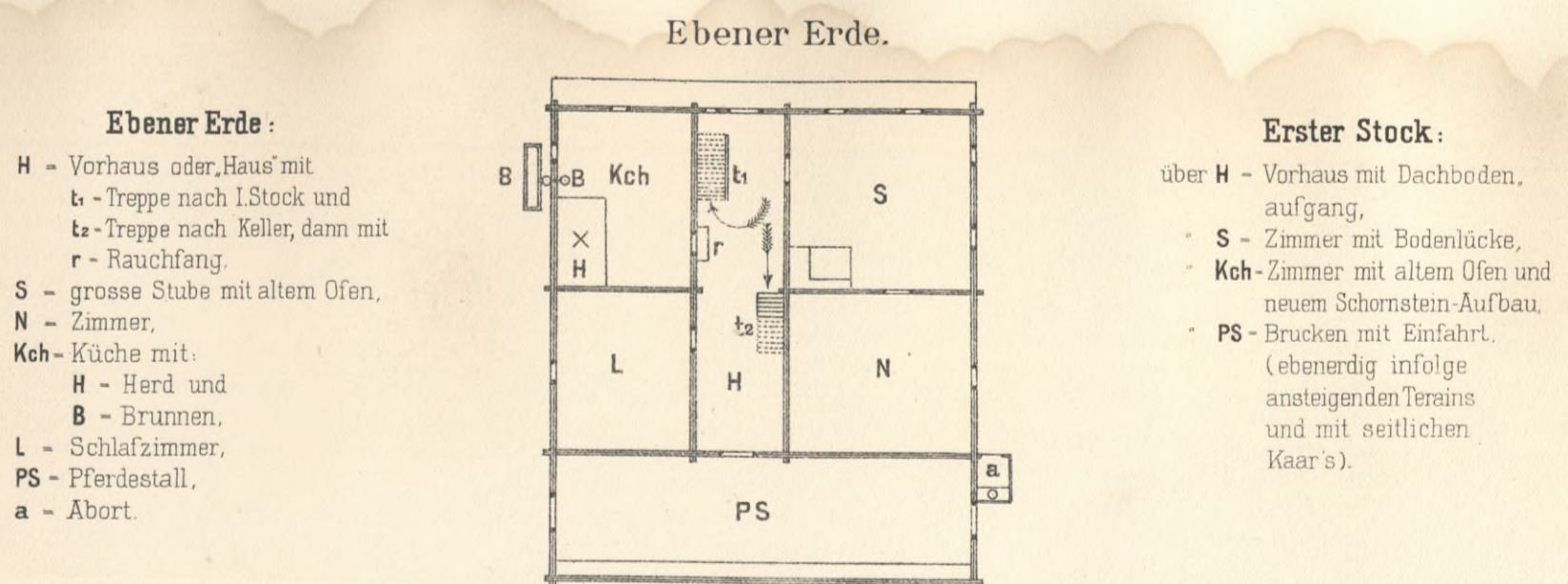


BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

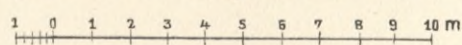
GUT WIDRECHTSHAUSEN IN STUBACH.



NADLERHÄUSL IN UTENDORF.



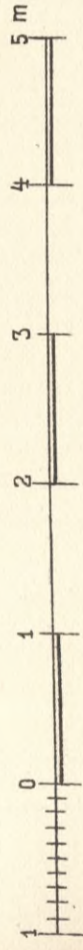
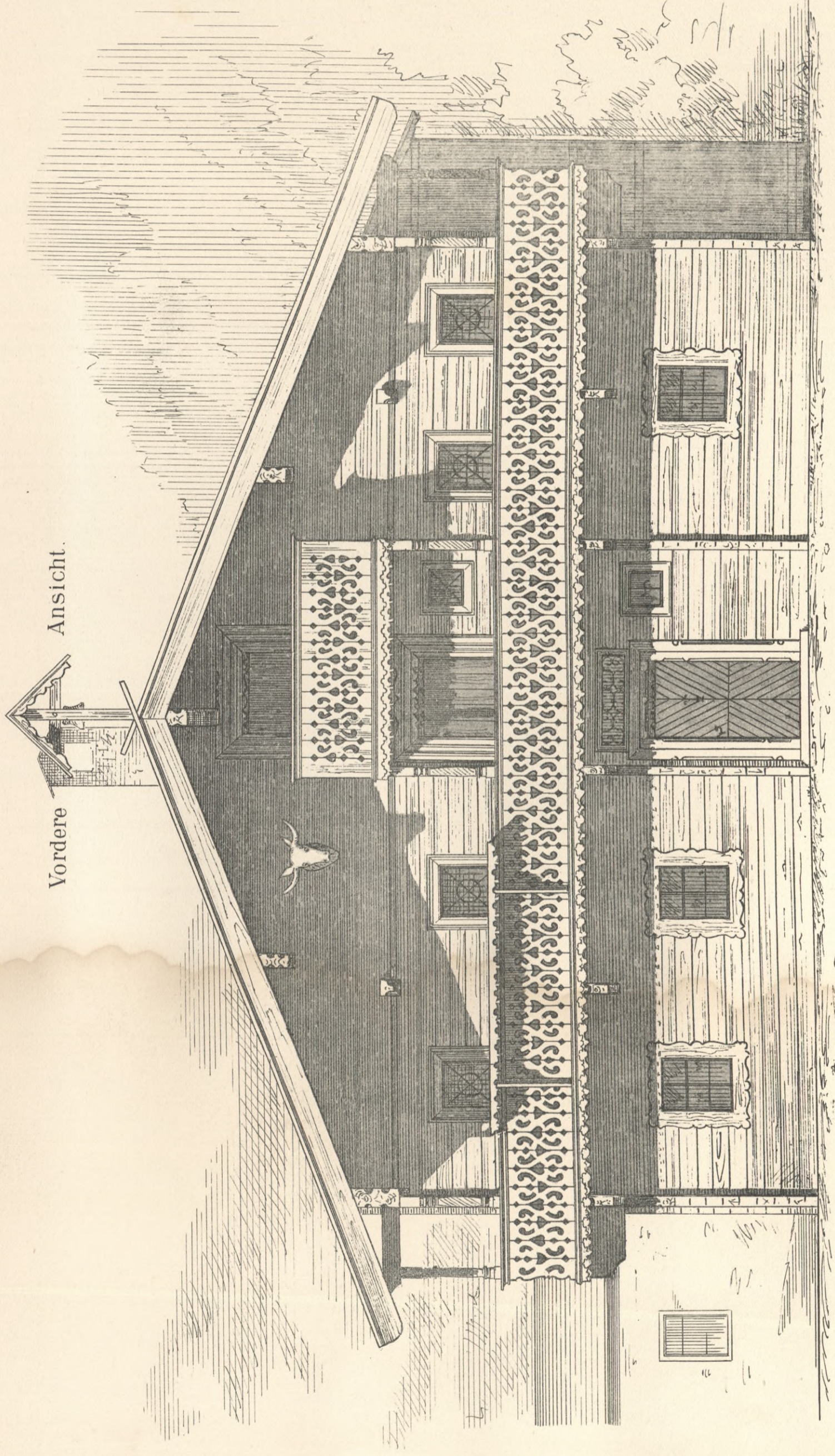
Massstab für obige 3 Grundrisse



BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



METZGER-WIRTHSHAUS IN BRUCK.



BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



NEBENGEBÄUDE VON GUT LIMBERG.

Fig. 1.

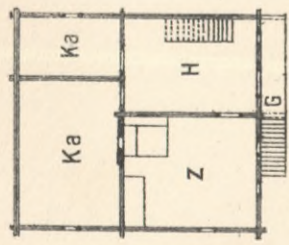
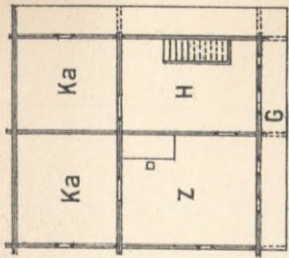
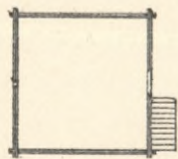


Fig. 2.



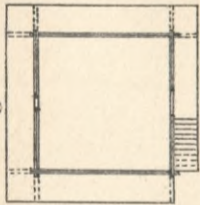
Nord

Fig. 3.



Nord

Fig. 4.



Getreidekasten:

Fig. 3. Ebener Erde, Fig 4 Obergeschoss,
(Getreidekammer mit Gang)

Knechte-Zuhause mit Stallung:

Fig. 5. Ebener Erde: Schweinestallung,
Fig. 6. Obergeschoss: Knechte-Schlafzimmer.

Pferde-Stall:

Fig. 7. Ebener Erde: und zwar: g - Mittelgang,
P - Pferde-Stände,
F - Füllen-Stände,
C - Communication,
R - Remise für Wagen.

Fig. 8. Obergeschoss: H - Heu - Boden,
S - Räume für Stroh,
K₁ - Rofs knecht - Kammer,
K₂ - Sattelkammer.

Stallung für Ziegen und Schafe:

Fig. 9. Ebener Erde: Z = Ziegenstall, untertheilt,
Sch - Schafstall untertheilt,
H - Heu,
D - Durchfahrt,
R - Remise für Schlitten.

Fig. 10. Obergeschoss
D - Einfahrt,
T - Tenne,
G - Getreidekammer (Strohgang),
Hf - Raum für Hafer,
H - Raum für Heu (Kar),
R - Remise für Schlitten.

Fig. 11. südliche Ansicht,

Fig. 12. westliche Ansicht.

Masstab für sämtliche Figuren.

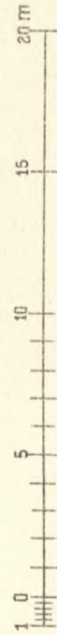
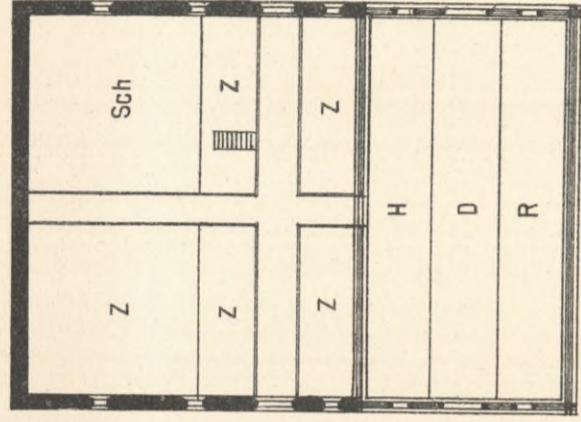


Fig. 9.



Nord

Fig. 10.

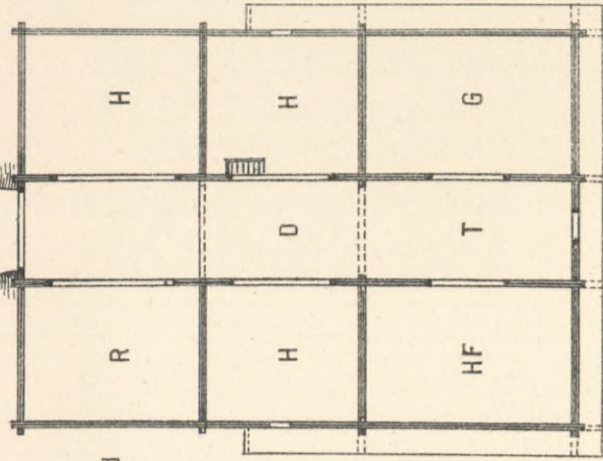
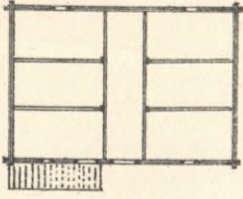


Fig. 5.



Nord

Fig. 6.

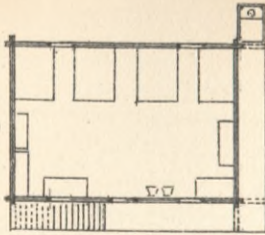
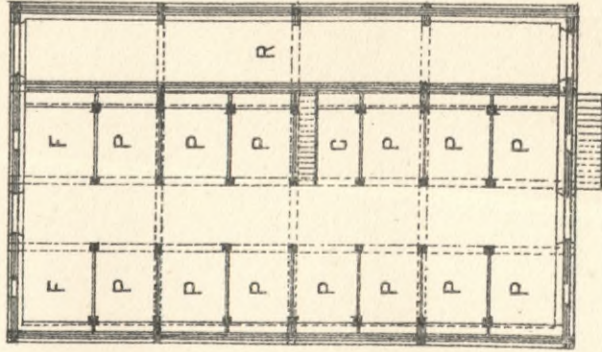


Fig. 7.



Nord

Fig. 8.

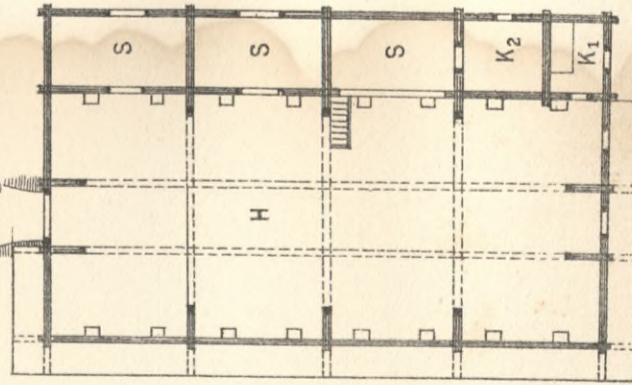


Fig. 11.

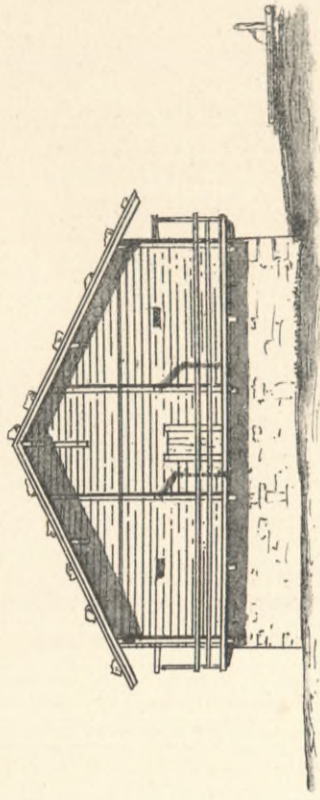
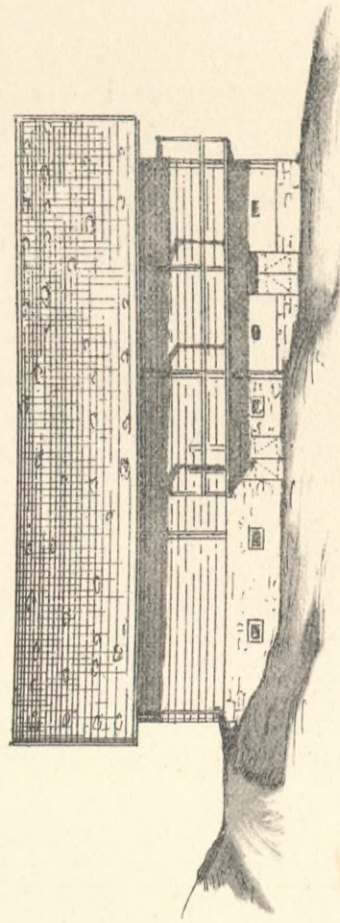


Fig. 12.



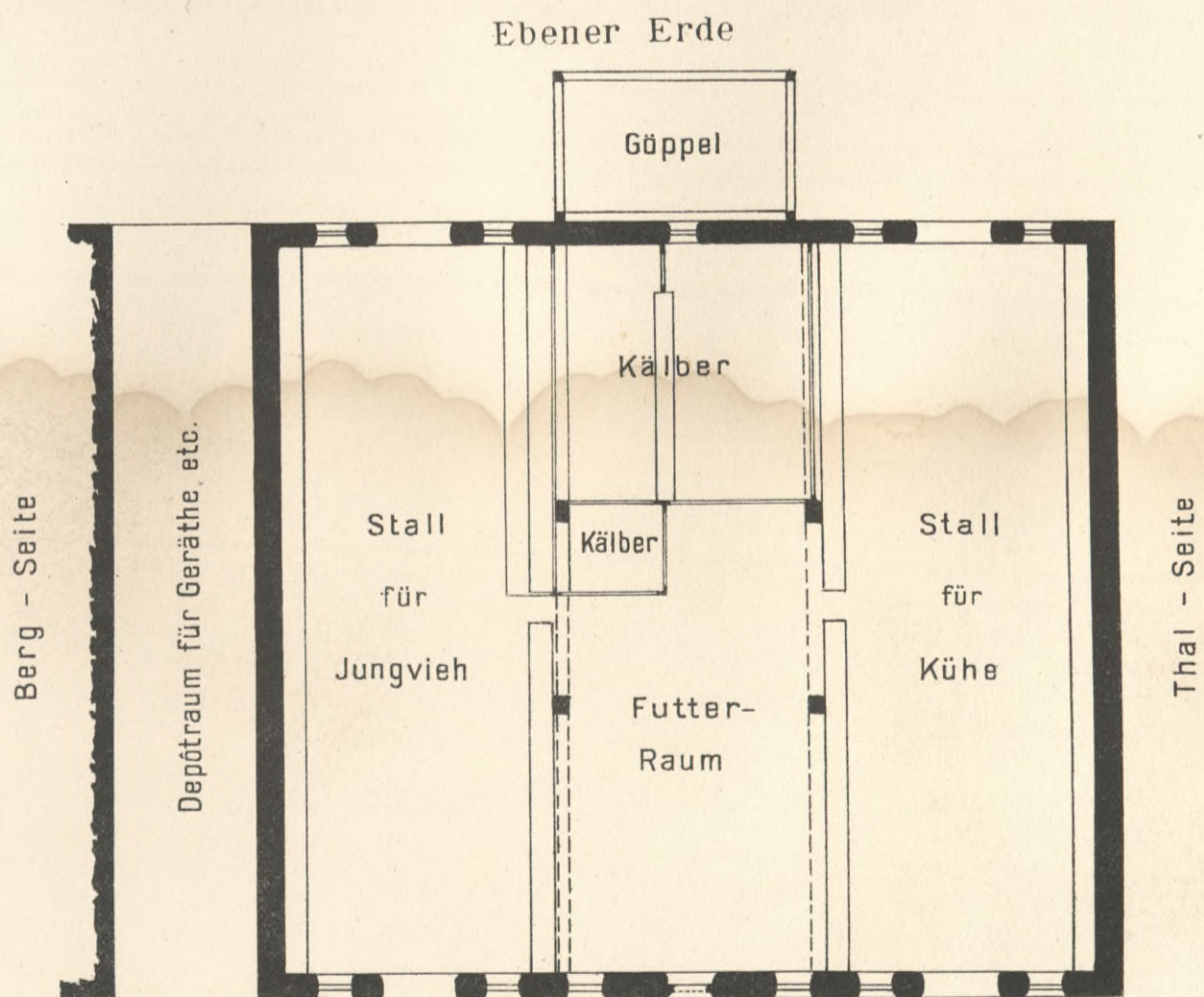
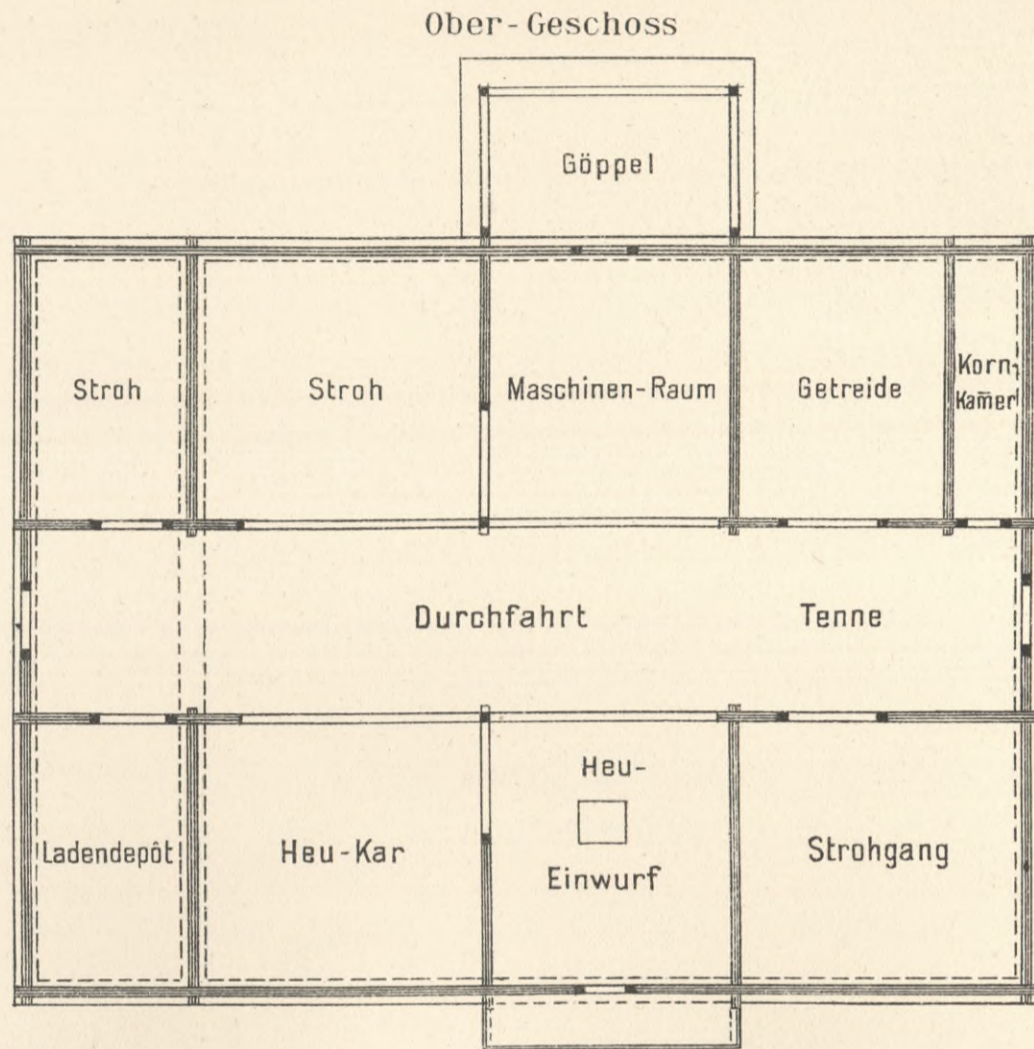


BIBLIOTEKA
 Państwowej Szkoły Przemysłowej
 w Krakowie.

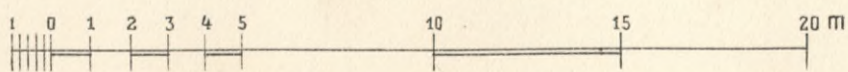


ZEBE/COBRI/DE/NOV/010/1121111111

NEBENGEBÄUDE VON GUT LIMBERG. RINDVIEHSTALL.



Nord ← → Süd



Massstab 1:20

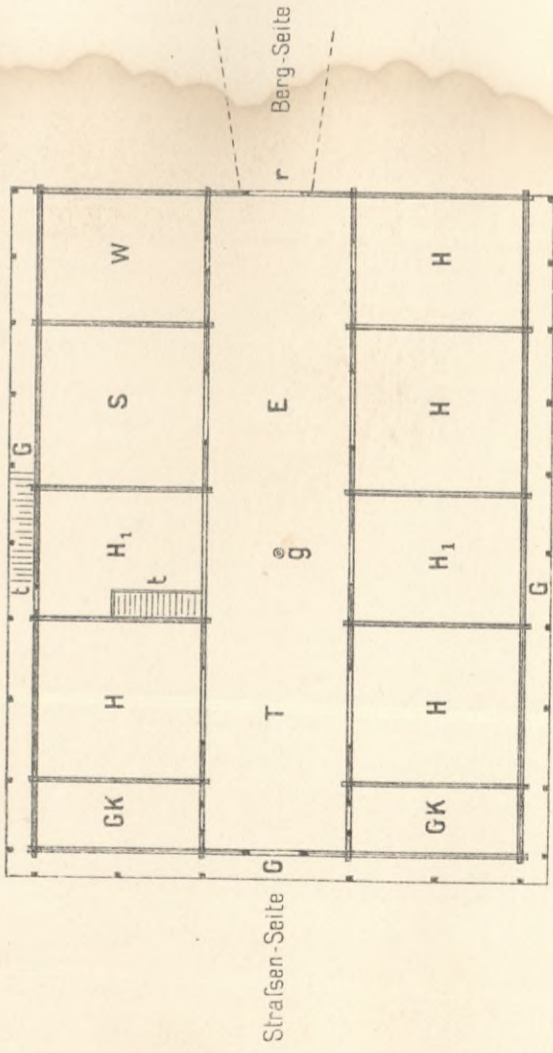
BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



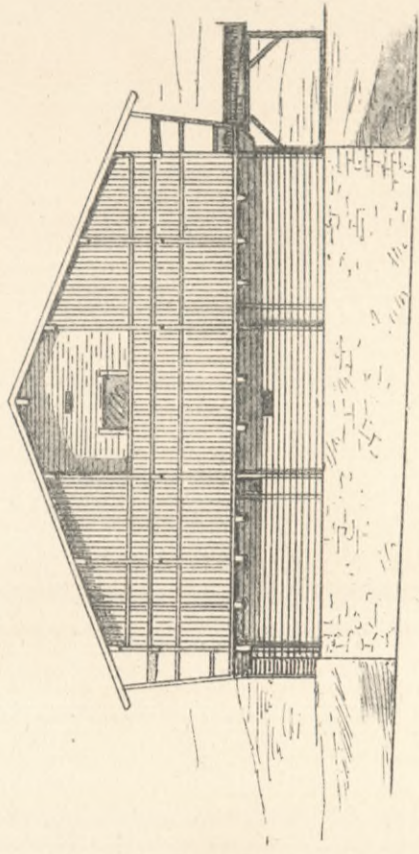
NEBENGEBÄUDE VON GUT MAYRLEITHEN

FUTTERSTALL.

Ober - Geschoss.



Ansicht
von der Strassen - Seite.



Ober - Geschoss:

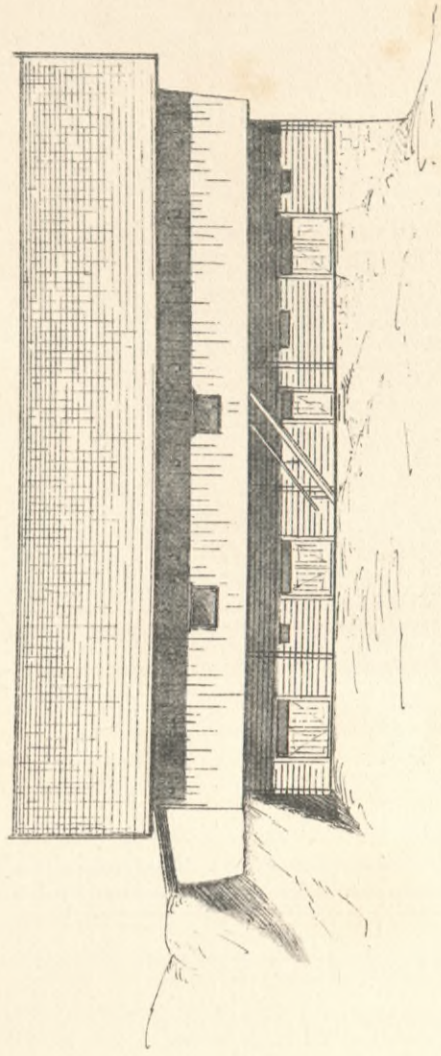
- GK** - Korn oder Getreide Kammern, (mit Decke nach oben),
- H** - Heu - Kare (nach oben ohne Decke),
- H₁** - Heu - Kare (mit 2^{ter} Heuboden darüber),
- TuE** - Tenne und Einfahrt, mit Göppel g darüber Mittelraum für die Heu-Einfahrt,
- G** - Gänge mit Stängenabschluss nach aussen,
- r** - Rampen, nach dem Obergeschose seitliche Anfahrt, darüber Tennbrücke,
- W** - Zimmermann-Werkstätte, darüber Depot.

Ebener Erde:

- KSt** - Kuh - Stall,
- KSt** - Stall für Jungvieh,
- Sch** - " " Schafe,
- Zg** - " " Ziegen,
- Schw** - " " Schweine,
- R** - Remise für Wagen und Schlitten,
- D** - Dreschmaschine, (später erfolgter Anbau),
- t** - Treppen Anlagen.

Seiten-Ansicht

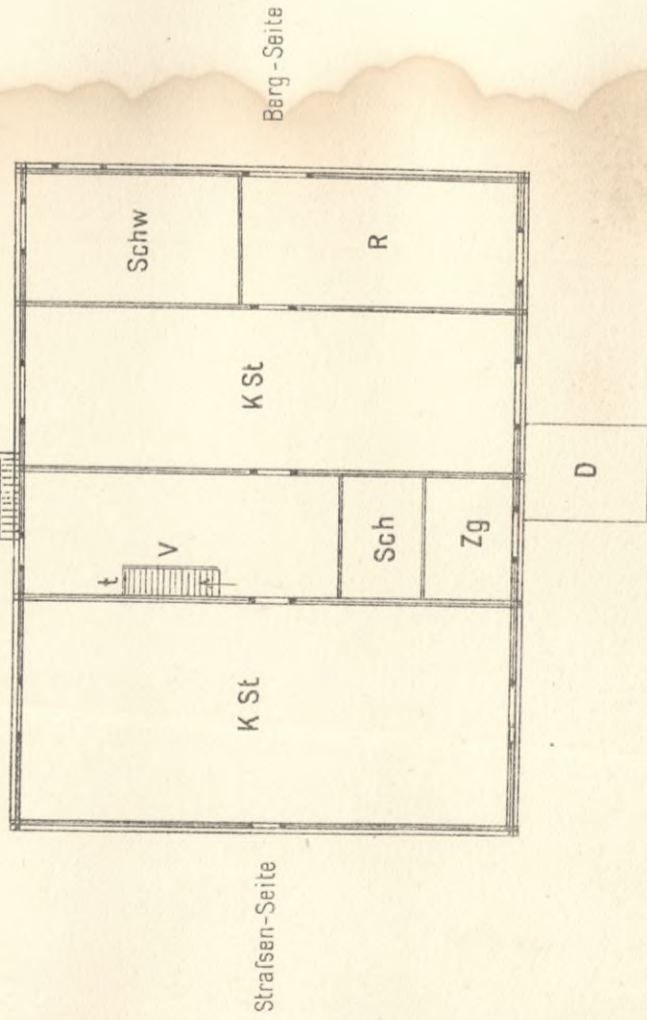
(von West, Hof - Seite).



Ebener Erde:

- KSt** - Kuh - Stall,
- KSt** - Stall für Jungvieh,
- Sch** - " " Schafe,
- Zg** - " " Ziegen,
- Schw** - " " Schweine,
- R** - Remise für Wagen und Schlitten,
- D** - Dreschmaschine, (später erfolgter Anbau),
- t** - Treppen Anlagen.

Ebener Erde



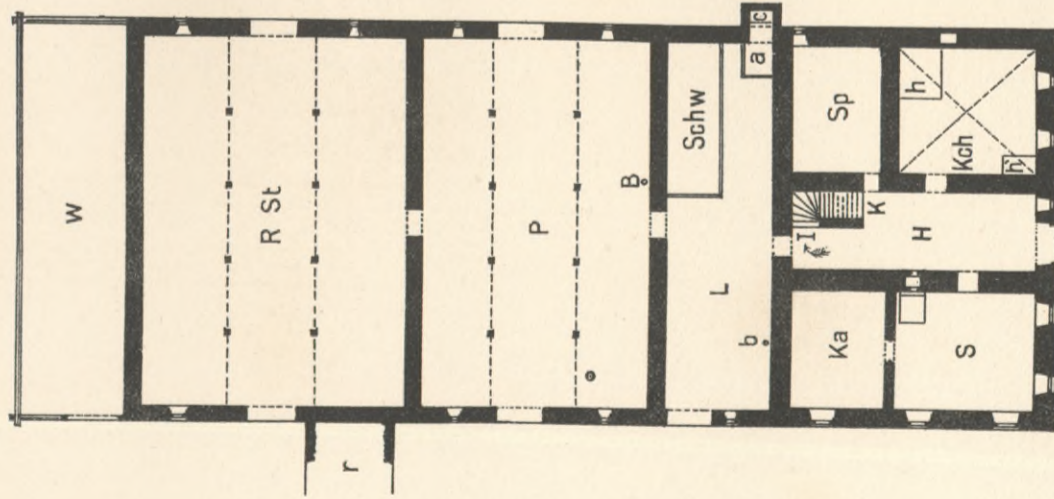
Sud ——— Nord

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



GUT UNTERSTOISS IN HOHLWEGEN.

Ebener Erde



Ebener Erde:

- H = Haus, bei I. Aufgang nach den I^{ten} Stock, bei k Kellerabgang,
- S = Wohnstube, mit Ofen. (Ehaltenstube),
- Ka = Nebenstube oder Kammer,
- Kch = Küche mit offenem Herd h u. Sparherd h,
- Sp = Speisekammer, darunter Keller,
- L = Leergang mit Schweimestall Schw und Abort a, (b - Tränke),
- P = Pferdestall mit Brunnen Br mit je 2
- RSt = Rindvieh-Stall } Standreihen,
- W = Remise für Wagen und Streulage,
- r = Rampe („Tennbrücke“).

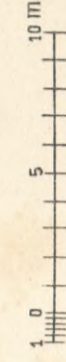
Ober-Geschoss:

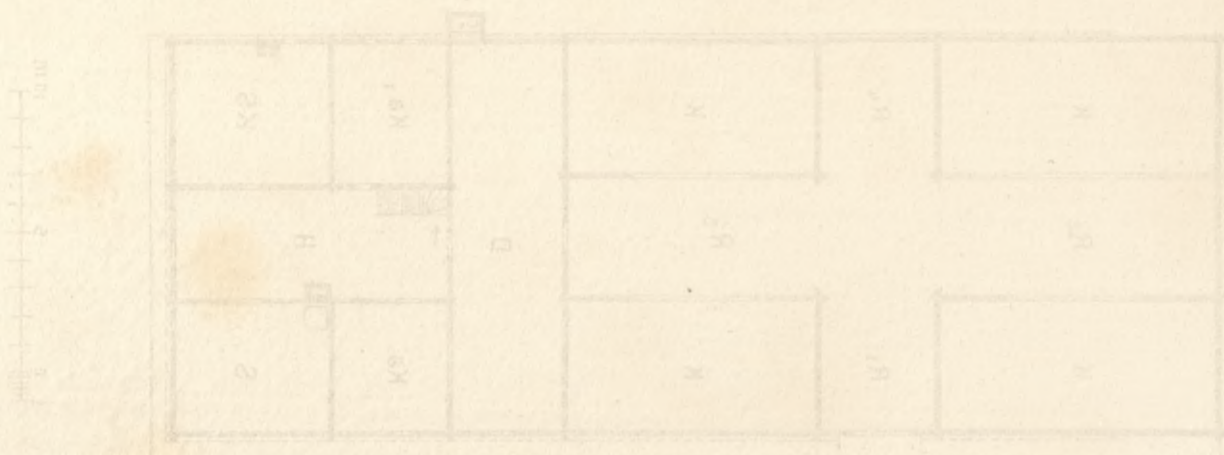
- S = Wohnstube der Bauersleute (Schlafstube),
- Ka = Neben Zimmer (Kammer) zur Wohnung,
- Ka₁ = Kammer für Geräthe,
- KS = Schlafkammer für Knechte,
- H = „Haus“,
- D = „Rehm“ oder „Brücken“, (Wagen etc. Depôt),
- R₁₋₄ = „Kreuzbrücken“, (R₁ Einfahrt, R₂ Dreschtemm),
- K = Kaar's, (Einlage für Heu und Grummet),
- „Über der Rehm“ (d. i. im Gespärre über D, R, K),
- „Bühne“ Einlage von Stroh-(Schab') etc.

Dachboden:

- Firstkammern, (Depôts).

Ober-Geschoss.





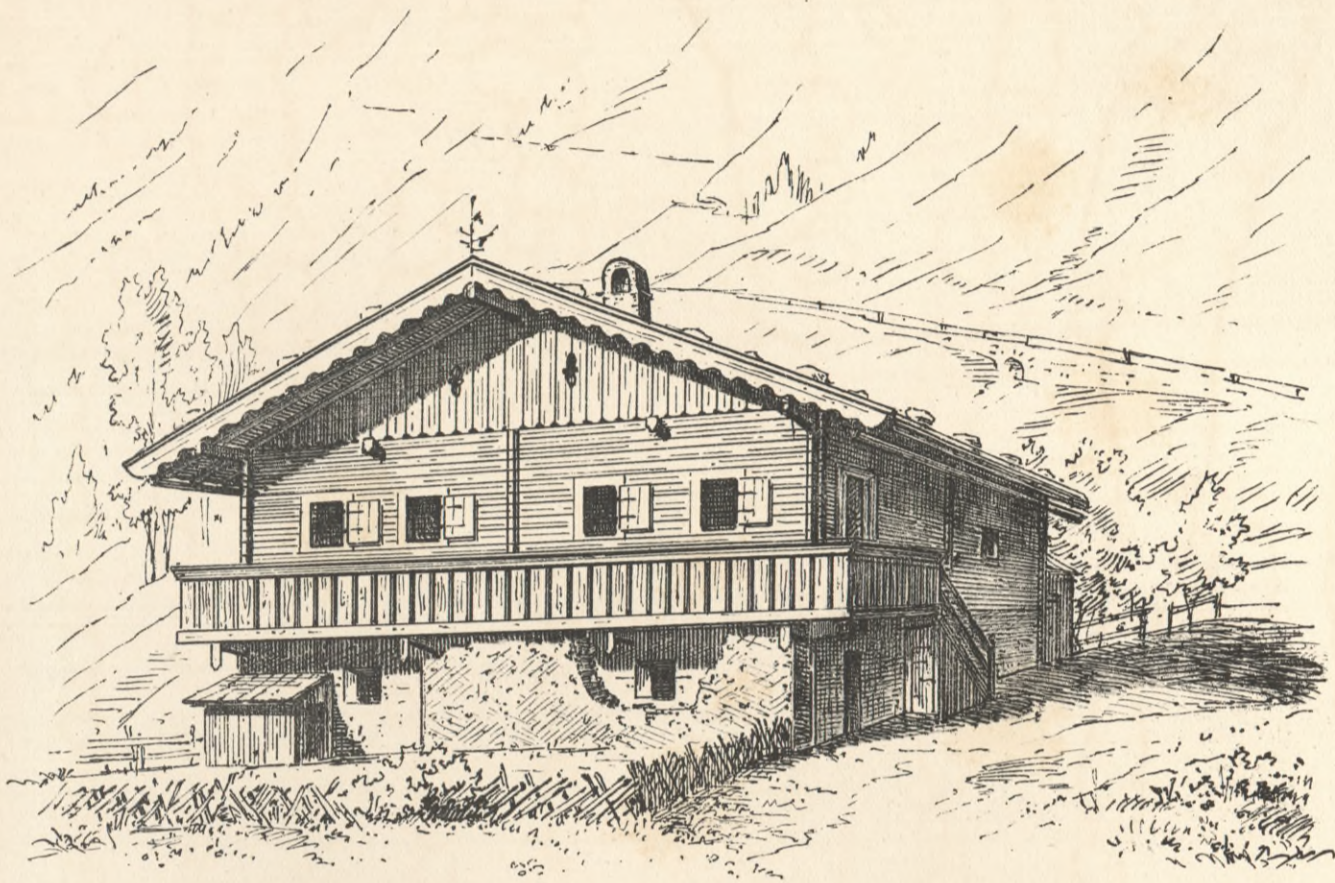
01991 - 00401022

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



01991 - 00401022

SÖLDE BEI LEND.

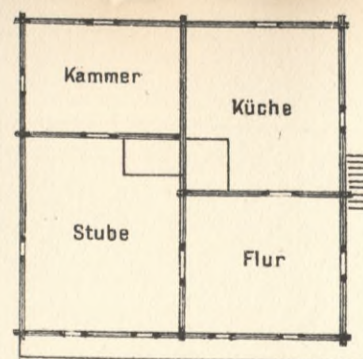
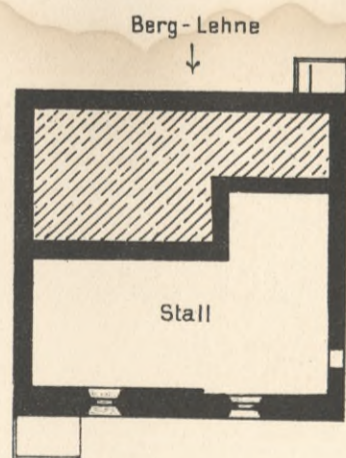


Ansicht von der Strasse.

Grundrisse:

Ebener Erde

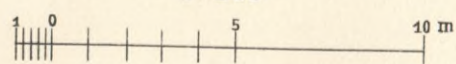
Ober-Geschoss.



Strafsen-Seite

Massstab für die Grundrisse

1 : 200



BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



GUT LIMBERG (ANSICHT UND DETAIL VOM ZUHAUS)

Fig. 1.

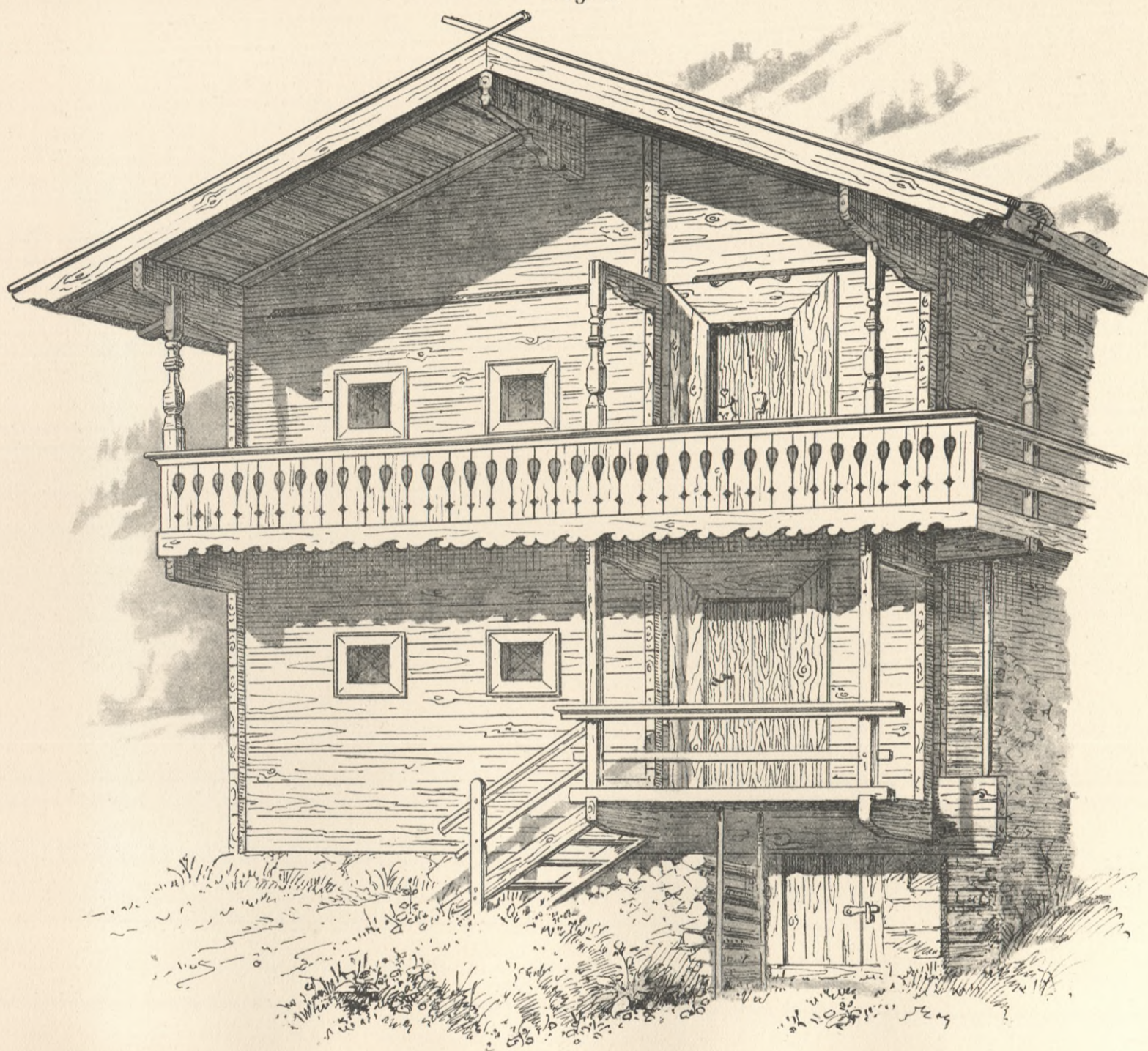


Fig. 2.

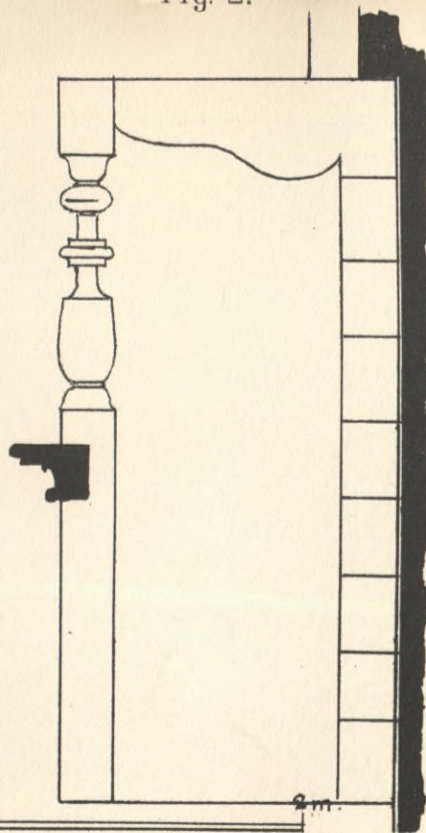
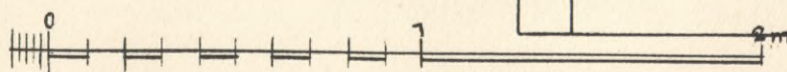
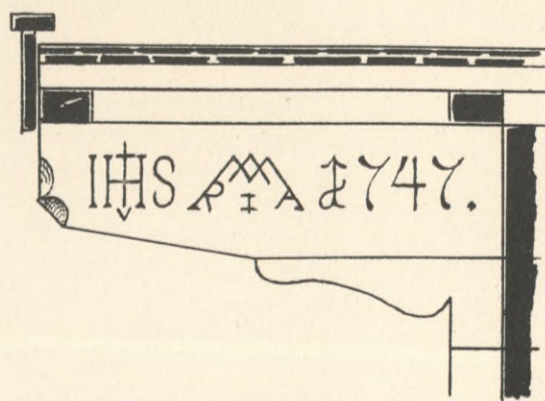


Fig. 3.



Massstab.

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



THÜREN-HOLZGEWÄNDE UND VERKLEIDUNGEN.

Fig. 1.



Fig. 3.

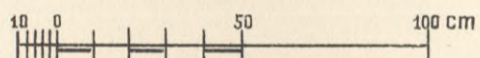
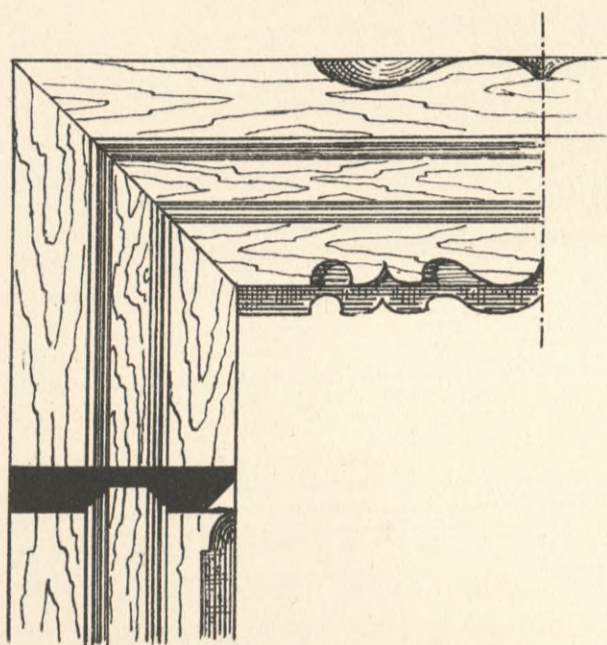


Fig. 2.

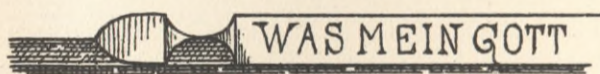


Fig. 4.

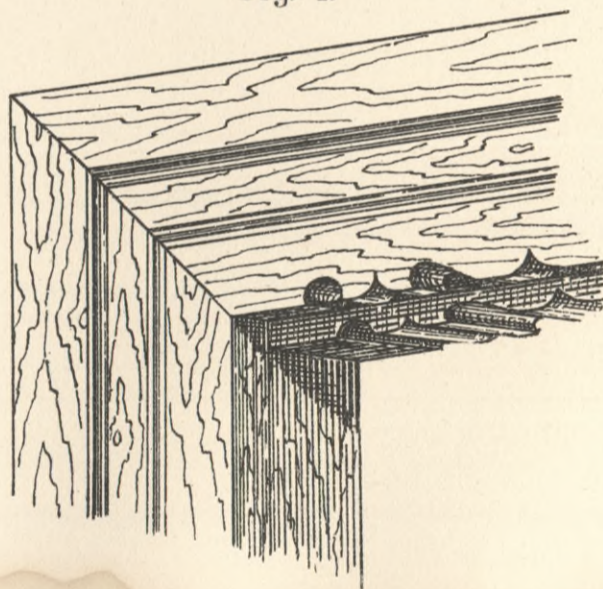


Fig. 5.

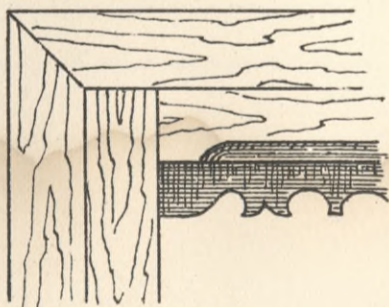


Fig. 6.

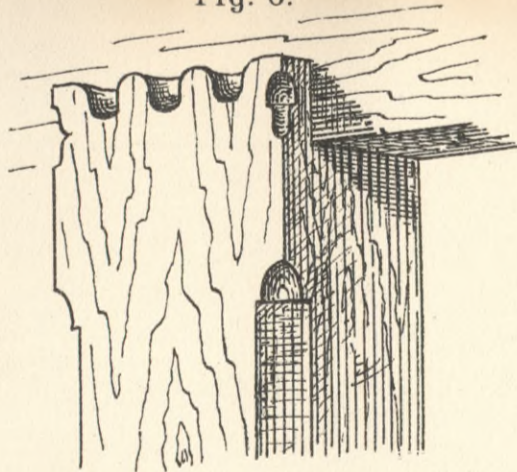
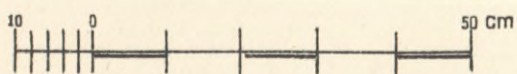
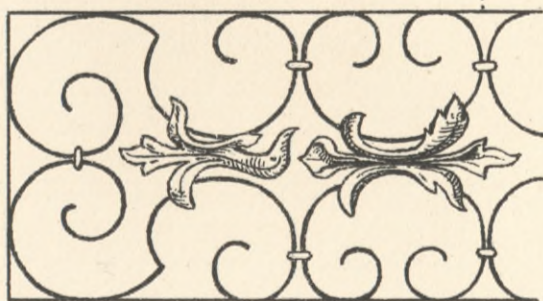


Fig. 7.



Massstab:
 für Fig. 1 = 1:20
 für Fig. 2, 3, 4, 5, 6 und 7 = 1:10.

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



HAUSTHÜR - GEWÄNDE AUS STEIN.

Fig. 1.

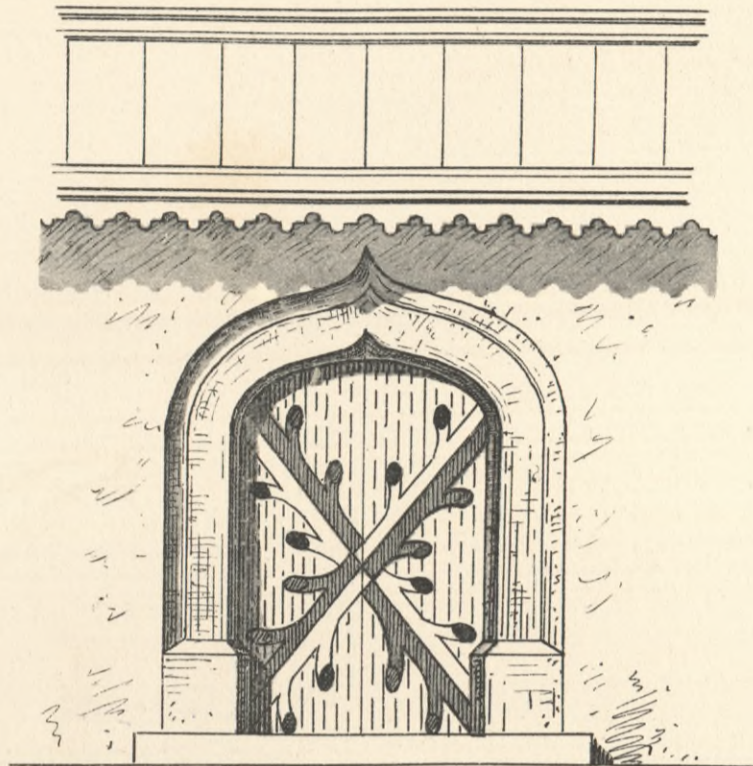


Fig. 1a.

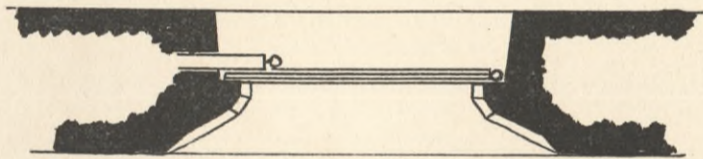
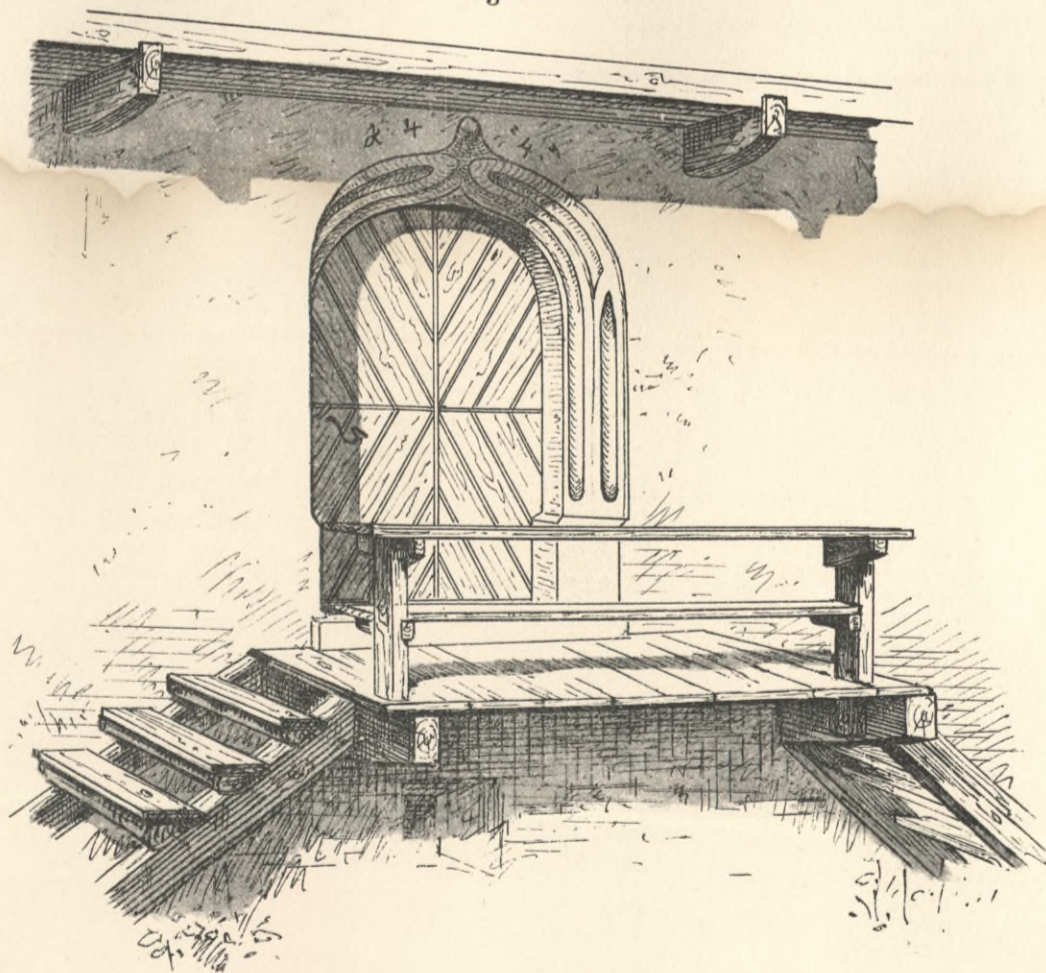


Fig. 2.



Massstab 1:50



BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

FENSTERUMRAHMUNGEN, GITTER UND DECKBALKEN.

Fig. 1.

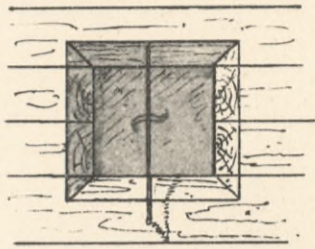


Fig. 2.

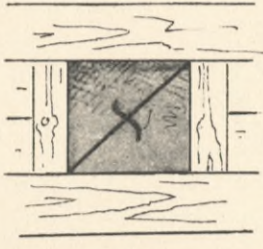


Fig. 3.

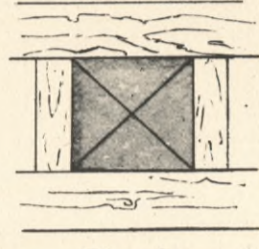


Fig. 4.

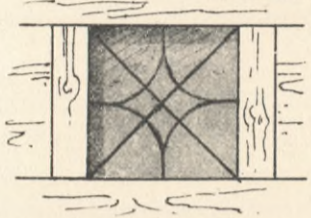


Fig. 5.



Fig. 6.

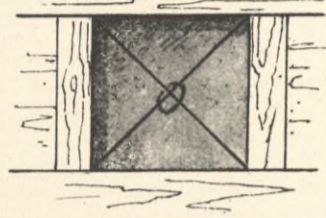


Fig. 7.



Fig. 8.



Fig. 9.

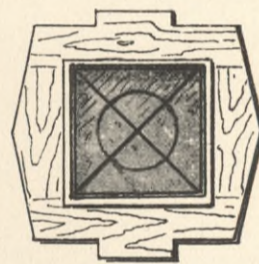


Fig. 10.

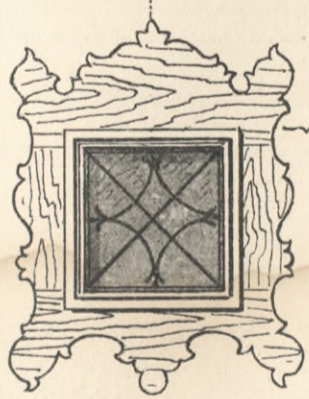


Fig. 11.



Fig. 12.

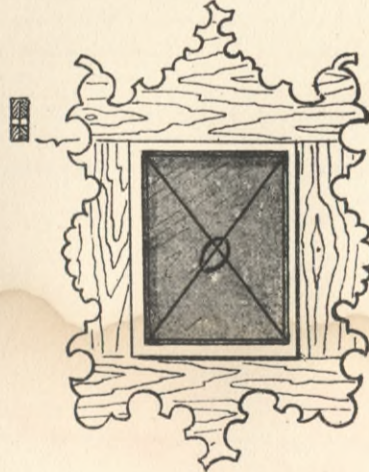
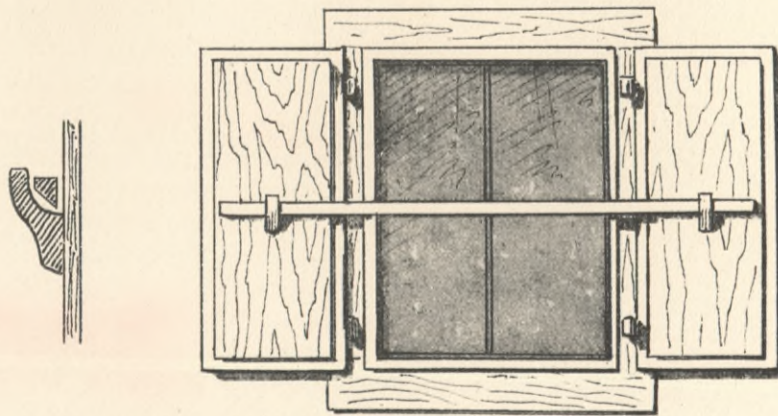


Fig. 13.



Massstab 1:20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



VERZIERTE DACHPFETTEN.

Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 1.

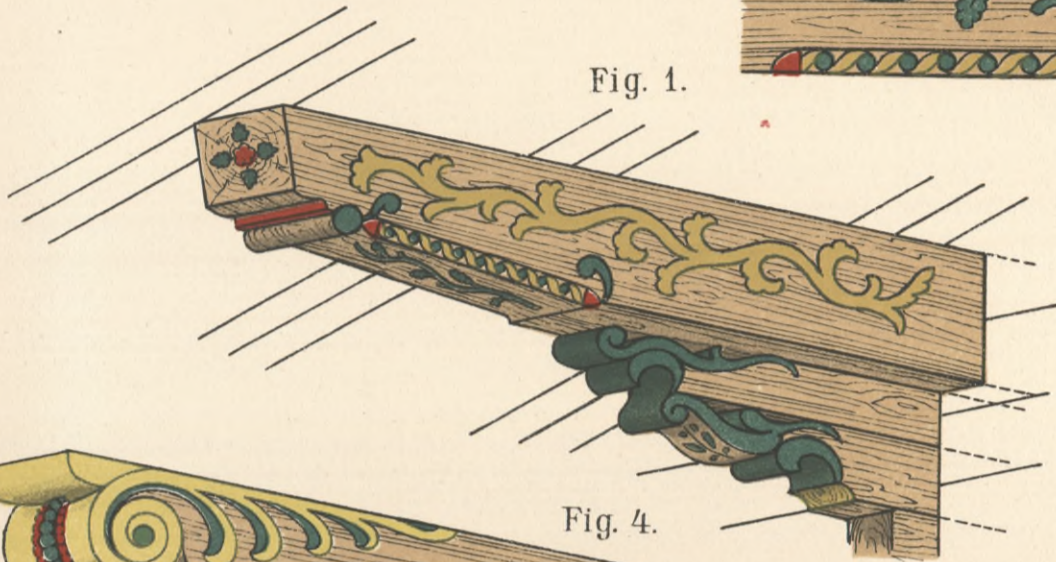


Fig. 11.



Fig. 4.

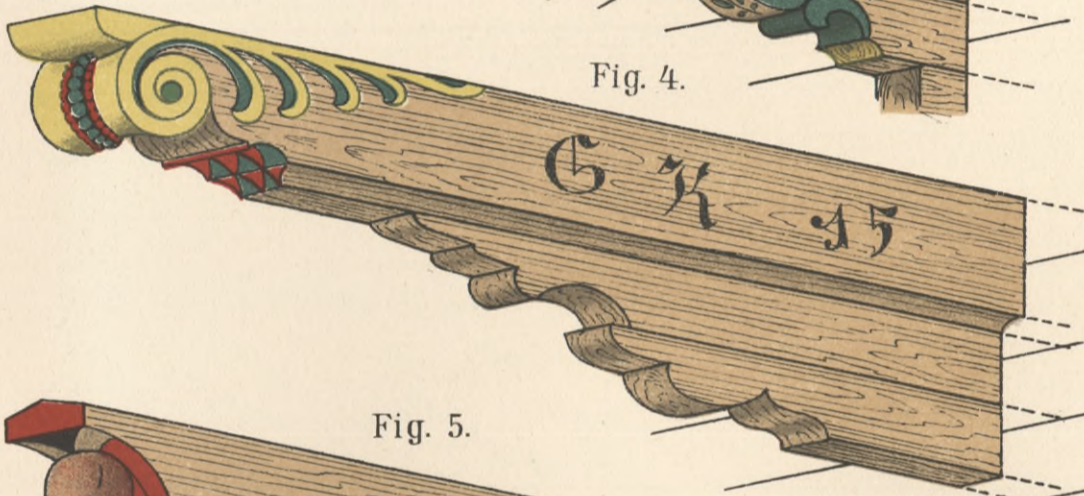


Fig. 12.



Fig. 5.

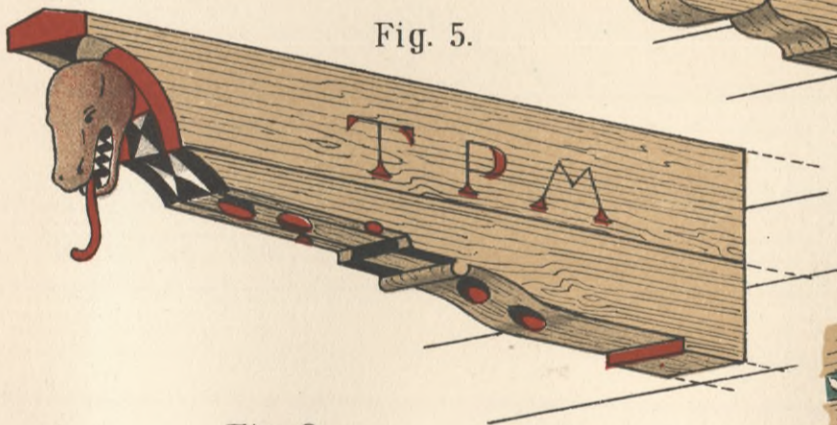


Fig. 7.



Fig. 8.



Fig. 6.



Fig. 9.

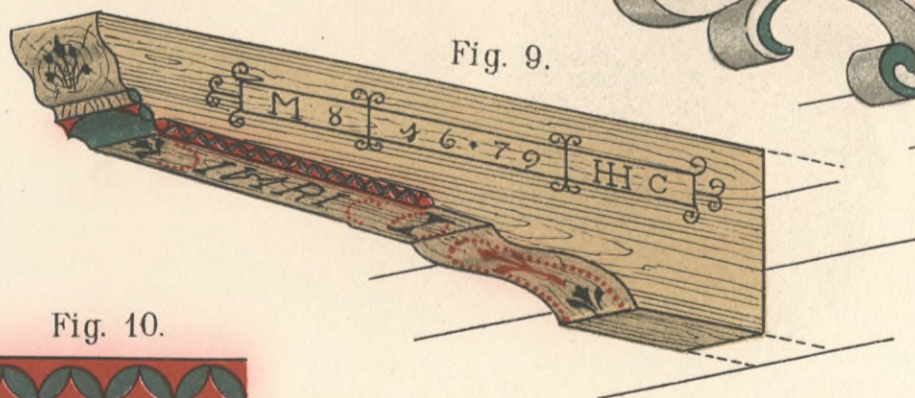


Fig. 10.



Masstab:

für Fig. 1, 4, 5, 6, 7, 10 = 1:20,
für Fig. 3 = 1:10,
für Fig. 2, 8, 10 = 1:5.

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



VERZIERTE DACHPFETTEN.

Fig. 1.

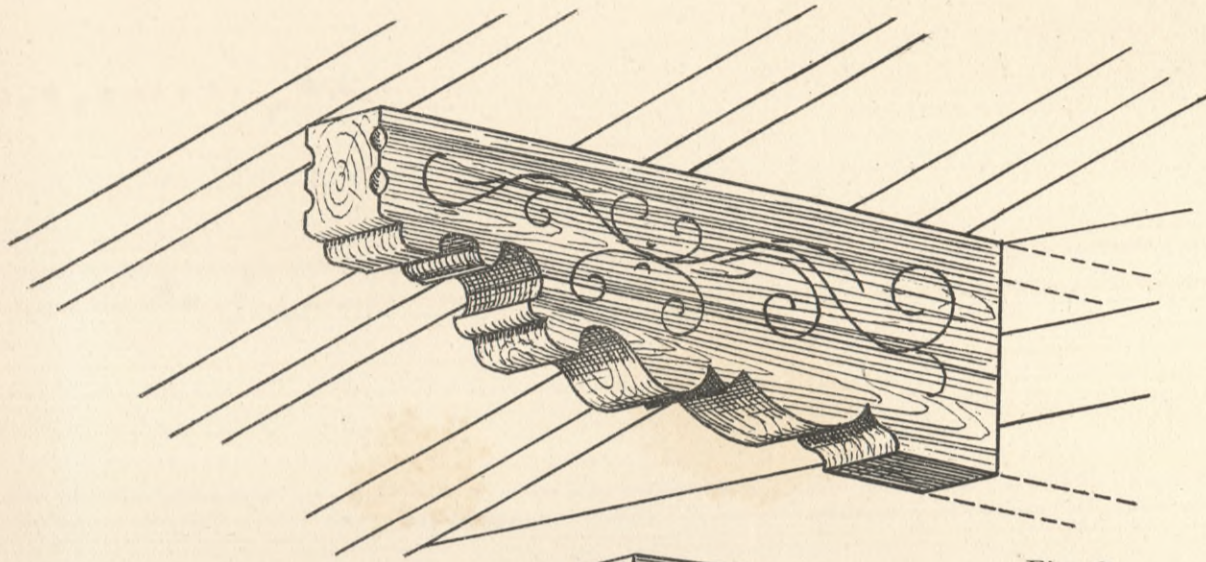


Fig. 2.

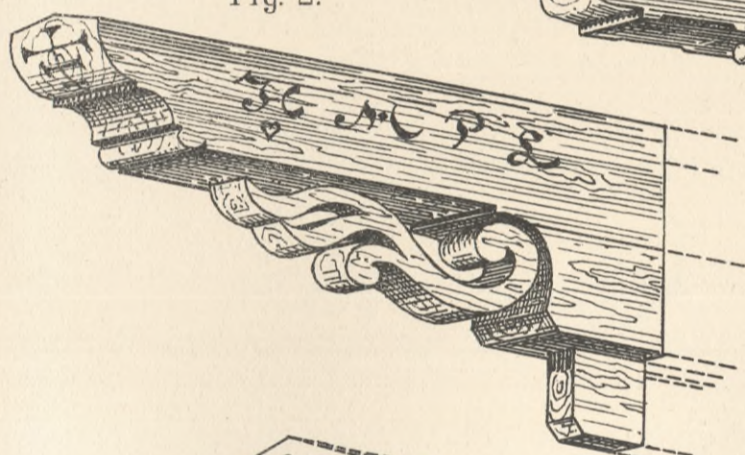


Fig. 3.

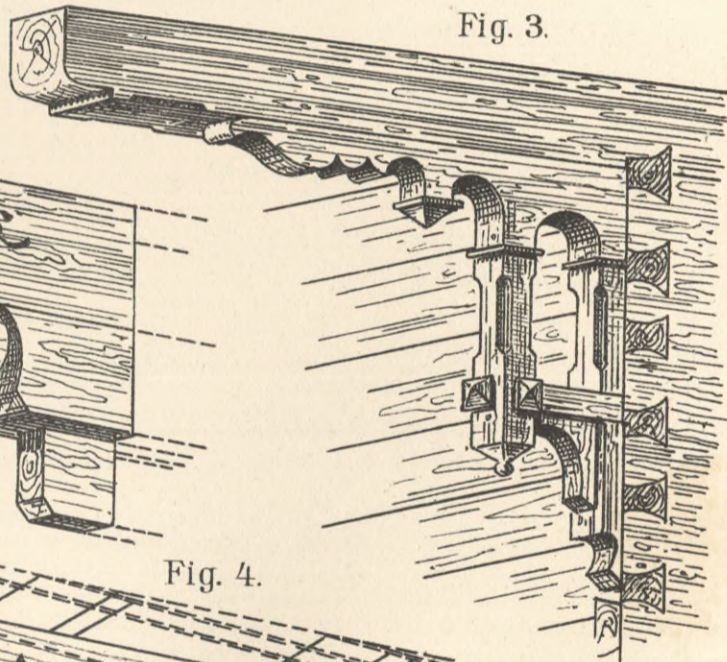


Fig. 4.

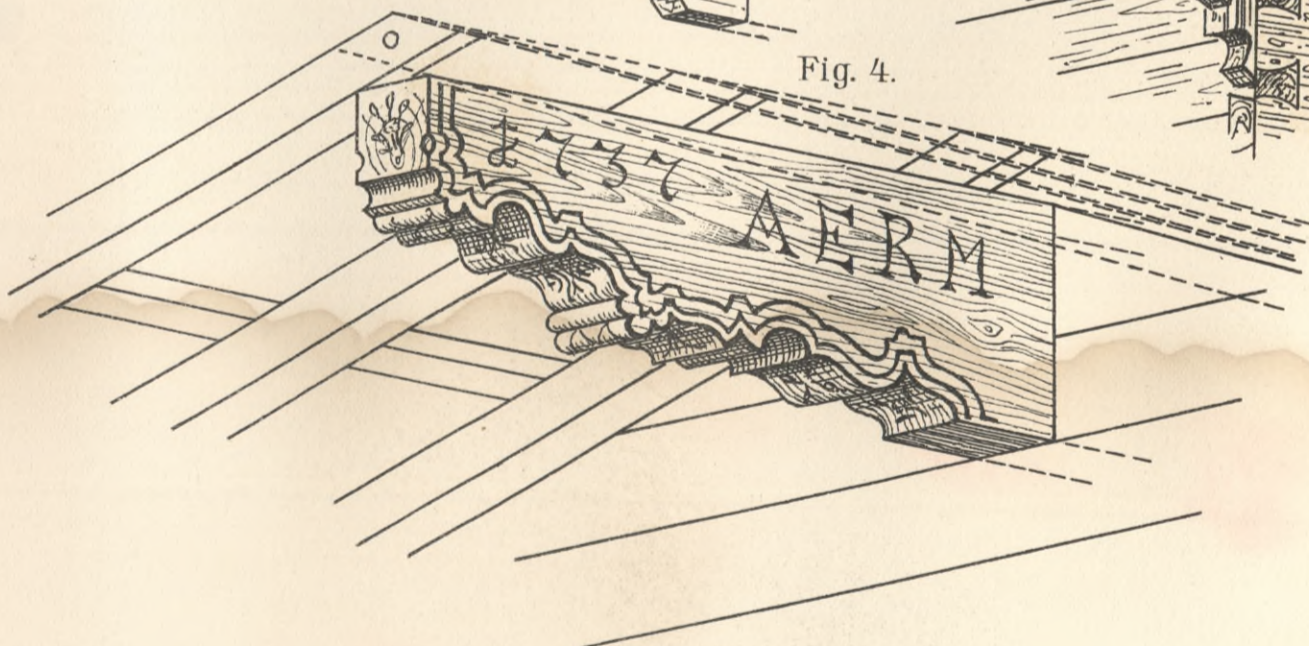
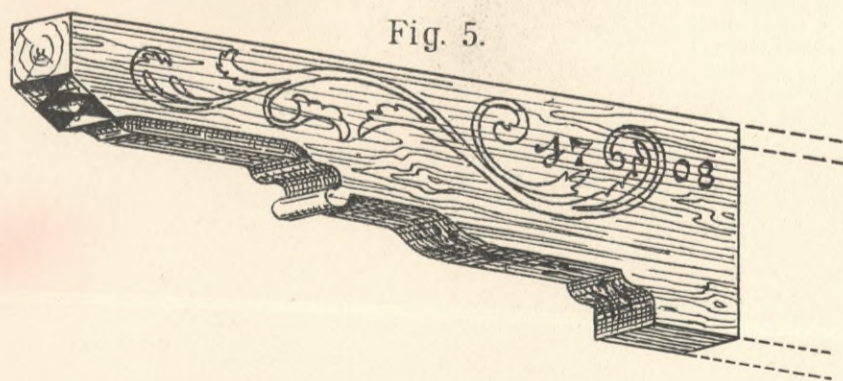


Fig. 5.

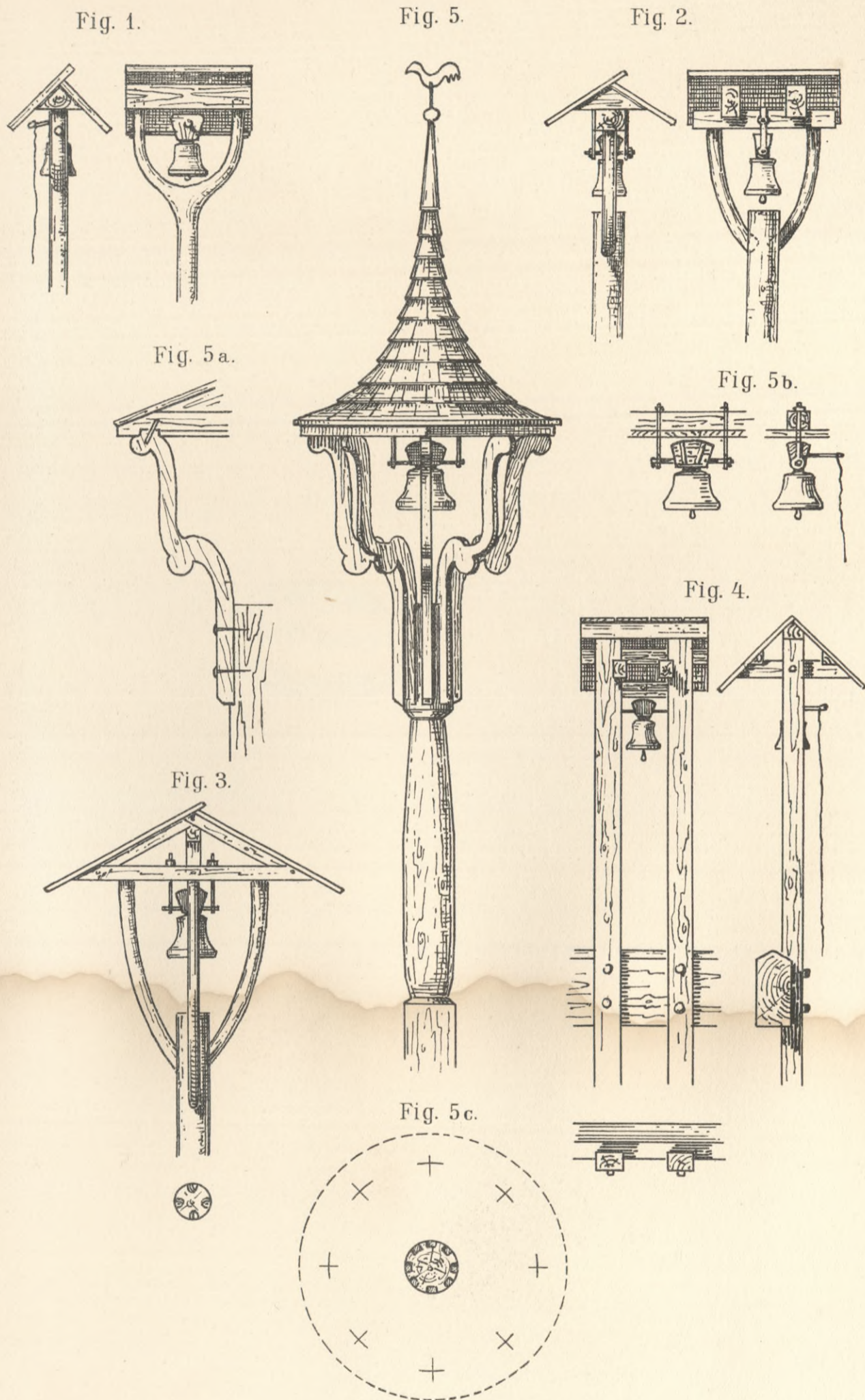


Massstab 1:20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



GLOCKENTHÜRMCHEIN.

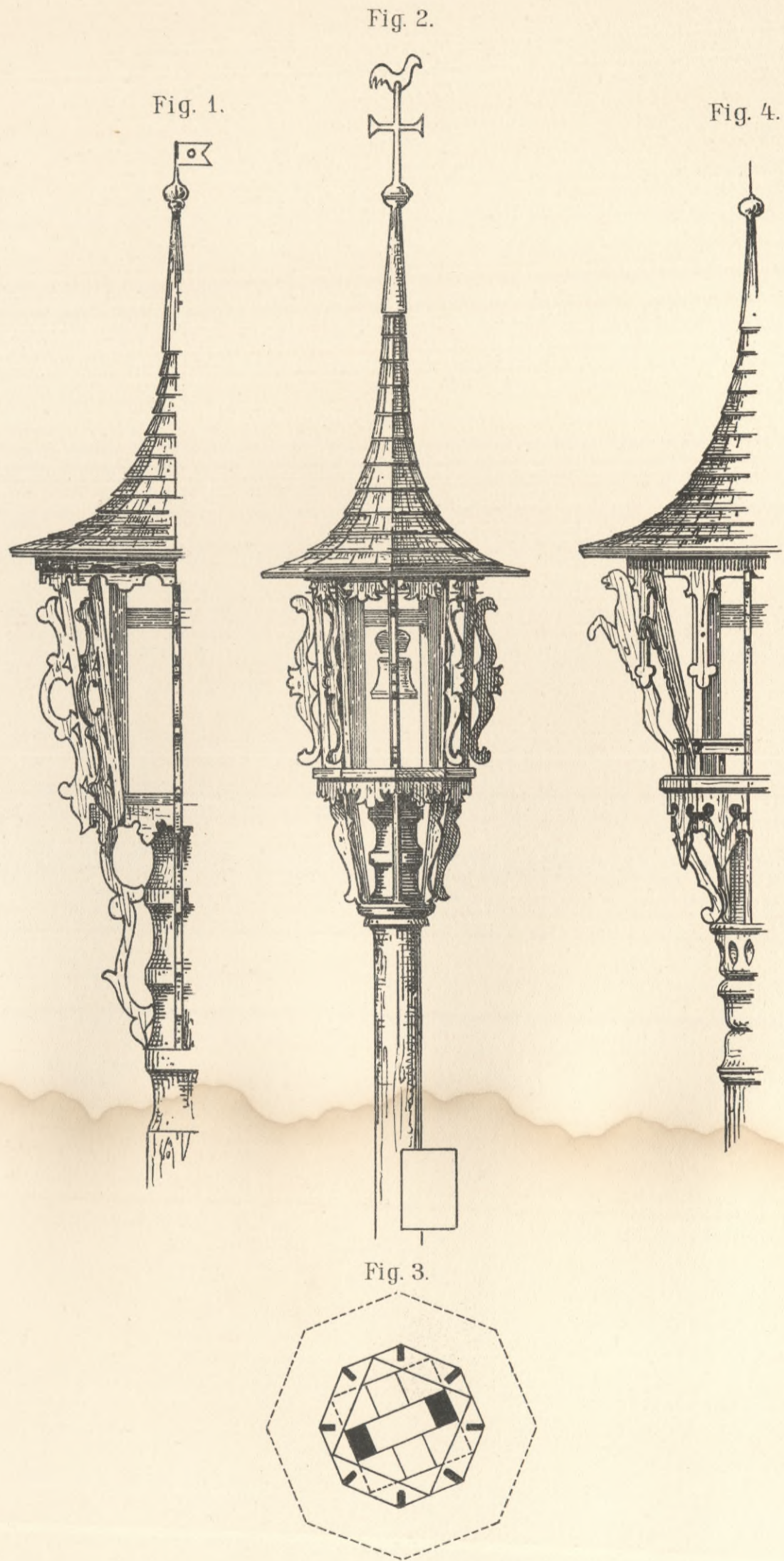


Massstab 1:20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



GLOCKENTHÜRMCHEIN.



Massstab 1:20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



GLOCKENTHÜRMCHEN.

Fig. 1.

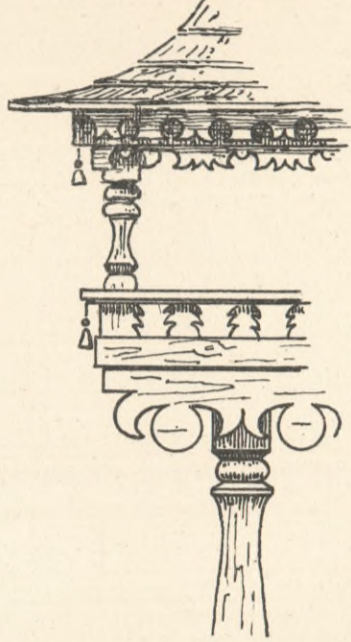


Fig. 5.



Fig. 2.

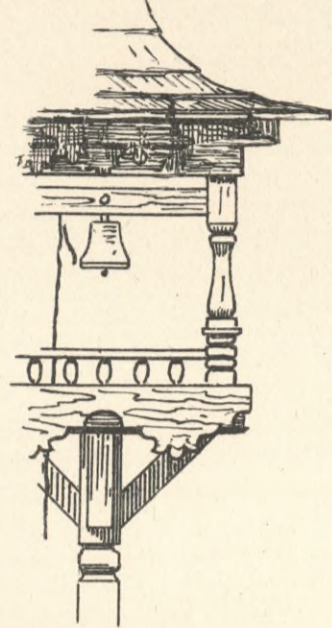


Fig. 3.

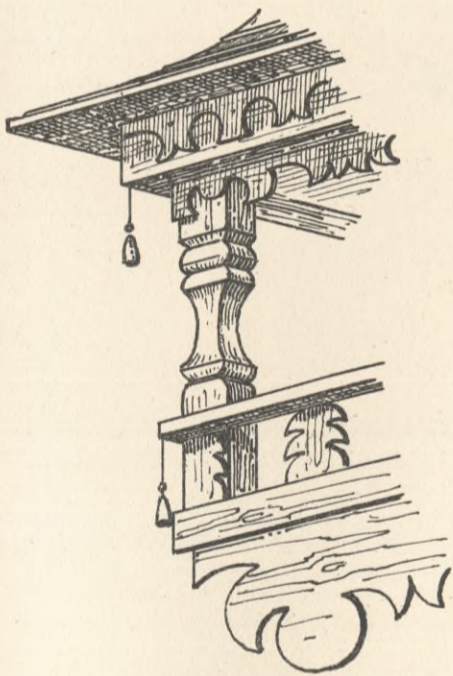


Fig. 4.

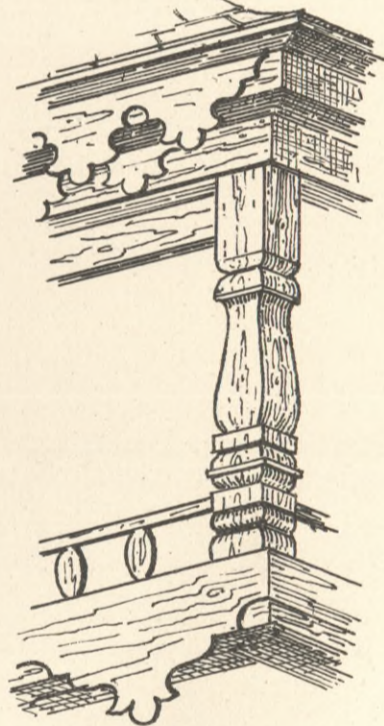


Fig. 6.

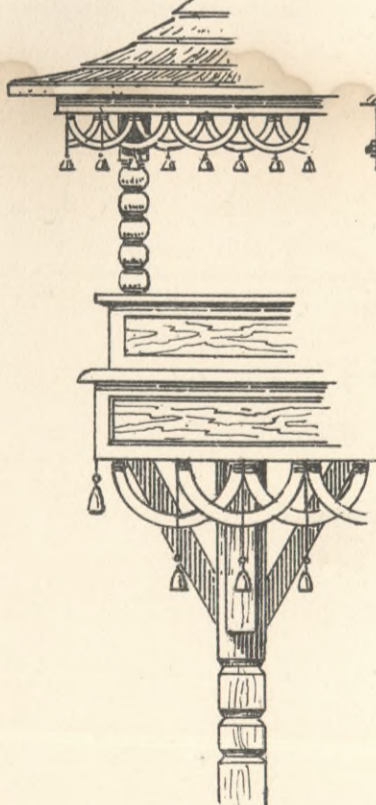


Fig. 8.

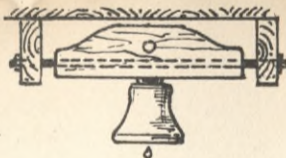
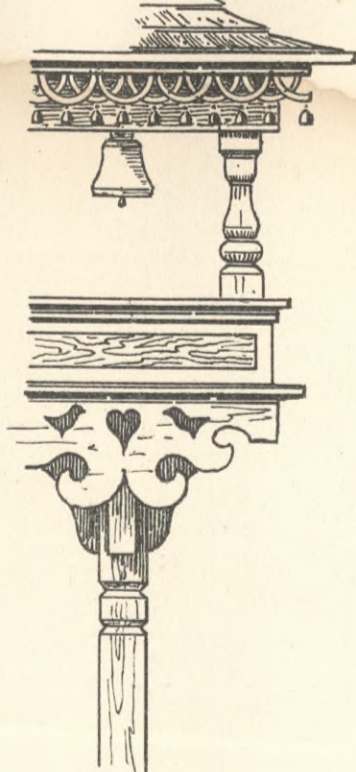


Fig. 7.



Masstab 1:20
für Fig. 1, 2, 5, 6 u. 7.



BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

GANGBRÜSTUNGEN.

Fig. 1.

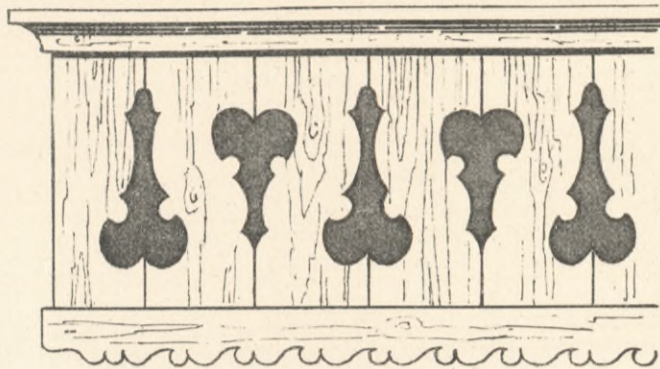


Fig. 2.

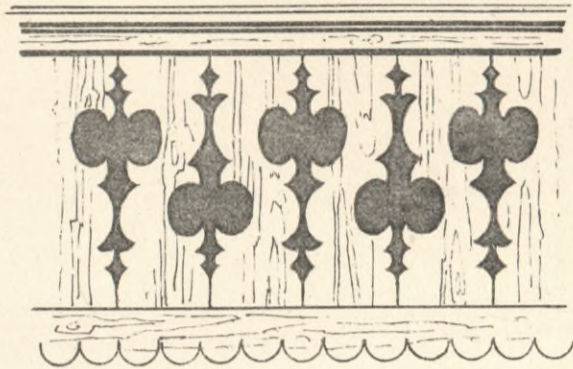


Fig. 3.



Fig. 4.

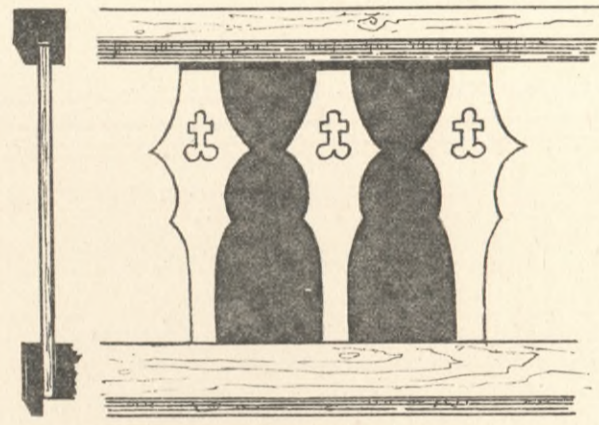


Fig. 5.

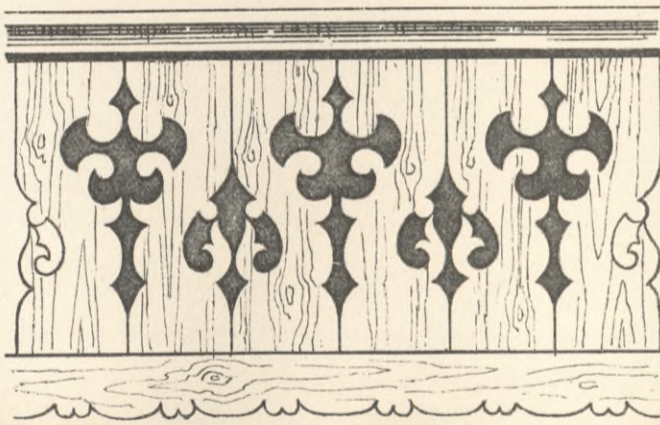


Fig. 6.

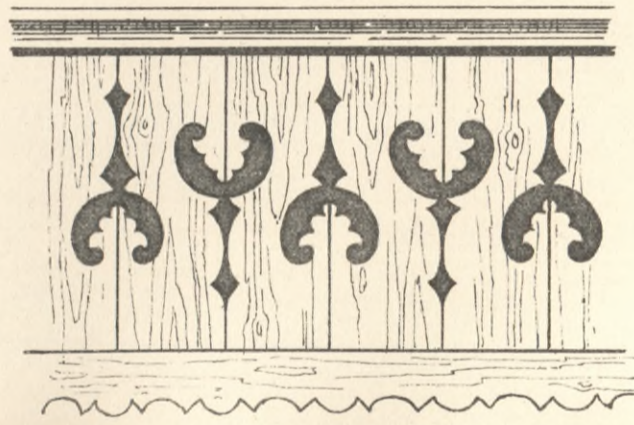


Fig. 7.

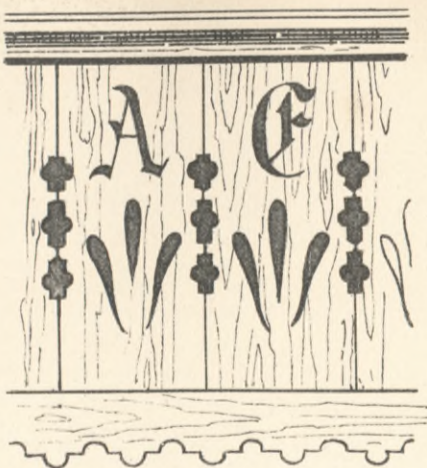


Fig. 8.

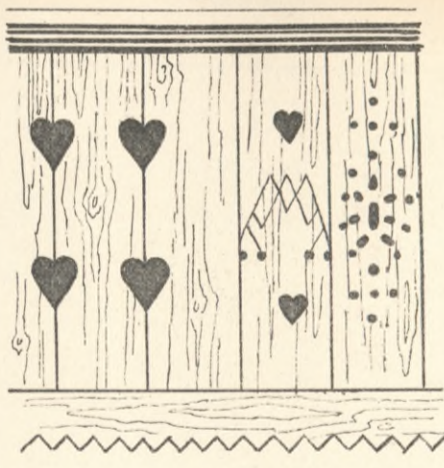
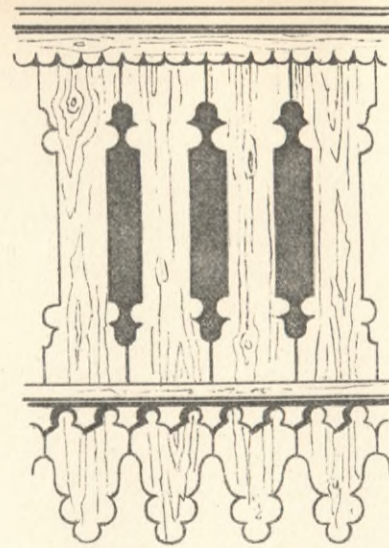


Fig. 9.



Masstab 1:20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



ANSICHTSKIZZE UND DETAILS EINES HAUSES IN OBERREITH.

Fig. 1.

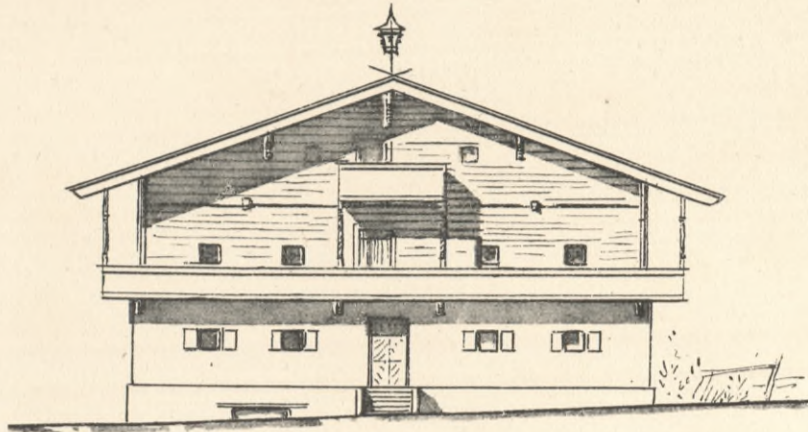


Fig. 2.

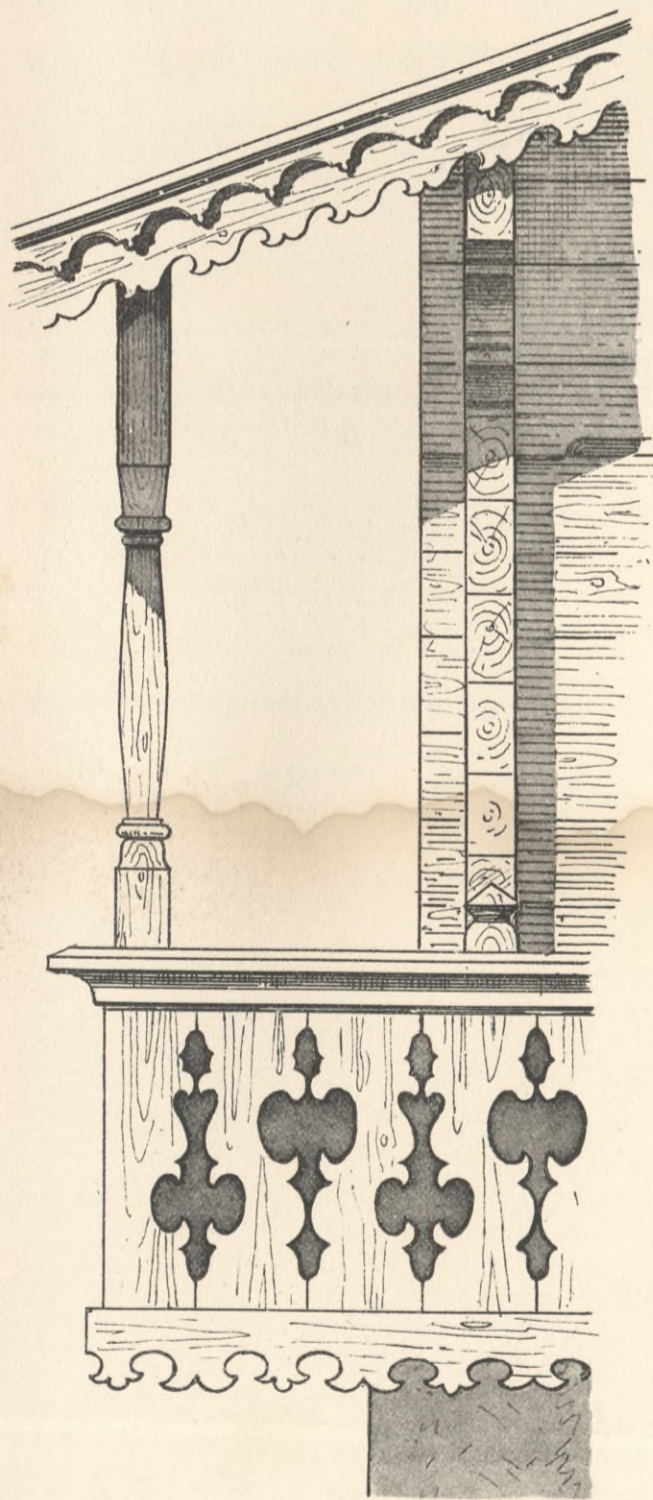
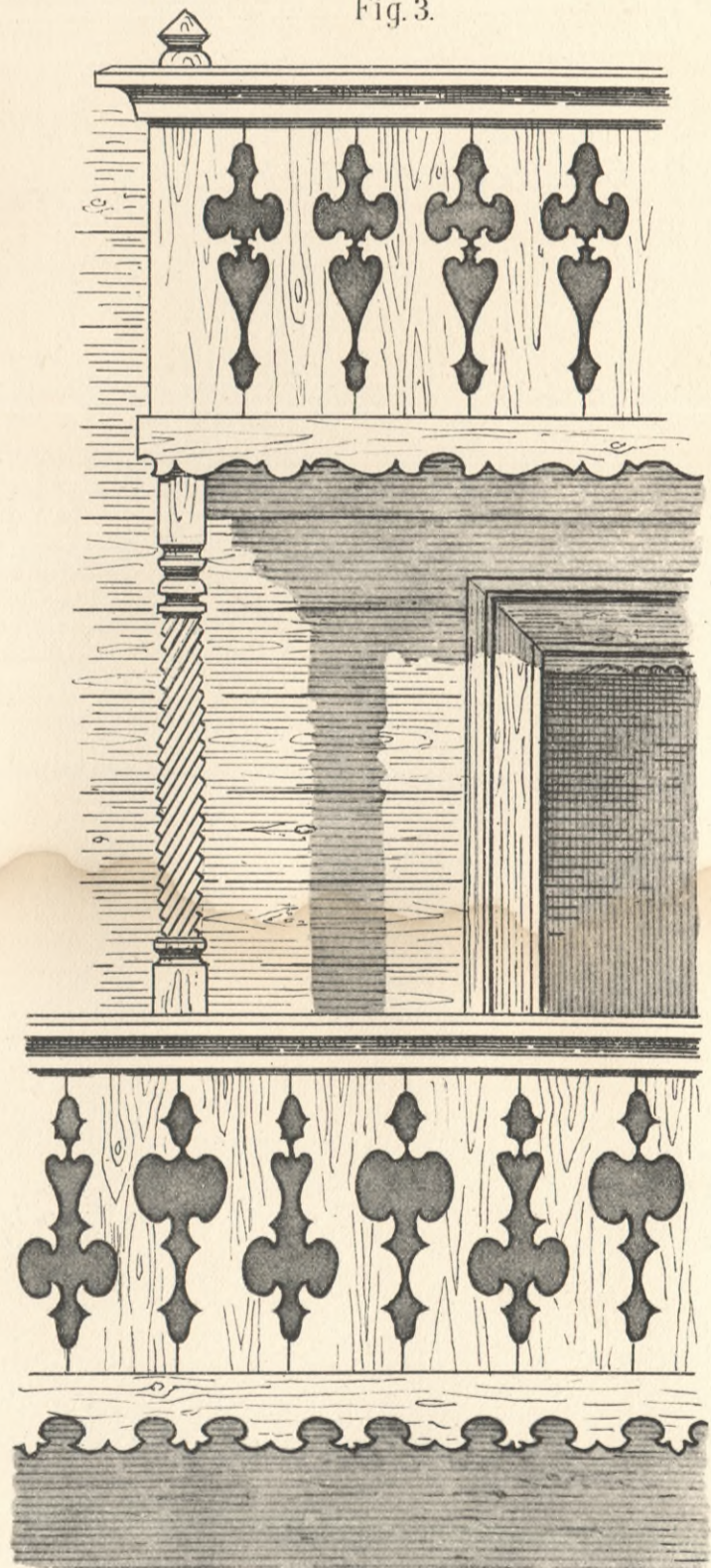


Fig. 3.



Massstab für Detail's 1:20.

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



ANSICHTSKIZZE UND DETAILS EINES HAUSES
IN OBERREITH.

Fig. 1.

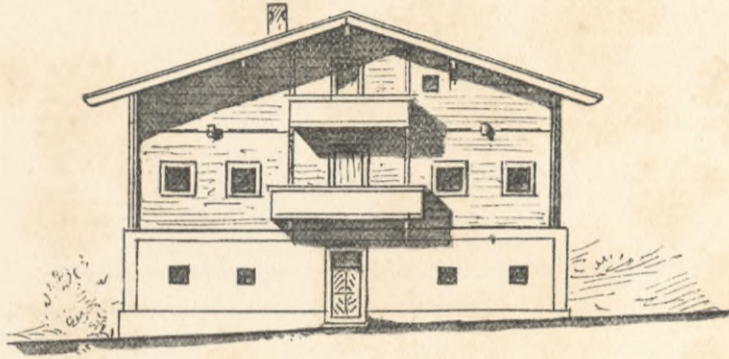


Fig. 2.

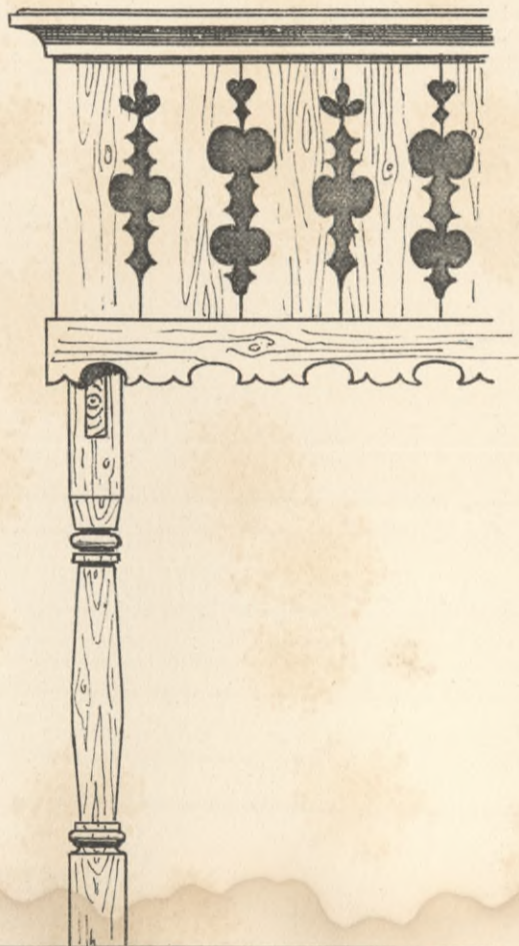


Fig. 3.

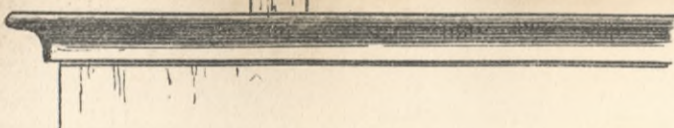
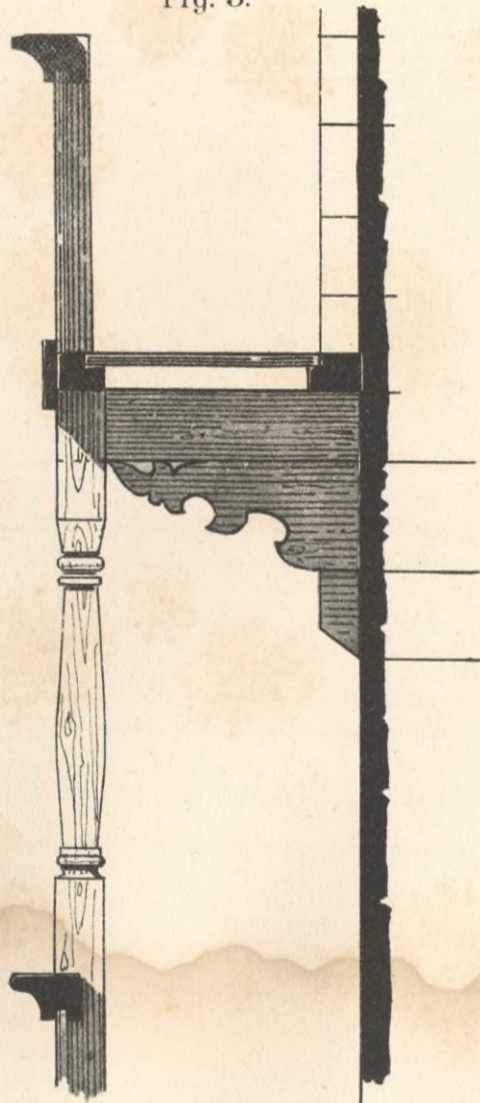


Fig. 4.

Fig. 5.

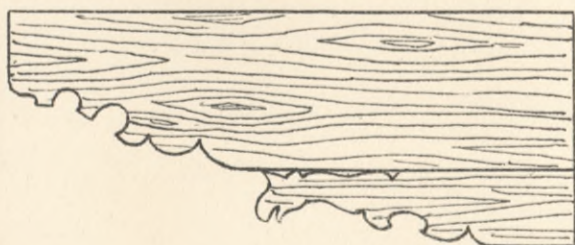
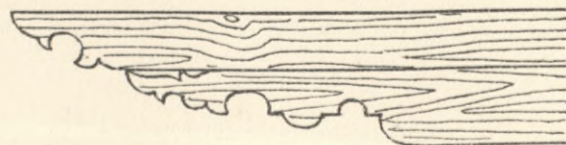


Fig. 6.



Massstab für Detail's 1:20.

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



ANSICHTSKIZZE UND DETAILS EINES HAUSES IN PICHLDORF.

Fig. 1.



Fig. 2.

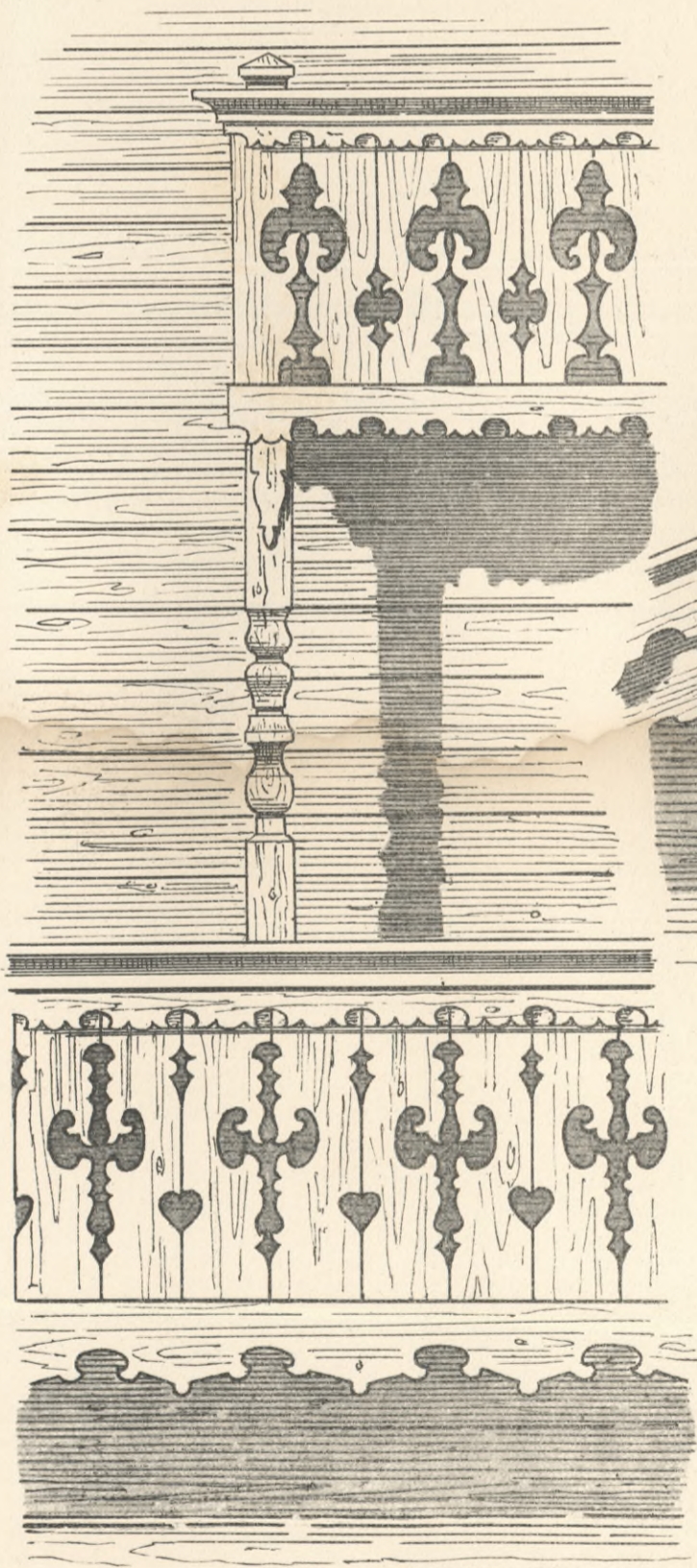
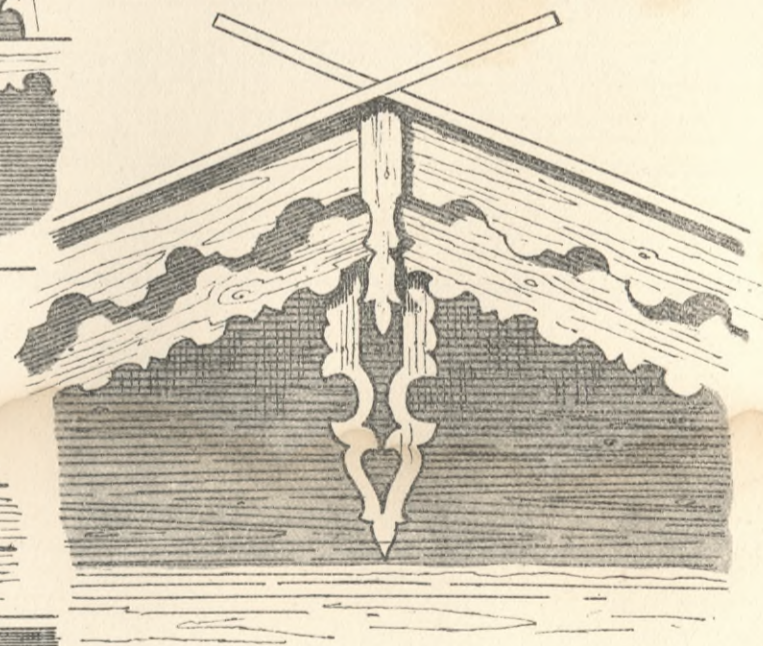


Fig. 3.



Massstab für Details 1:20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



ANSICHTSKIZZE UND GANG-DETAILS VON DER „EDERSÄGE“ IM GLEMMTHALE.

Fig. 1.

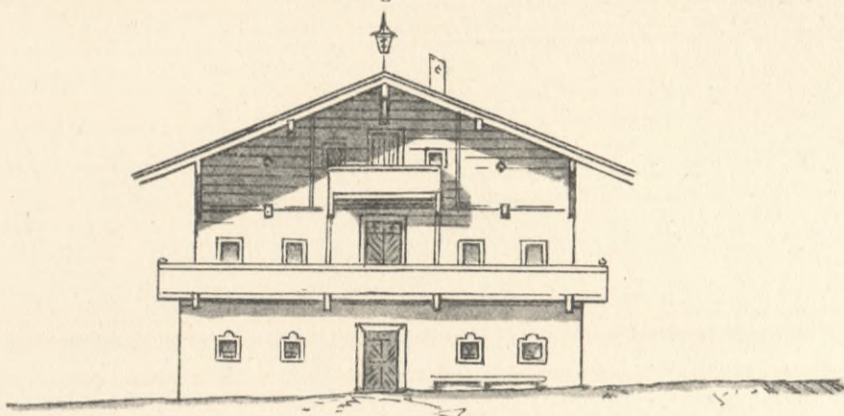
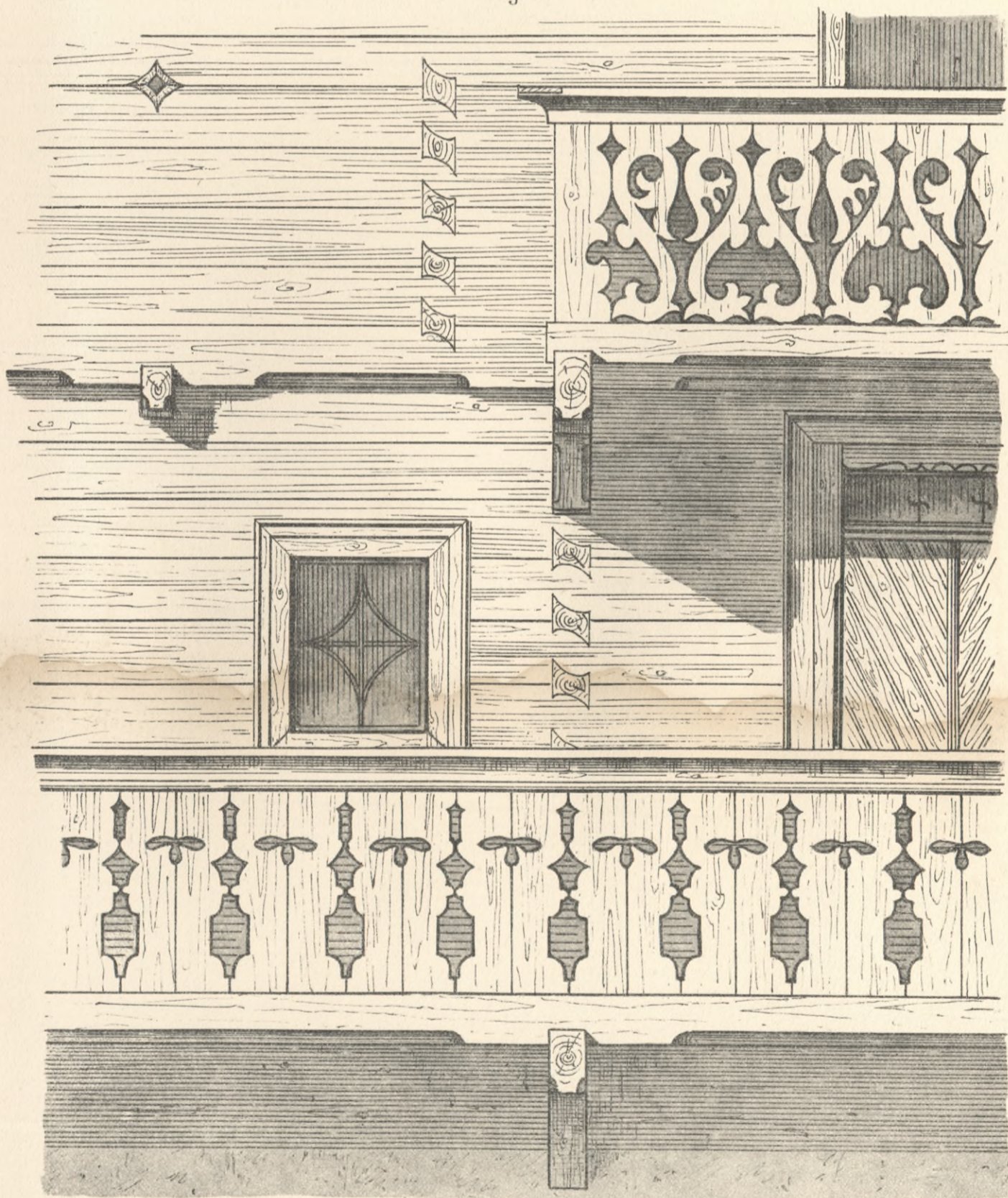


Fig. 2.



Detail-Massstab 1:20

DACH-UND GANG-DETAILS VOM "TISCHLERHÄUSL" BEI ZELL A/SEE.

(Fig. 4 und 5 aus Schmidten).

Fig. 1.

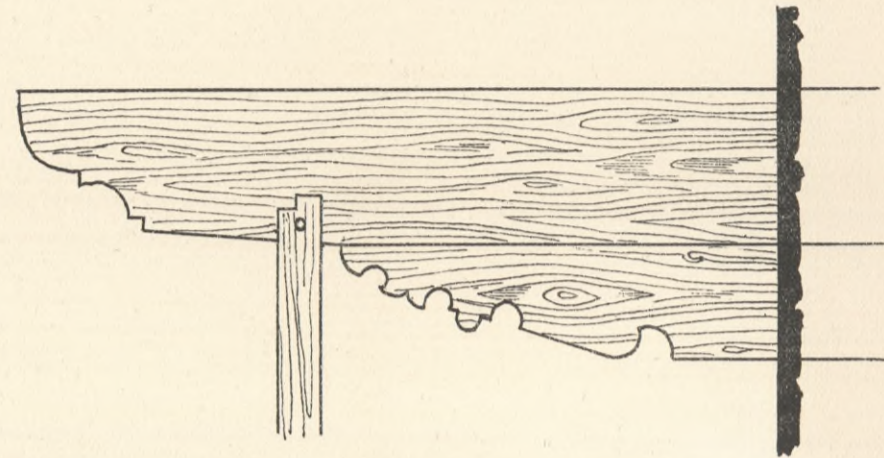


Fig. 2.

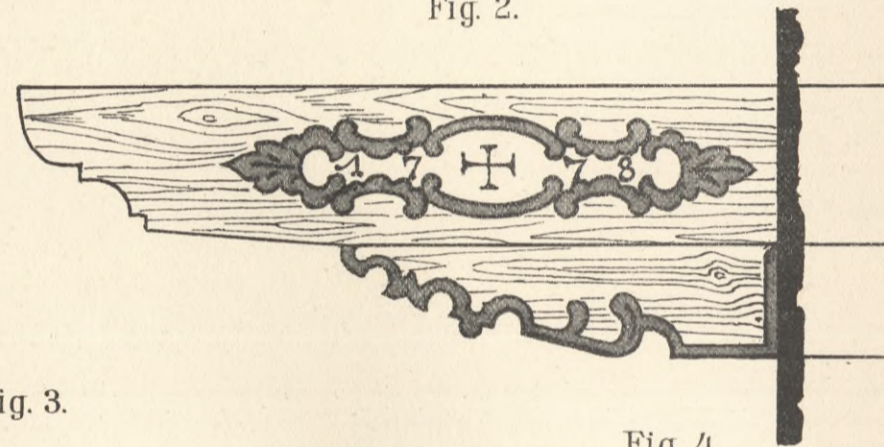


Fig. 3.

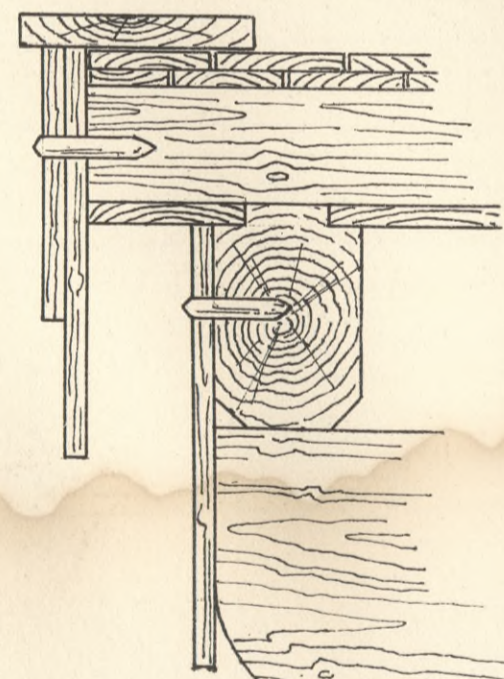


Fig. 4.

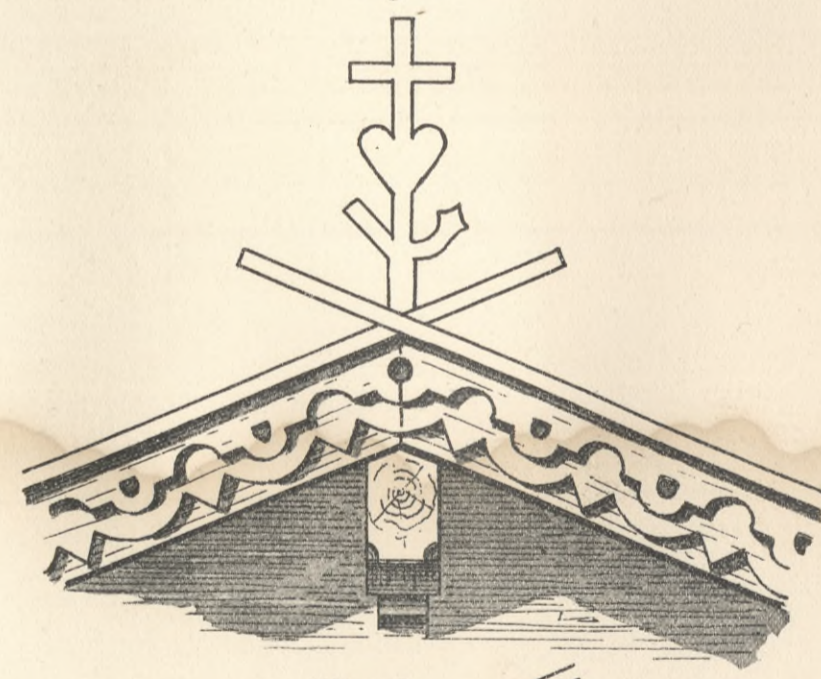


Fig. 5.

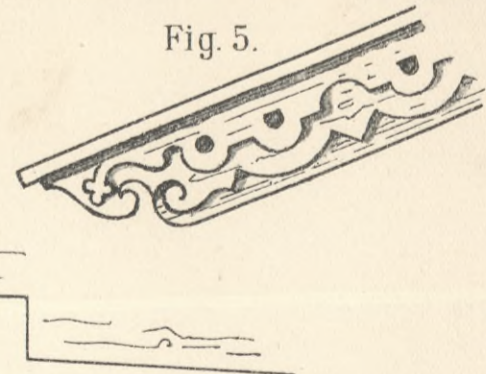


Fig. 6.

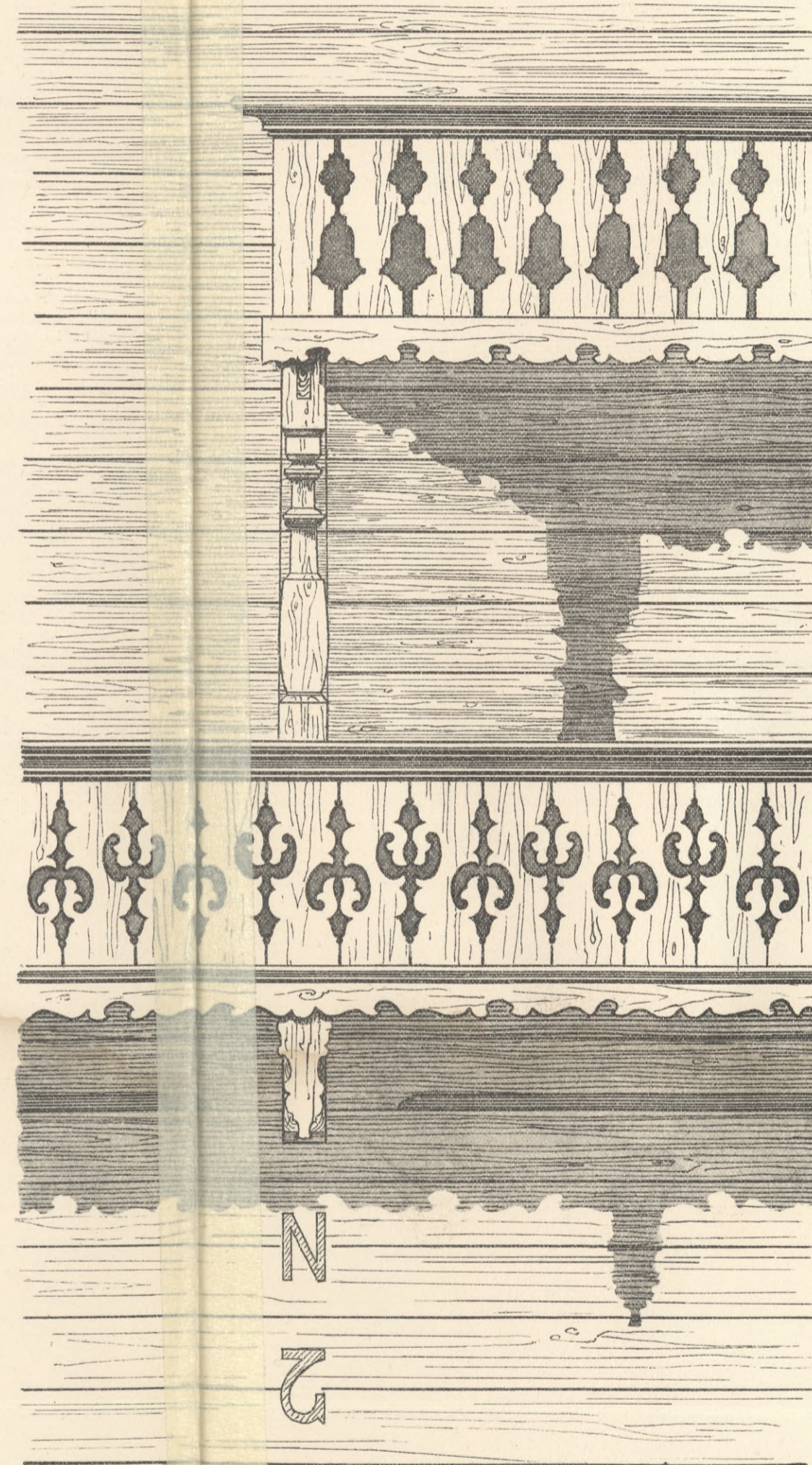
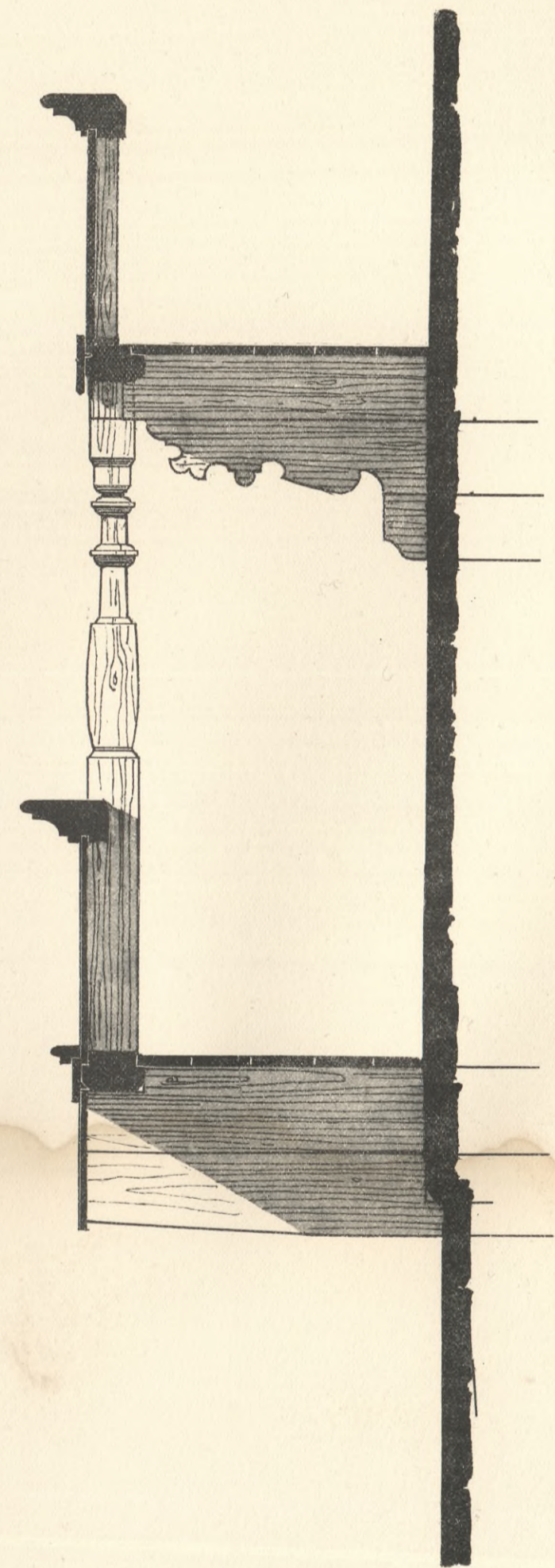


Fig. 7.



Massstab:
für Fig. 1, 2, 4, 5, 6, 7 = 1:20
für Fig. 3 = 1:5.

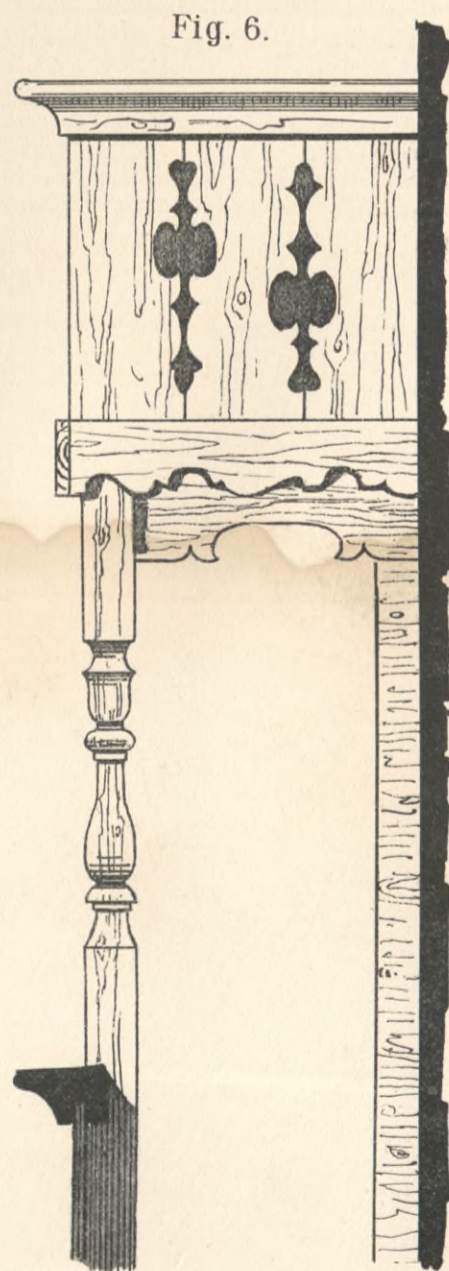
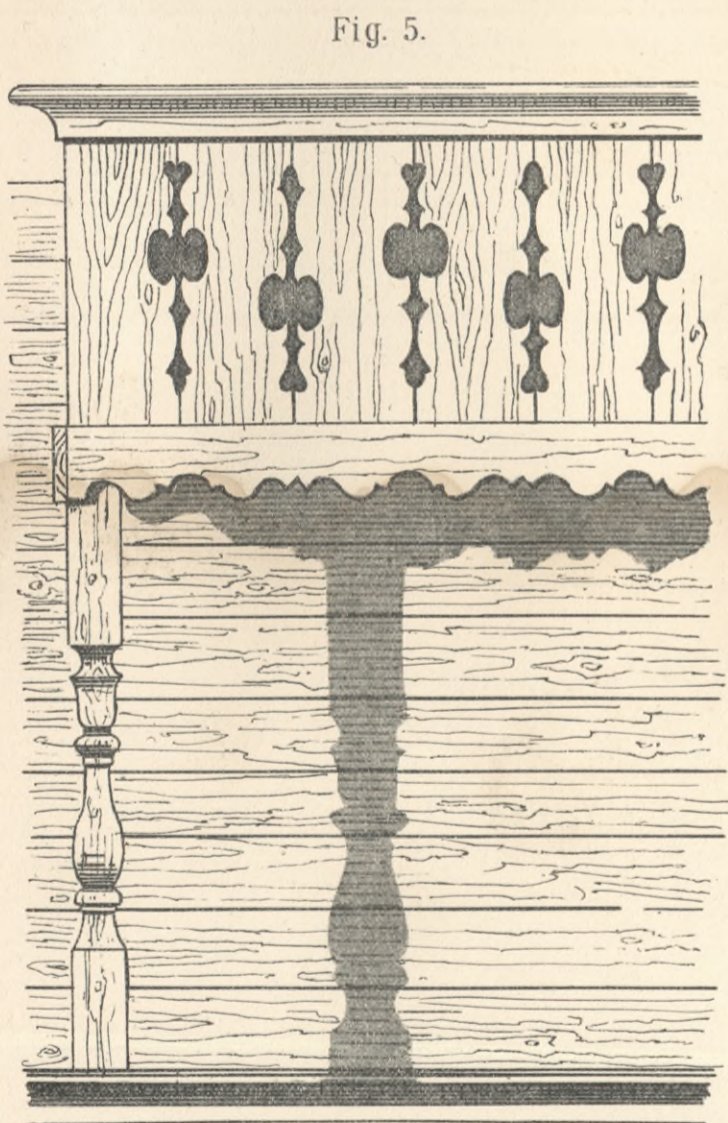
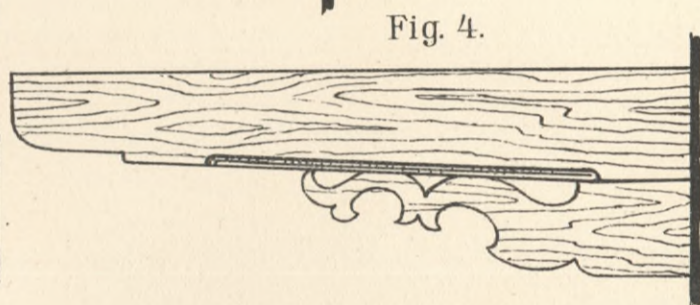
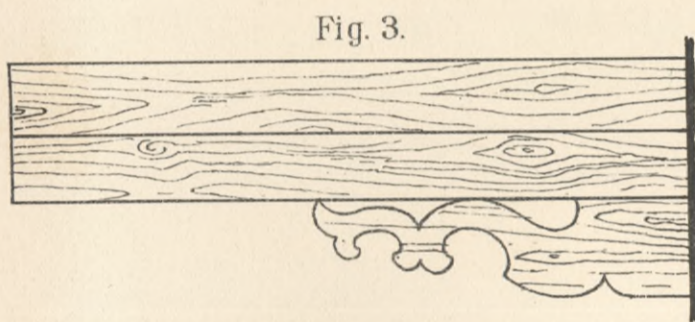
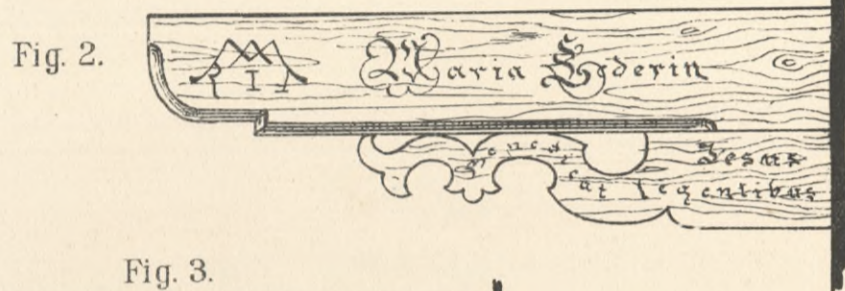
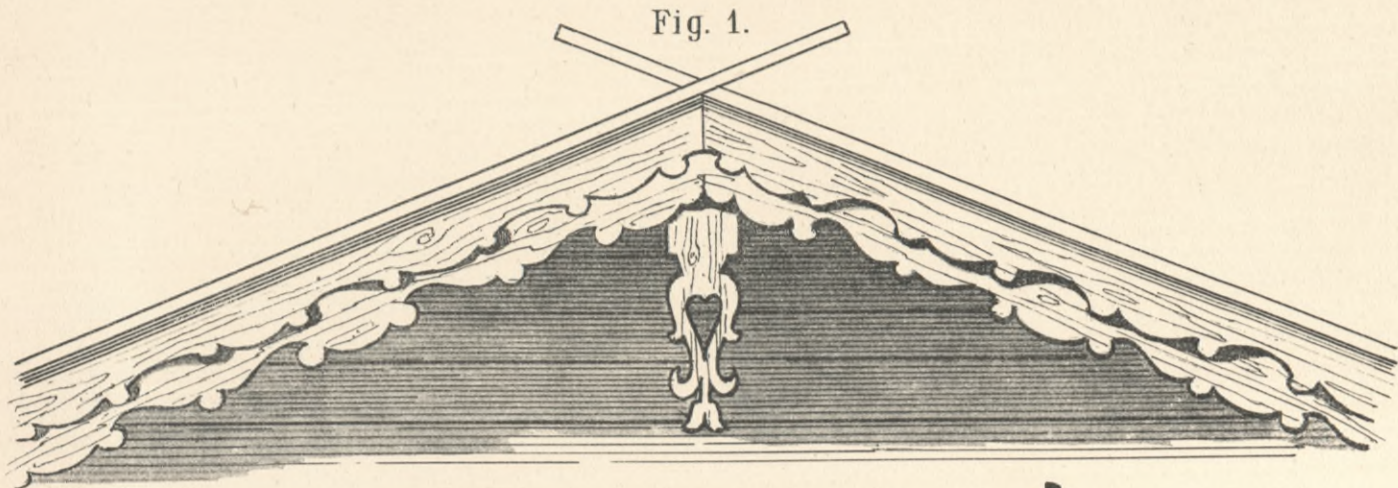


BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

DACH-UND GANG DETAILS VOM WOHNHAUS DES GUTES MAYRLEITHEN.



Massstab 1:20



Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

DACH-UND-GANG-DETAILS VOM WOHNHAUS DES GUTES MAYRLEITHEN.

Fig. 1.

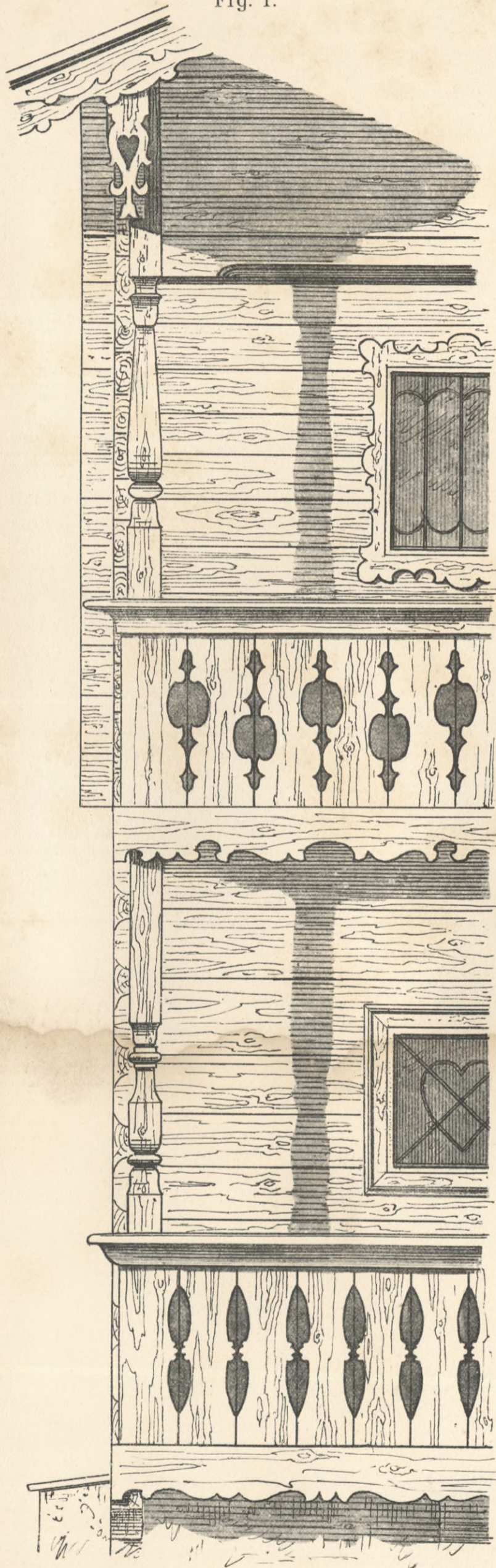
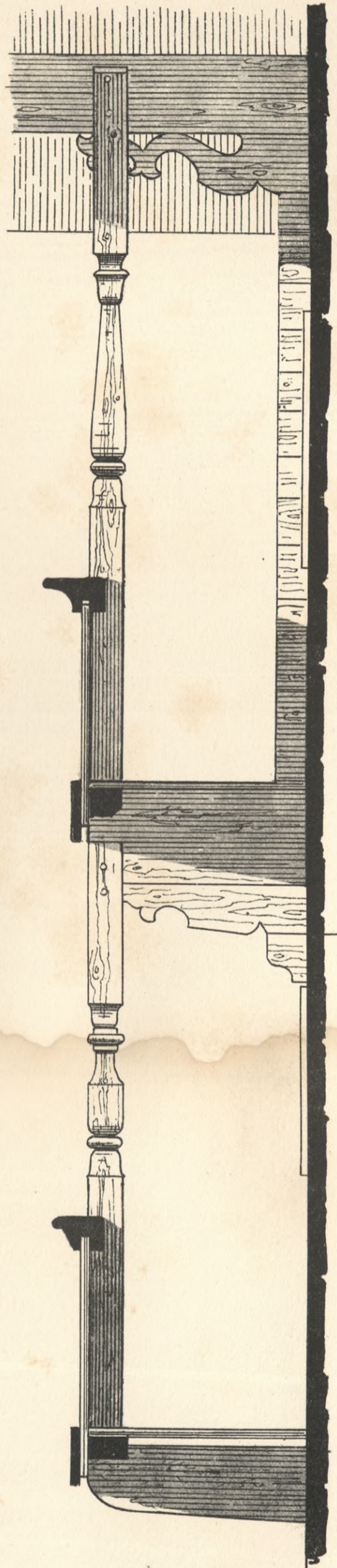


Fig. 2.



Masstab 1:20

BIBLIOTEKA
Pocztowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



GANG-DETAILS VON HARHAM UND GERLING.

Fig. 1.

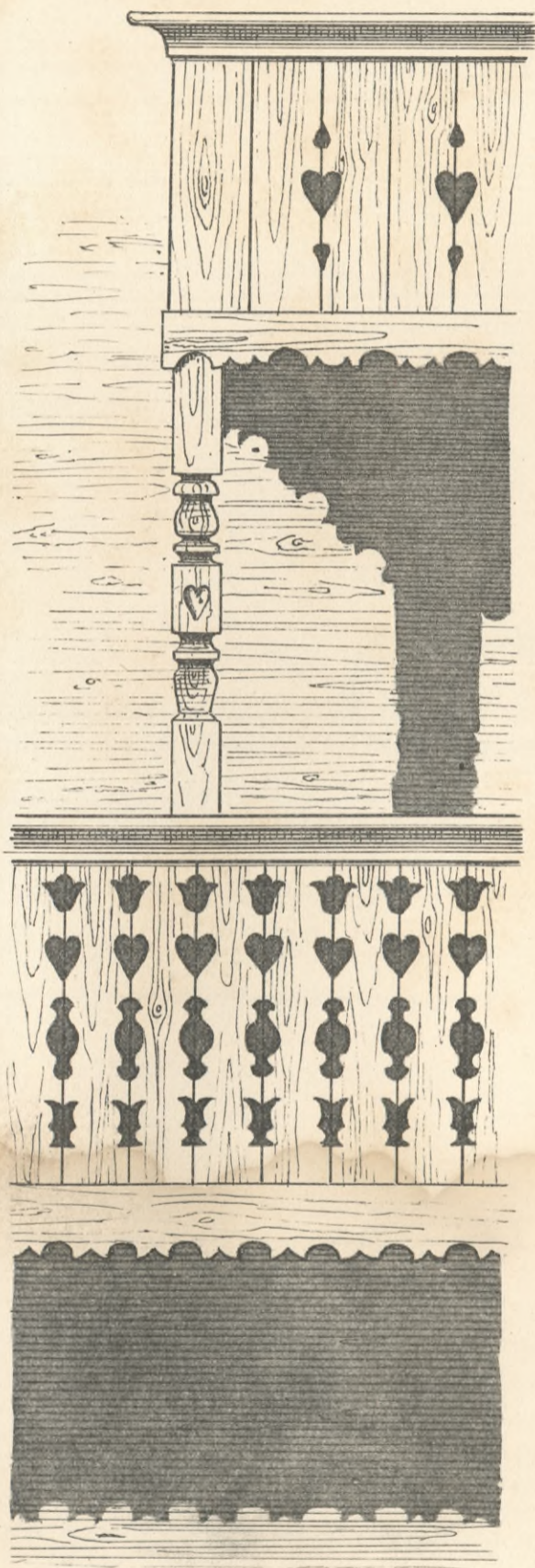
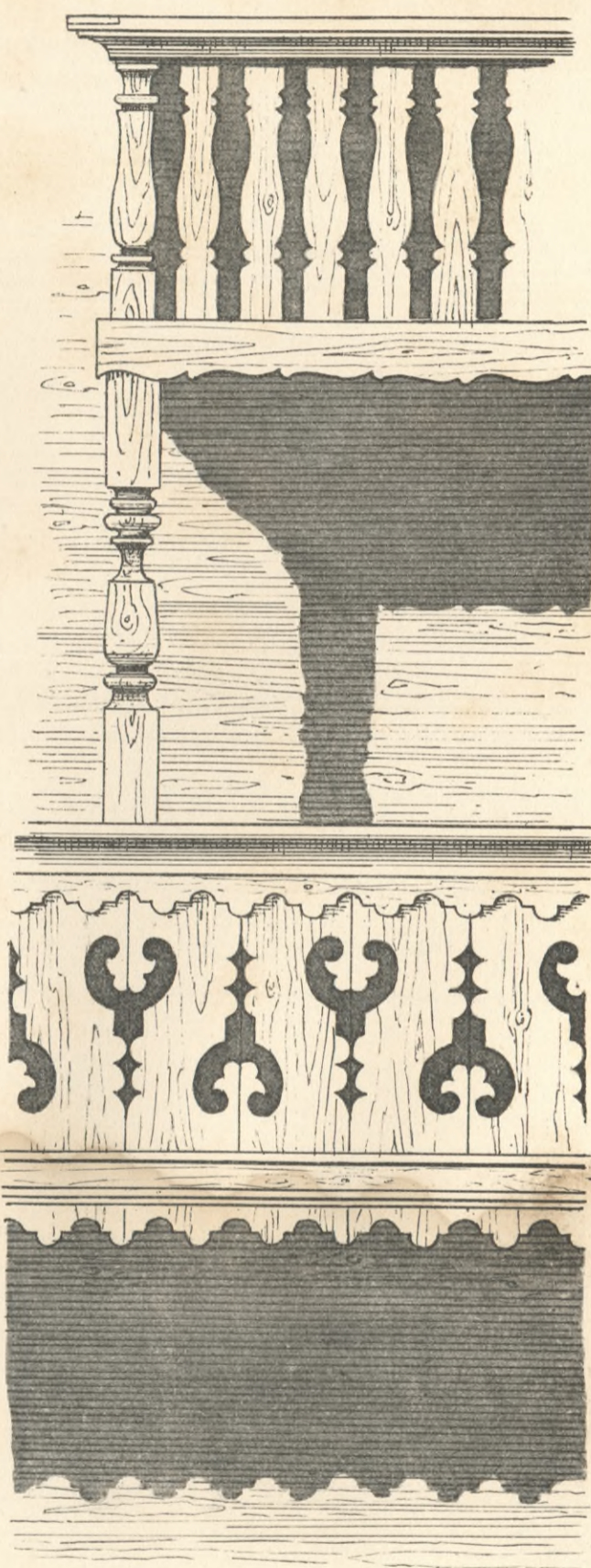


Fig. 2.

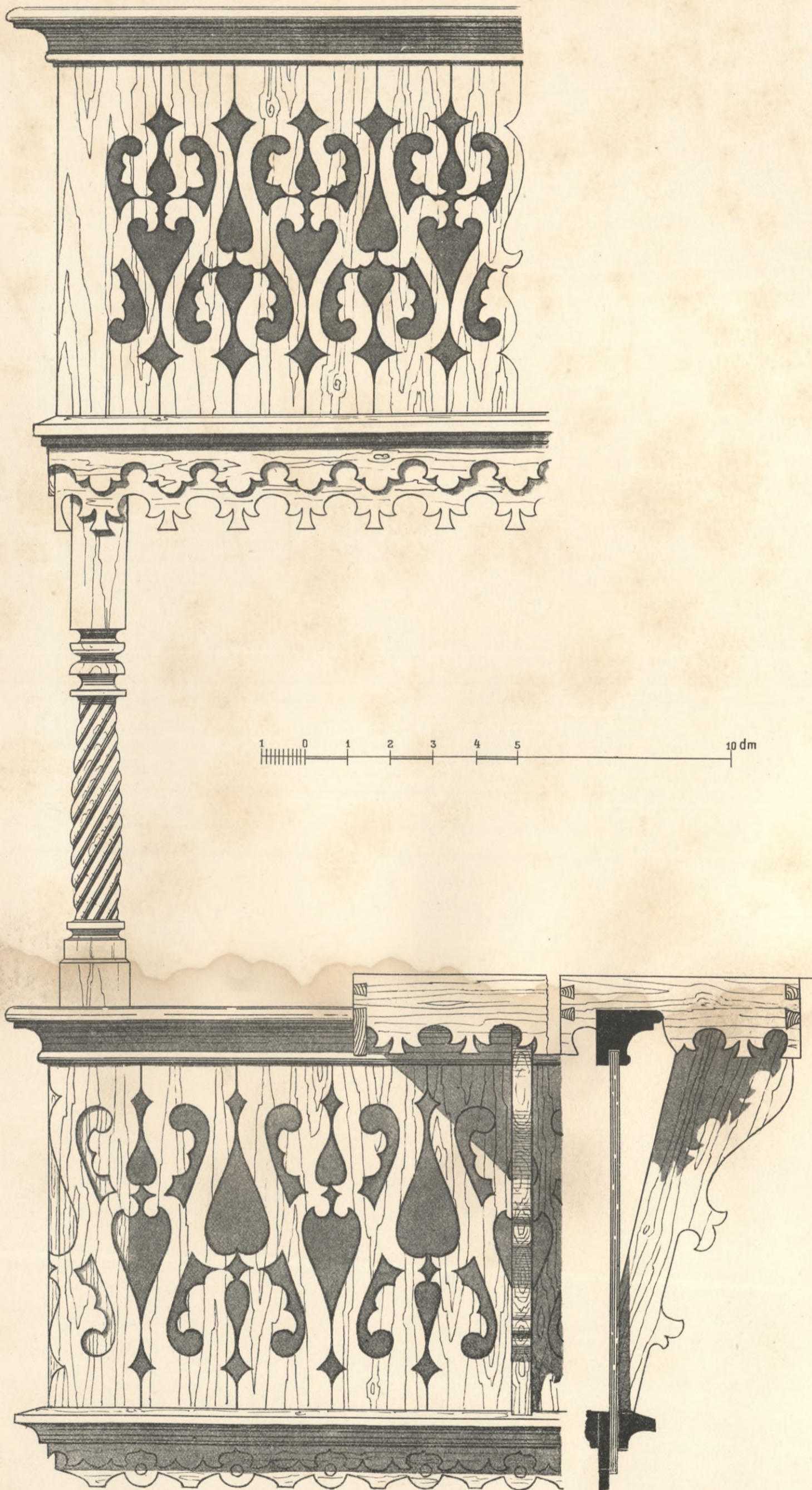


Massstab 1:20

BIBLIOTEKA
Związkowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



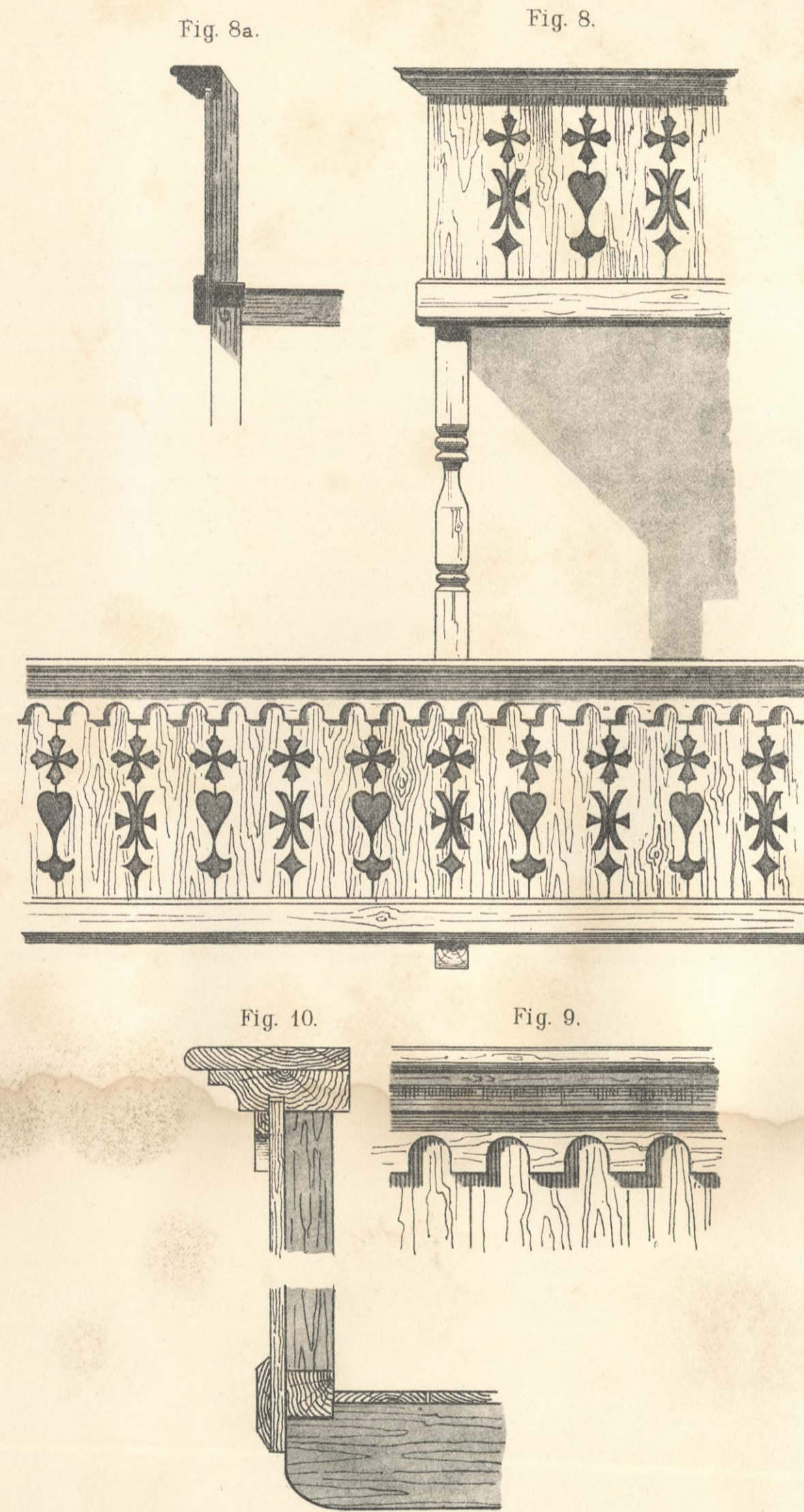
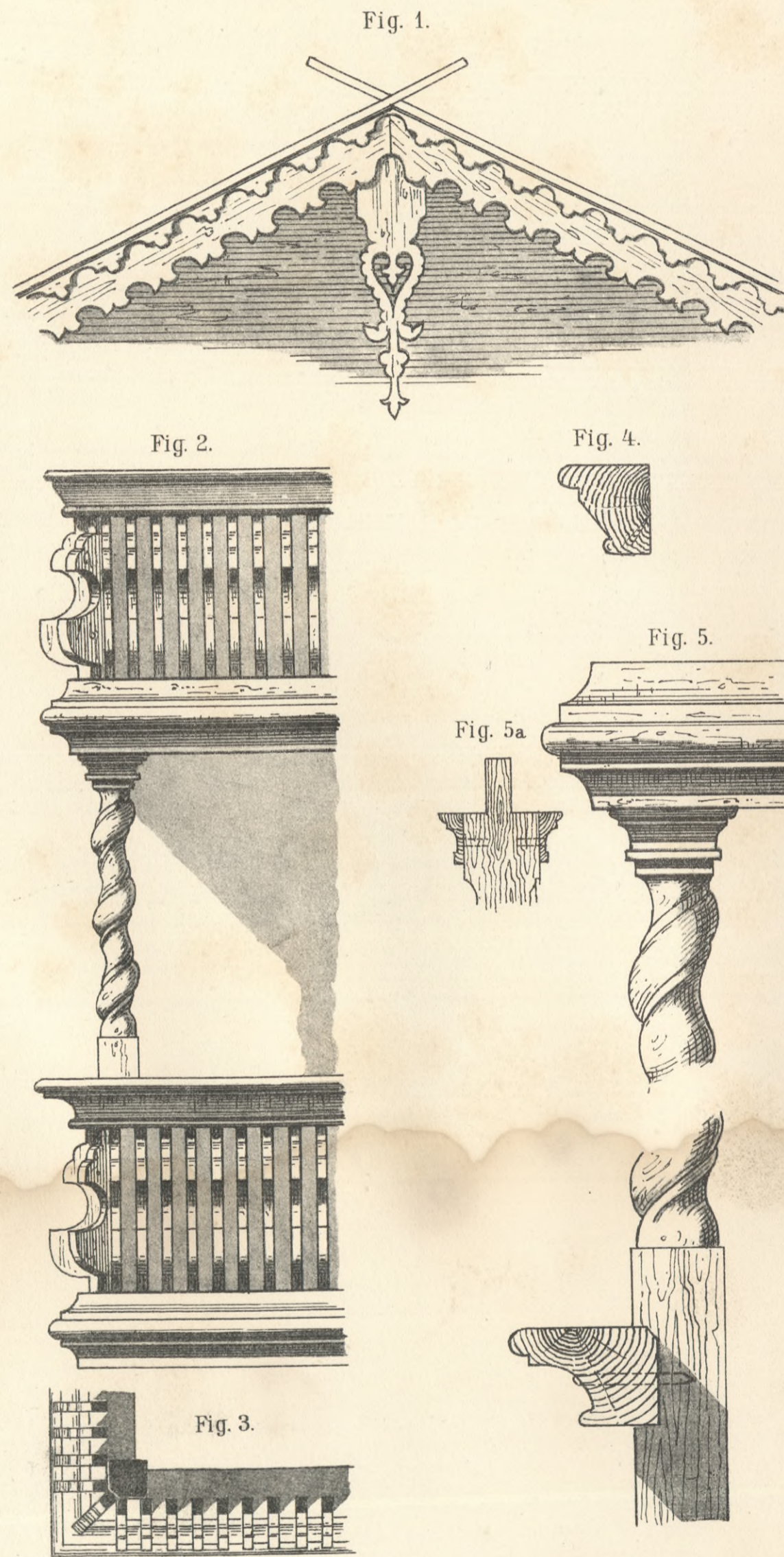
GANG-DETAILS MIT BLUMENTISCHEN VOM METZGERHAUS IN BRUCK.



BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Poczty i
Telegrafii w Krakowie.



GANG DETAILS AUS OBSMARKT UND MAISHOFEN.



Massstab:
 für Fig. 1, 2, 3, 8 und 8a = 1:20,
 für Fig. 4, 5, 5a, 6, 7, 9 und 10 = 1:10.

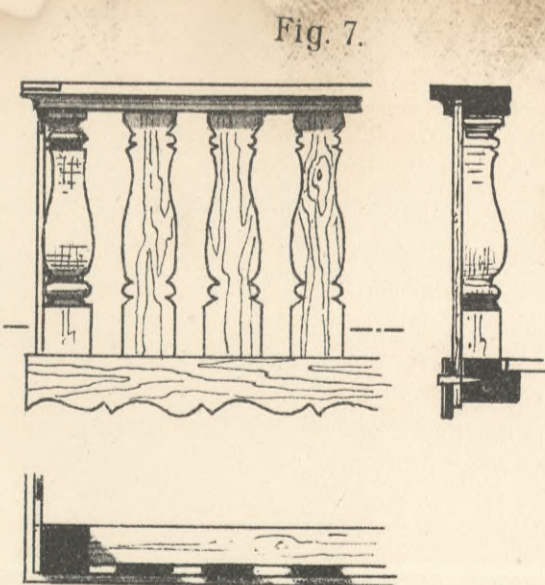
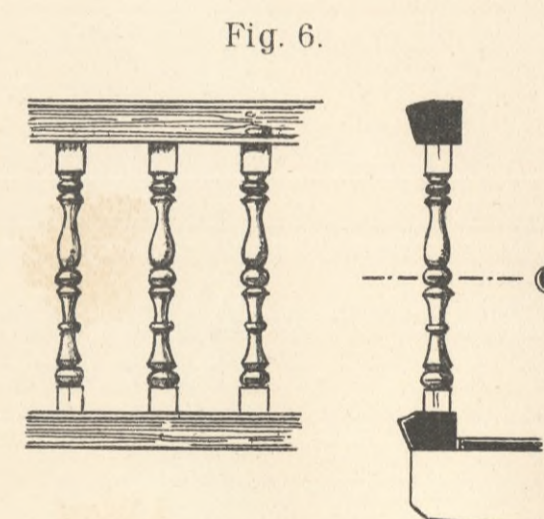
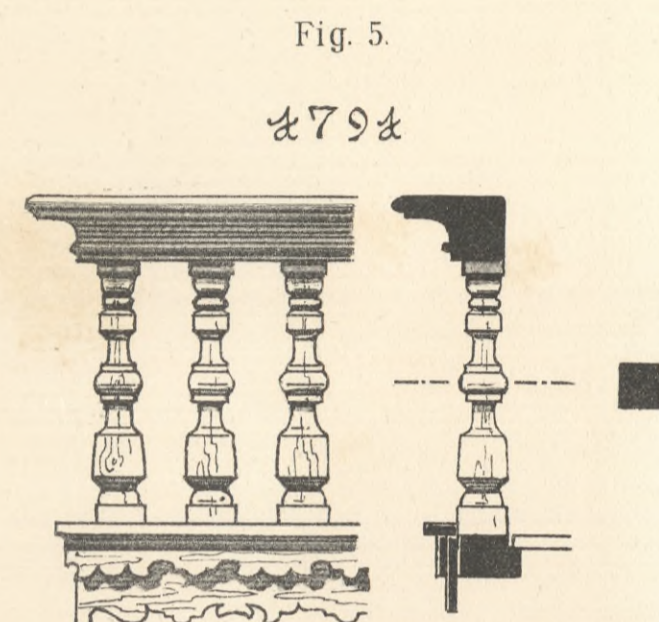
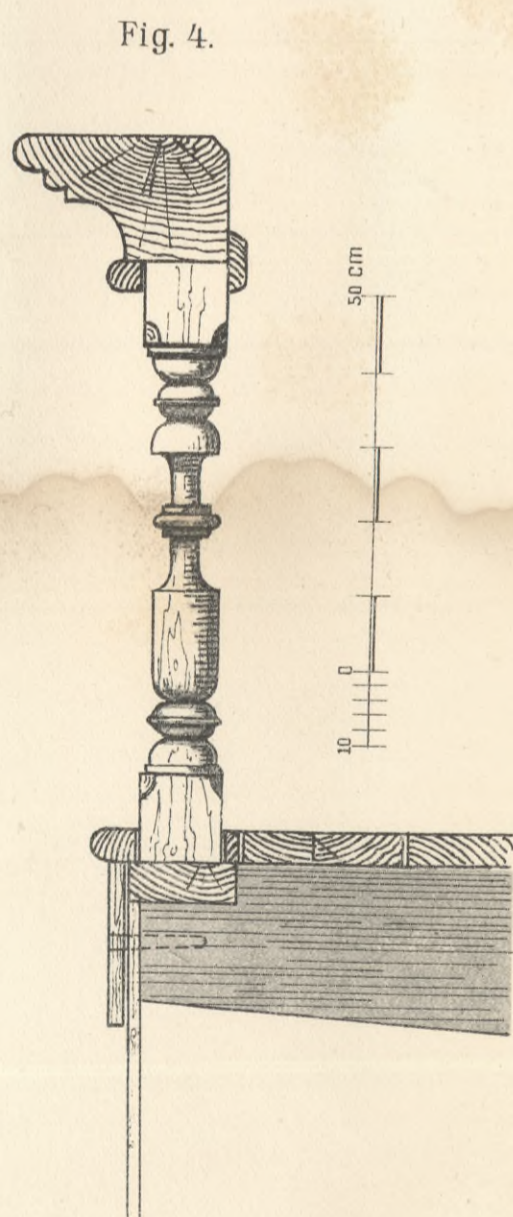
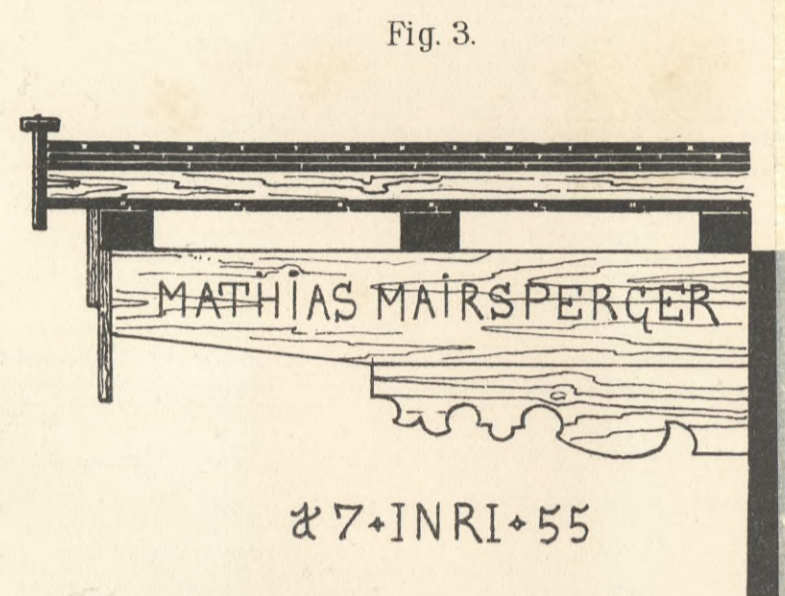
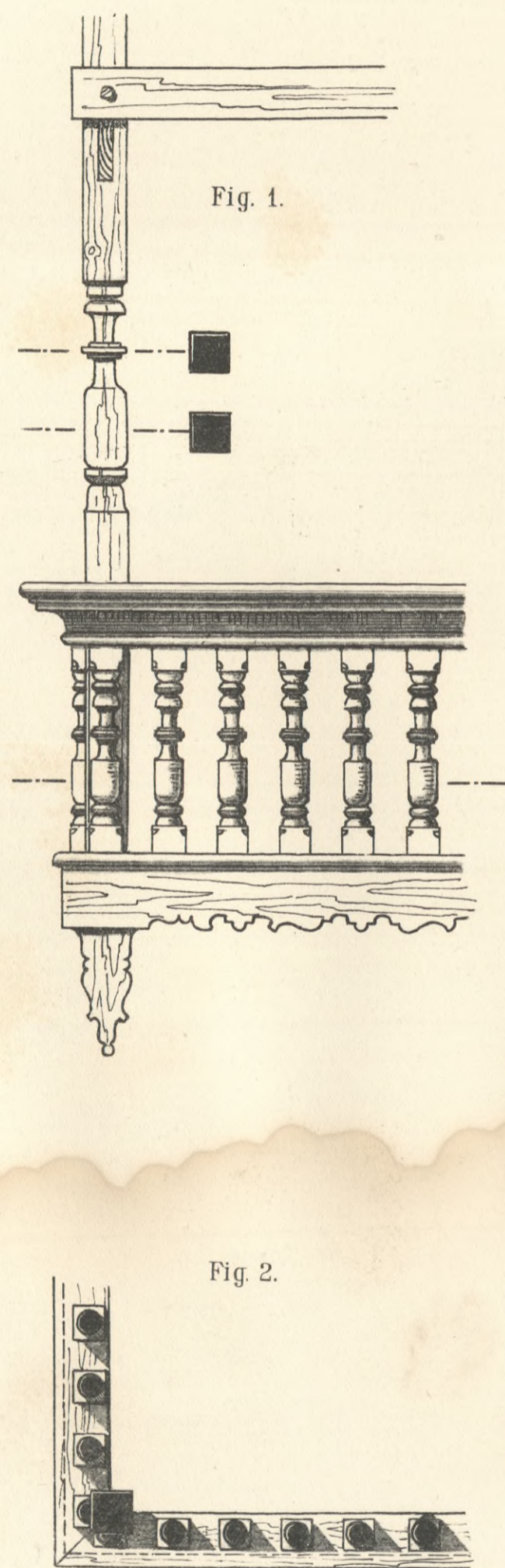
BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



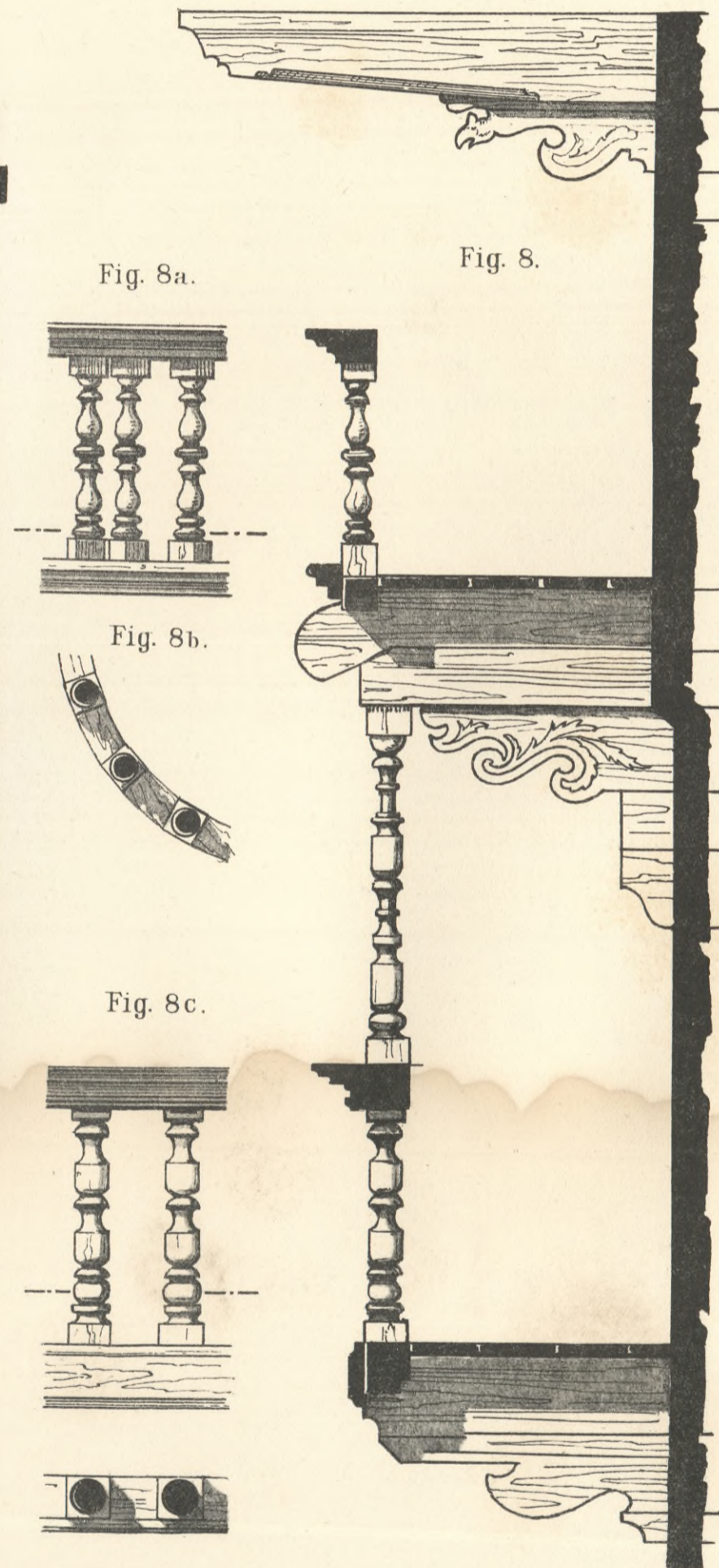
BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



GANG-DETAILS AUS MITTERHILL, LANGDORE, UTTENDORF, GERLING.



IOHANNES REISSIGL
MARIA CLARA IUDIN 2743.



Maßstab 1:20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

GANG - DETAILS AUS SCHMIDTEN.

Fig. 1.

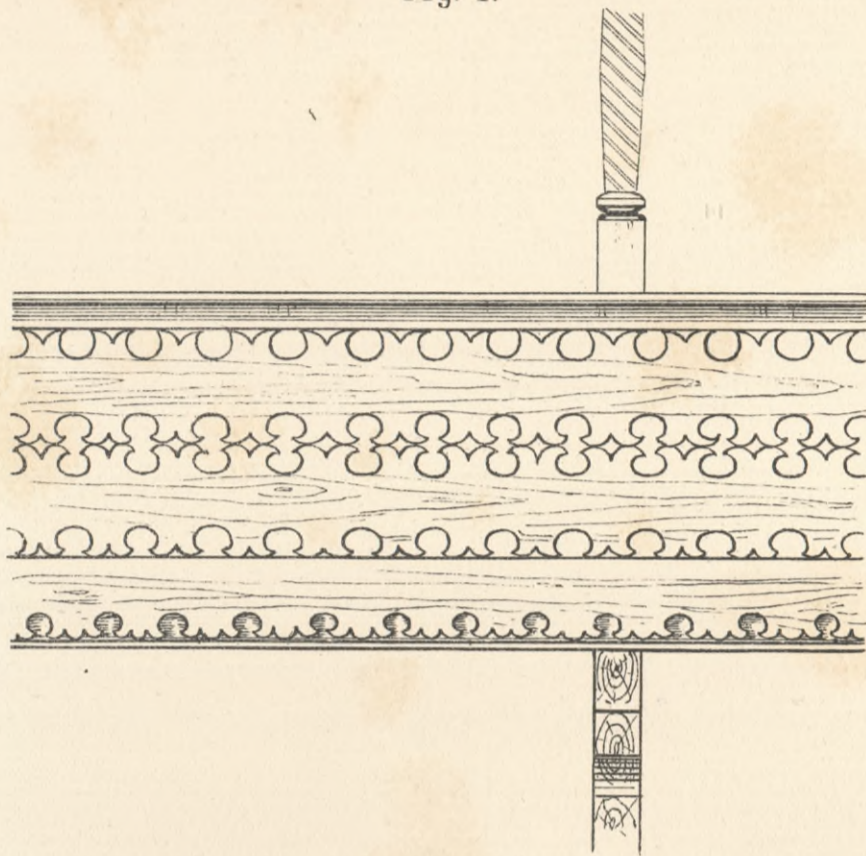


Fig. 2.

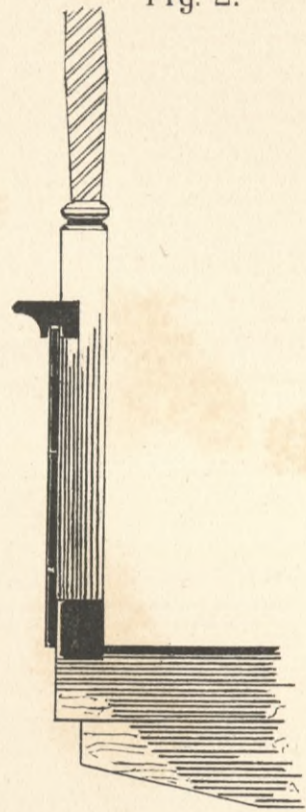


Fig. 3.

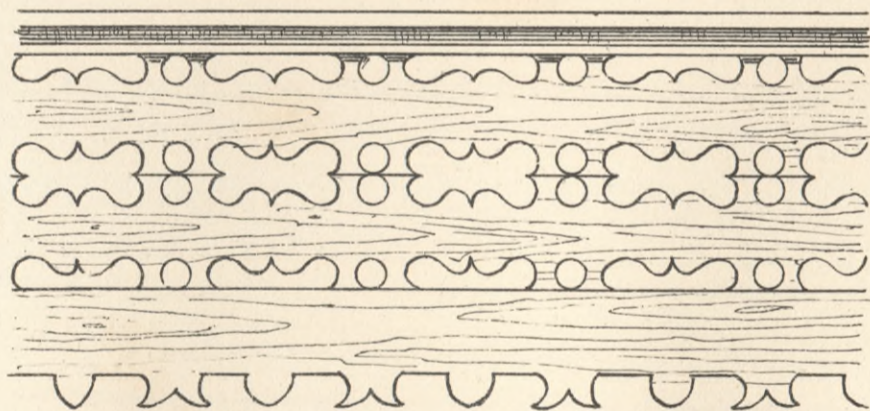


Fig. 4.

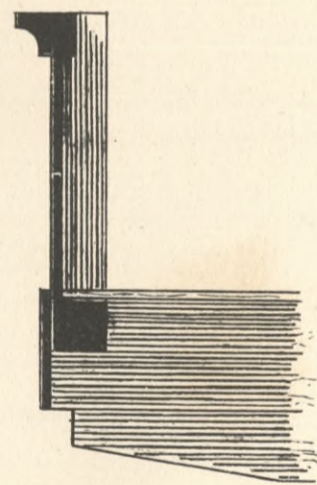


Fig. 5.

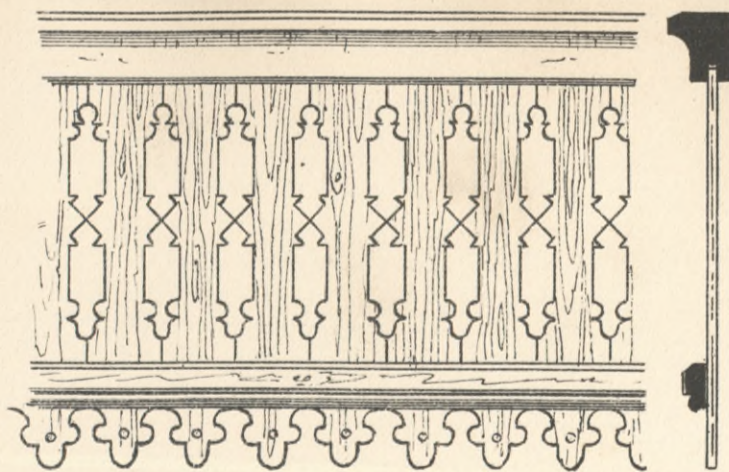
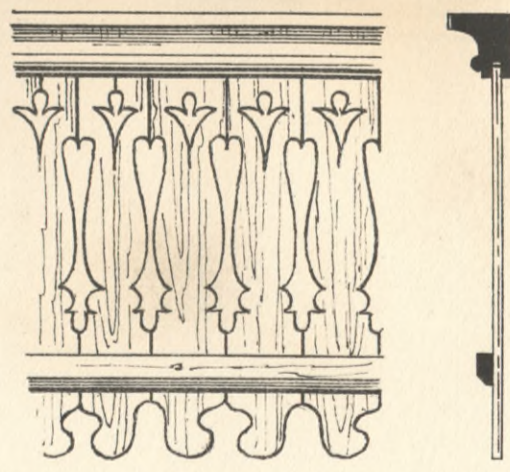


Fig. 6.

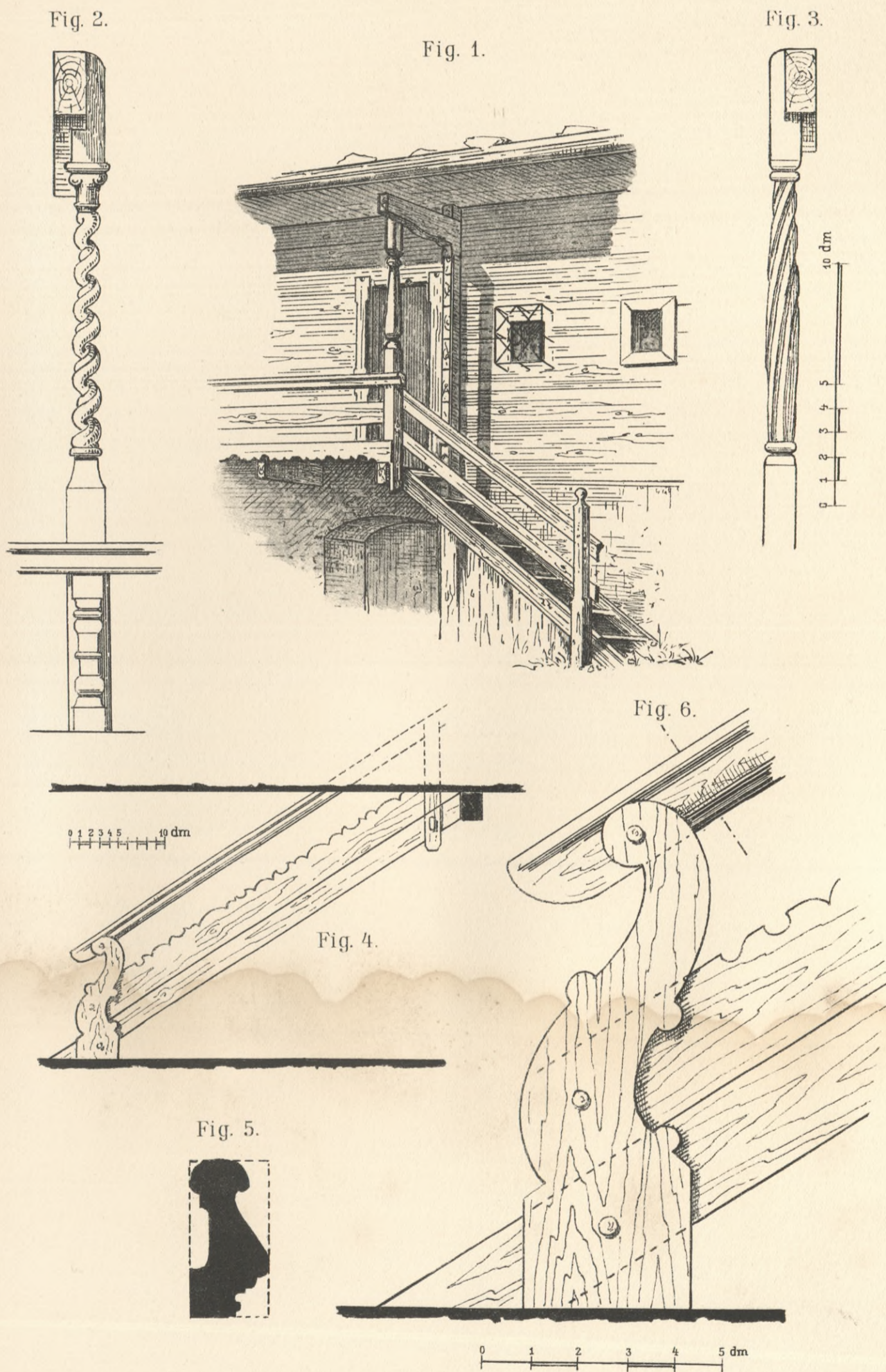


Masstab 1 : 20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



TREPPEN - ANLAGEN DETAILS.





BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

HAUSTHÜR - DETAILS.

Fig. 1.

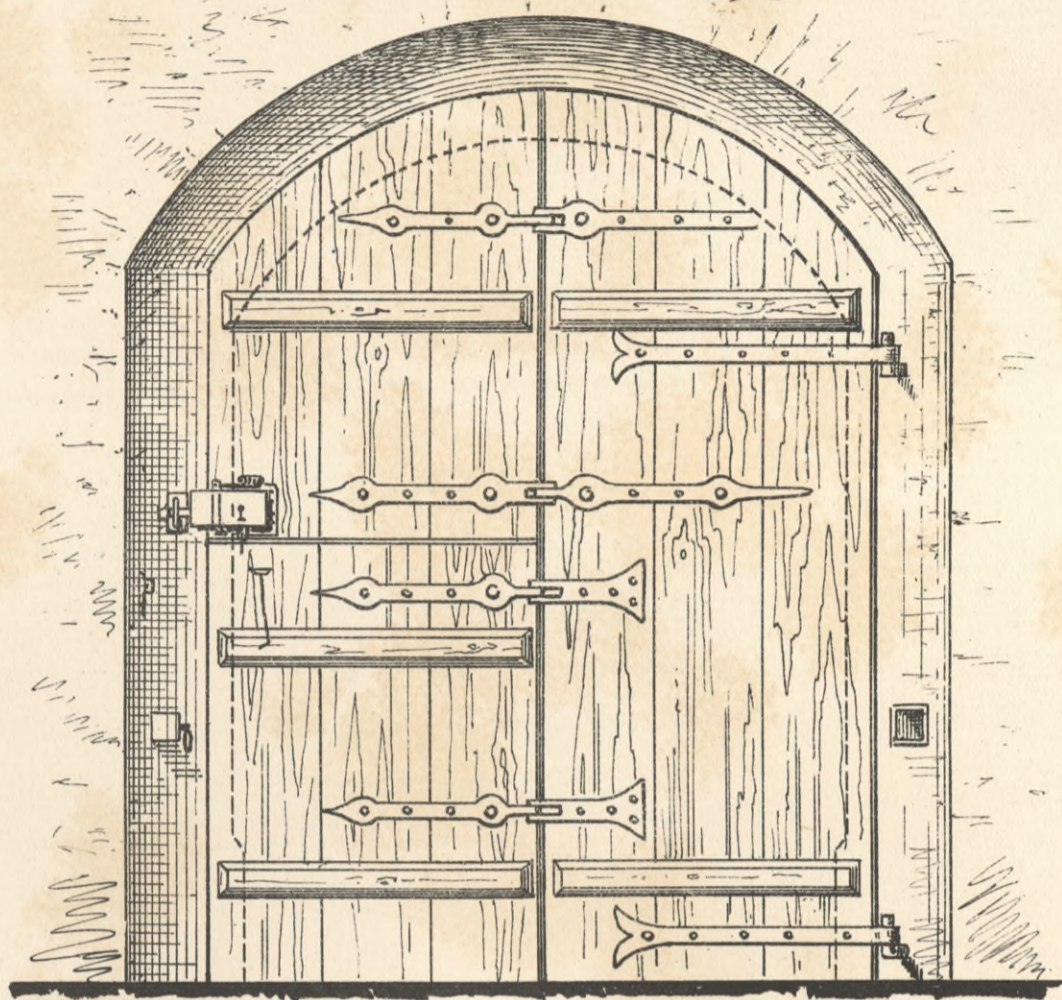


Fig. 2.

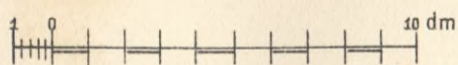
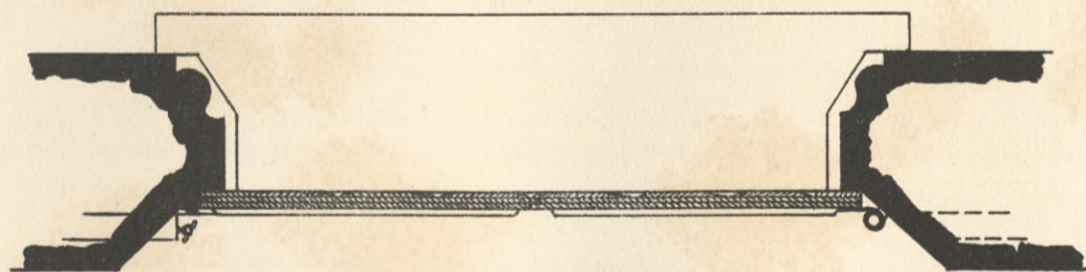


Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.

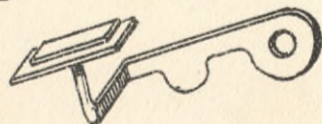


Fig. 4.

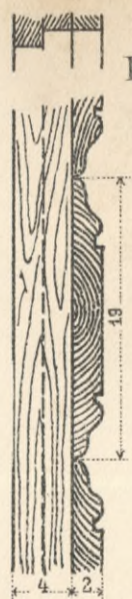
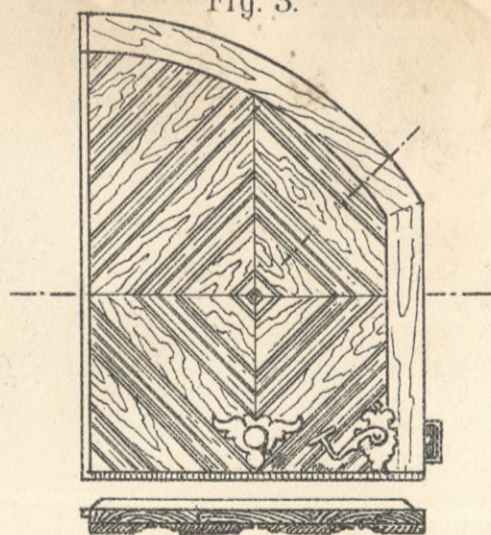


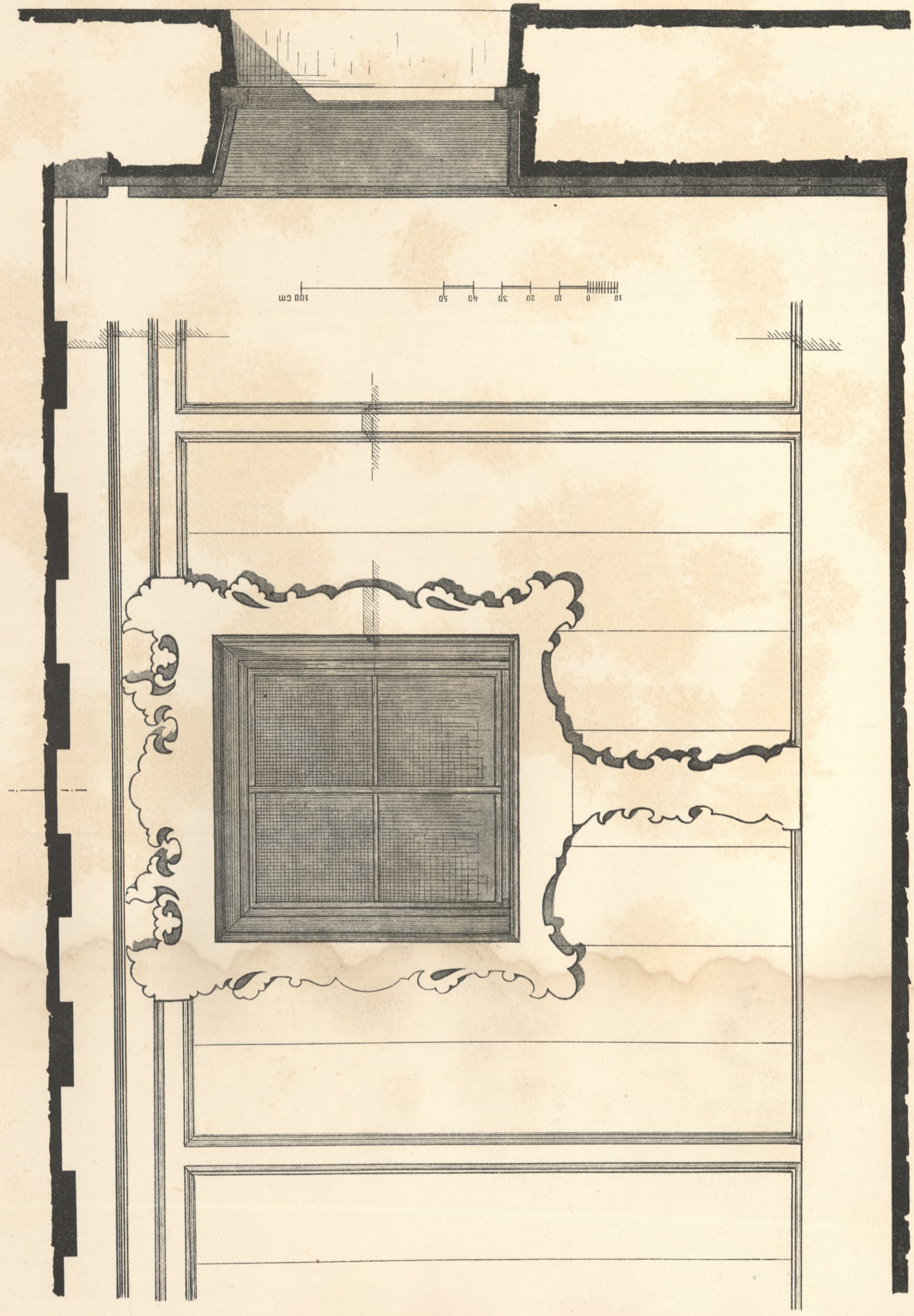
Fig. 3.





BIBLIOTEKA
Instytutu Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

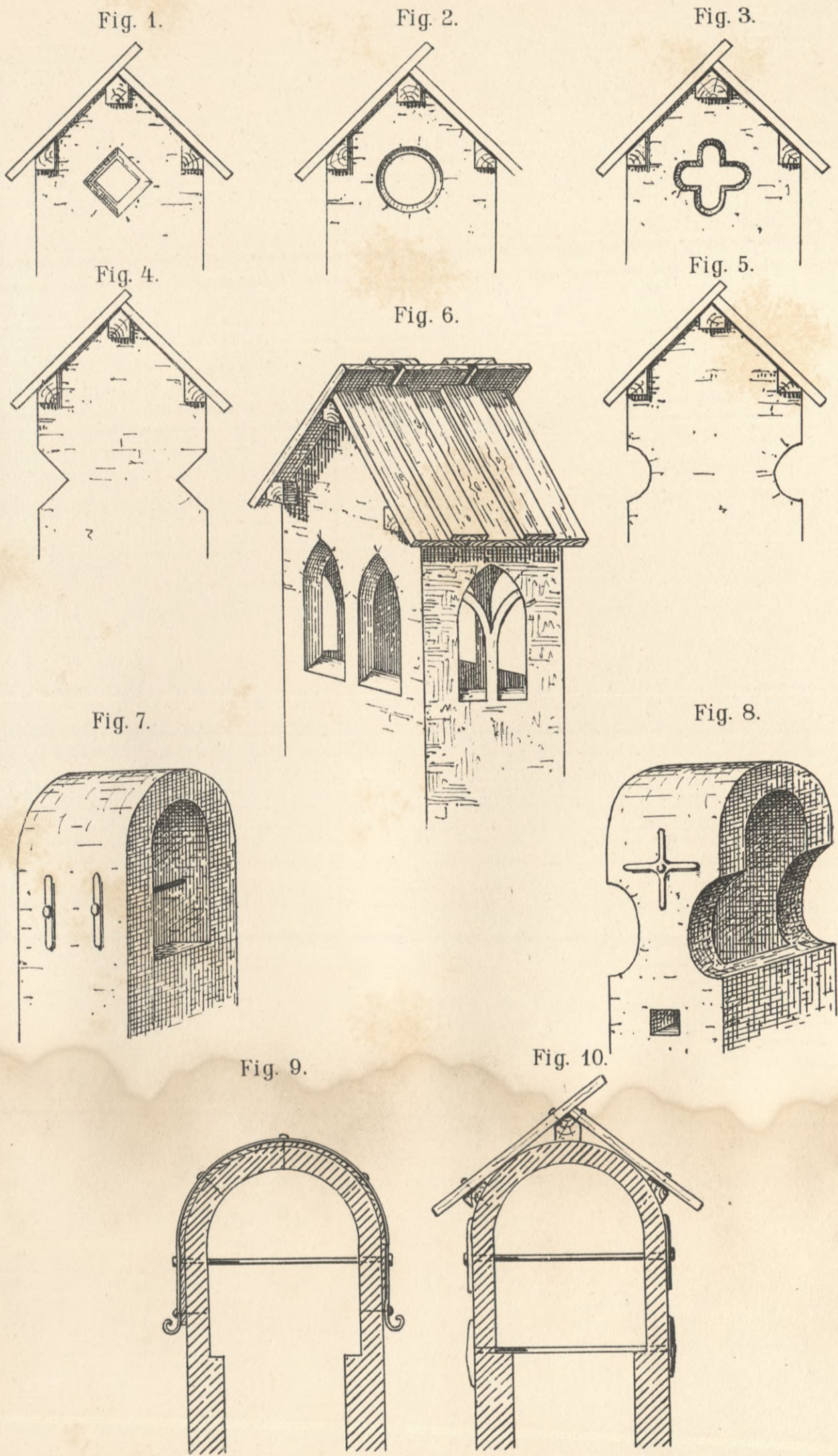
WANDVERKLEIDUNG UND FENSTERUMRAHMUNG IM INNERN.





BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.

KAMINE, GEMAUERTE.



Massstab 1:20

BIBLIOTEKA
Państwowej Szkoły Przemysłowej
w Krakowie.



S.01



AD. LEHMANN

WIENER ARCHITEKTUR-VERLAG, WIEN, I. KÄRNTNERSTRASSE 34.

WIENER FACADENBUCH

1860—1890.

75 FACADEN VON PALAIS, WOHN-, ZINS- UND GESCHÄFTSHÄUSERN

20 FOLIOTAFELN IN LICHTDRUCK (FORMAT DIESES VORLIEGENDEN WERKES), NACH DEN ORIGINALSTICHEN DES WERKES:

WIENER NEUBAUTEN, SERIE A: PRIVATBAUTEN.

PREIS 8 fl.

Statt aller Anpreisung lassen wir ein Verzeichniss der Tafeln folgen.

1. Adeliges Casino	Archit. Schwendenwein.	32 a/1. Waarenhaus B. Ludwig	Archit. Langhammer.
2. Palais des Grafen Lützow	" Hasenauer.	" Maria Theresienhof	" Tischler.
3. " " Herr v. Wien	" Romano.	35 Häusergruppe der Union	" Hudetz und Freuden-
4 a/b. Wohnhaus des Herrn Ernst	" Ernst und Wä. dcr.	Baugesellschaft	berg.
5. Waarenhaus Kranner's Sohn	" Fellner und Helmer.	Wohnhaus d. Herren Wieser	" Wieser und Lotz.
6. Mattoni-Hof	" Korompay.	" Lotz	" Kr. h.
7. Waarenhaus E. Wahliss	" "	Waarenhaus Salcher & Söhne	" "
8. K. k. Stiftungshaus (Sühnhaus)	" Schmidl.	37. Palais des Grafen Henckel	" Romano.
9. Pfarrhof der Votivkirche	" Ferstel.	" Donnersmark	" Bänmer.
10 a/c. Villa des Grafen Harnoncourt	" F. s. r.	Palais des Freiherrn v. Haber	" "
11. Zinshaus des Herrn Conton	" Weninger und Hieser.	40 a/1. Wohnhaus des Herrn von	" Schieffler.
12 a/c. Palais des Baron A. Rothschild	" Destaller.	Leopold	" Abel.
13. Palais des Herzogs v. Nassau	" Wurm.	41 a/b. Palais des Grafen Chotek	" "
14. " " Herr Pranter	" Schachner.	42. Wohnhaus des Herrn M.	" Tischler.
15. Aziendahof	" Hasenauer.	Szepe	" Schachner.
16. Oesterreichisch - Ungarische Bank (Zubau)	" Schmidl.	43. Wohnhaus des Herrn Gridl	" Thienemann.
17. Palais des Grafen Larisch-Mönich	" Van der Null.	44. Grabmal	" Wagner.
18. Palais des Herrn v. Leon	" Ferstel.	45. Oesterreichische Länderbank	" "
19. Wohnhaus der Frau von Reimann-Kussevich	" Wurm.	46 a/b. Palais des Herrn Miller von Aichholz	" Streit.
20. Zinshaus des Herrn Weiss	" Ferstel.	47. Wohnhaus des Herrn Wasserburger	" Wasserburger und Wurm.
21. Palais des Grafen Hoyos-Sprinzenstein	" L. Förster.	48. Zinshaus der Oesterr. Allgem. Baugesellschaft	" E. Förster.
22. Wohnhaus des Herrn Roth	" Roth.	49. Palais des Freih. v. Helfert	" Tischler.
23. Zinshaus der Frau Herzogin de Castries	" Fellner und Helmer.	50. Wohnhaus des Herrn Dr. Jul. Freih. v. Schwarz	" Schweigl.
24 a/b. Wohnhaus des Herrn Rapp	" Streit.	51. Wohnhaus d. Herrn Theimer	" H. Förster.
25. " " " Hofmeier	" Hofmeier und Siedek.	52. Wohnhaus des Herrn Pranter	" Schachner.
26. Wohnhaus des Herrn Schlimp	" Schlimp.	53. Waarenhaus Ph. Haas & Söhne	" Van der Null und Siccardsburg.
27. Hôtel Métropole	" Tischler.	54 a/b. Waarenhaus Fr. Hiess & Söhne	" Theyer und Matthies.
28. Wohnhaus des Herrn E. Wahliss	" Adam.	55. Wohnhaus des Herrn Sarg	" Claus und Gross.
29. Wohnhaus des Herrn Schöenthaler	" Stattler.	56. Zinshaus „Zum goldenen Becher“	" Wielemans.
30. Wohnhaus d. Herrn Gutscher	" Claus und Gross.	57. Wohnhaus des Herrn Burka	" Wurm.
31. Palais des Grafen Vrints	" Richter.	58. " " " Tietz	" Tietz.
		59. Zinshaus des Herrn Welzl	" Hudetz.
		60. Heinrichshof	" Hansen.

Als zweite Abtheilung dieses Werkes erschien:

WIENER FACADENBUCH 1690—1740.

40 FACADEN VON KAISERLICHEN UND PRIVAT-PALÄSTEN

ausgeführt in Wien in den Jahren 1690—1740 von den Architekten: J. B. FISCHER v. ERLACH, L. HILDEBRAND, MARTINELLI u. s. w. — 40 Foliotafeln in Lichtdruck nach den Originalaufnahmen von S. KLEINER, E. FISCHER v. ERLACH u. s. w.

(Separat-Ausgabe des Werkes: „Wien vor 150 Jahren“.)

PREIS 16 fl.

INHALTS-VERZEICHNISS:

1. Ministerium des Aeussern.	11. Palais Herberstein.	21. Palais Starhemberg (Dorotheergasse).	31. Hofburg.
2. Palais Liechtenstein (Bankgasse).	12. " Seitern.	22. " Cavriani.	32. " "
3. " Windischgrätz.	13. " Eszterházy (Riemerstrasse).	23. " Traun.	33. Palais Batthyányi (Renngasse).
4. " Althann.	14. " Kinsky (Maurocordato).	24. " Schönborn.	34. Staatsministerium.
5. " Liechtenstein (Herrengasse).	15. " Albrecht.	25. " "	35. Finanzministerium.
6. " Lembruch.	16. Staatsschulden-Casse.	26. " Harrach (Ungargasse).	36. Palais Schwarzenberg.
7. " Daun (Kinsky).	17. Palais Neupauer (Breuner).	27. Belvedere.	37. Ungarische Garde.
8. " Eszterházy (Wallnerstrasse).	18. " Questenburg.	28. Palais Breuner (Währingerstrasse).	38. Palais Auersperg.
9. " Geymüller.	19. Haus Raachmüller.	29. " Althann.	39. Kaiserlicher Marstall.
10. " Lamberg (Bouquoi).	20. Palais Prandau.	30. " "	40. Theresianum.

